Voltaire's und Rousseau's
auserlesene Werke.

In neuen Uebersetzungen.

Sechstes Bändchen:

Voltaire's Geschichte Karls XII.

Erster Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.

1826.

Voltaire's

Geschichte Karls des XII.

Königs von Schweden.

Aus dem Französischen übersetzt

von

F. C. Kretzschmar.

Erster Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1826.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Voltaire's

Geschichte Karls des XII.

Erster Theil.

Vorrede
zu
der Geschichte Karls des XIIten,
welche der ersten Ausgabe vorgedruckt war.

Es giebt nur wenig Fürsten, deren Geschichte genau und umständlich aufgezeichnet werden sollte. Bosheit und Schmeicheley haben sich vergebens fast an allen versucht; es giebt aber nur wenige unter ihnen, deren Andenken sich erhält, und die Zahl dieser würde noch geringer seyn, wenn man sich nur der gerechten Fürsten erinnern wollte.

Diejenigen Fürsten haben noch die meisten Ansprüche auf Unsterblichkeit, die der Menschheit einiges Gute erzeigt haben. So wird man sich, so lange Frankreich bestehet, der innigen Liebe erinnern, mit der Ludwig der XII. an

seinem Volke hing; man wird die großen Fehler Franz des I. entschuldigen, um der Künste und Wissenschaften willen, deren Vater er war; man wird das Andenken Heinrichs des IV. segnen, der durch Siege und Verzeihungen sein Erbe eroberte; man wird die Pracht Ludwigs des XIV. rühmen, weil er die Künste beschützte, die unter Franz des I. Schutz aufzublühen begannen.

Aus einem ganz entgegengesetzten Grunde erhält sich aber auch das Andenken schlechter Fürsten, wie man sich etwa der Ueberschwemmungen, der Feuersbrünste, oder der Pest erinnert.

Die Eroberer nehmen den Platz zwischen den Tyrannen und den guten Fürsten ein, doch nähern sie sich mehr noch den ersteren. Die Tyrannen haben einen glänzenden Ruhm, man ist begierig, auch die geringsten Umstände ihres Lebens kennen zu lernen. Die Erbärmlichkeit und Schwäche der Menschen treibt es so weit, daß sie diejenigen bewundernd anstaunen, die das Böse mit einem gewissen Glanz verübten, und daß sie oftmals lieber von dem Zerstörer, als dem Begründer eines Reiches sprechen.

Was die übrigen Fürsten anlangt, die sich weder im Kriege, noch im Frieden berühmt ge-

macht haben, und weder durch auffallende Laster, noch ausgezeichnete Tugenden bekannt worden sind, deren Leben sonach kein Beyspiel darbietet, das entweder nachgeahmt, oder vermieden zu werden verdiente; so sind diese des Andenkens nicht werth. Wie viel giebt es wohl unter den vielen römischen, griechischen, deutschen und russischen Kaisern, unter so vielen Sultanen, Kalifen, Päpsten und Königen, deren Name verdiente, anderswo, als in den Zeitrechnungstafeln zu stehen, wo er zu nichts Anderm dient, als einen Zeitpunct anzudeuten?

Unter den Fürsten giebt es auch eine Art von Pöbel, wie unter den übrigen Menschen, und dennoch geht die Schreibwuth so weit, daß ein Fürst kaum die Augen geschlossen haben darf, und das Publicum wird mit einer Menge Schriften überschwemmt, die unter dem Namen: Memoiren, Biographieen und geheimen Nachrichten seines Hofes erscheinen. Auf diese Weise vermehren sich aber die Bücher so sehr, daß ein Mann, der 100 Jahre lebte, und diese Zeit auf Lesen verwendete, nicht Zeit genug haben würde, Alles das nur flüchtig durchzusehen, was seit zwey Jahrhunderten in Europa nur allein über die Geschichte geschrieben worden ist.

Diese Begierde, der Nachwelt unnütze Klei-

nigkeiten zu überliefern und das Augenmerk künftiger Jahrhunderte auf ganz gemeine Begebenheiten richten zu wollen, ist die Folge einer sehr gewöhnlichen Schwäche derer, die an irgend einem Hofe gelebt, und unglücklicherweise einigen Antheil an den öffentlichen Geschäften gehabt haben. Sie betrachten den Hof, an dem sie lebten, als den glänzendsten, der jemals da gewesen, den König, den sie sahen, als den allergrößten Monarchen, und die Geschäfte, in die sie sich mischten, als das Wichtigste, was jemals in der Welt verhandelt worden ist. Sie bilden sich ein, die Nachwelt werde Alles das mit denselben Augen ansehen.

Ein Fürst fange einen Krieg an, sein Hof gerathe durch Intriguen in Verwirrung, er erkaufe die Freundschaft eines seiner Nachbarn, oder verkaufe die seinige an einen andern, er schließe endlich nach einigen gewonnenen Schlachten und erlittenen Niederlagen mit seinen Feinden Friede; so werden seine Unterthanen, von dem Glanze der Begebenheiten, deren Zeuge sie waren, berauscht, nicht anders denken, als daß sie in einer Zeit geboren wären, die seit der Erschaffung der Welt die allermerkwürdigste gewesen sey. Was geschieht? Dieser Fürst stirbt, nach ihm werden andere, ganz verschiedene Maaßregeln ergriffen, die Intriguen seines Hofs wer-

den vergessen, seine Buhlerinnen, seine Minister, seine Generale, seine Kriege werden vergessen, und endlich er selbst.

Seitdem christliche Fürsten sich alle Mühe geben, gegenseitig sich zu hintergehen, seitdem sie Kriege führen und Bündnisse schließen, sind tausend Verträge unterzeichnet, eben so viel Schlachten geliefert worden, und die Zahl schöner und schändlicher Handlungen ist nicht zu berechnen. Und wenn nun diese Masse Begebenheiten und einzelner Vorfälle vor der Nachwelt erscheint, so sind sie fast alle, die einen durch die andern untergegangen. Die einzigen, welche übrig bleiben, sind diejenigen, die wichtige und bedeutende Veränderungen hervorgebracht haben, oder von einem berühmten Schriftsteller aufgezeichnet worden sind, und sich aus dem großen Haufen gerettet haben, wie Bildnisse unbekannter Personen, von großen Künstlern gemalt.

Man würde sich sonach wohl bedacht haben, der Menge von Büchern, mit denen das Publicum belästigt ist, diese Geschichte Karls des XII., Königs von Schweden, noch beyzufügen, wenn nicht dieser Fürst und sein Nebenbuhler Peter Alexiowitz, ein noch weit größerer Mann, als jener, nach dem einstimmigen Urtheil der Welt die sonderbarsten Menschen gewesen wären, die seit länger, als zwanzig Jahrhunderten zum

Vorschein gekommen sind. Das geringe Vergnügen, außerordentliche Thaten aufzuzeichnen, hat indessen den Verfasser nicht allein bestimmt, diese Lebensgeschichte zu schreiben: er glaubte vielmehr, das Lesen dieser Geschichte werde vielleicht manchem Fürsten, dem dieses Buch in die Hände fällt, von einigem Nutzen seyn. Es giebt gewiß keinen Fürsten, der nicht von der thörichten Eroberungssucht geheilt seyn sollte, wenn er das Leben Karls des XII. gelesen hat. Wer wäre wohl der Fürst, der sagen könnte: Ich habe mehr Muth, mehr Verdienste, einen stärkeren Geist, einen kräftigeren Körper, ich verstehe mich besser auf das Kriegführen, ich habe bessere Truppen, als Karl der XII.? Wenn dieser König bey allen diesen Vorzügen und nach so vielen erfochtenen Siegen so unglücklich werden konnte: was würden wohl andere zu erwarten haben, die bey geringeren Talenten und Hülfsquellen eben so hohe Ansprüche machen wollten?

Die Geschichte selbst ist nach den Mittheilungen bekannter Männer abgefaßt, welche mehrere Jahre in der Nähe Karls des XII. und Peters des Großen, Kaisers von Rußland, lebten, und die sich geraume Zeit nach dem Ableben dieser Fürsten in ein freyes Land zurückgezogen hatten, mithin auch nicht das mindeste In-

tereſſe haben konnten, die Wahrheit zu entſtellen. Der Herr von Fabrice, welcher ſieben Jahre mit Karl dem XII. in vertrautem Umgange lebte, der Herr von Florville, franzöſiſcher Geſandter, der Herr von Villelongue, ſchwediſcher Oberſter; ſelbſt der Herr von Poniatowski haben die Nachrichten geliefert.

Man hat keine einzige Begebenheit erzählt, über die nicht unverwerfliche, oder Augenzeugen zu Rathe gezogen worden wären, und man wird daher dieſe Geſchichte von der Zeitung ſehr verſchieden finden, welche zeither unter dem Titel: Leben Karls des XII. erſchienen iſt. Hat man verſchiedene kleine, zwiſchen ſchwediſchen und ruſſiſchen Offizieren vorgefallene Gefechte unerwähnt gelaſſen, ſo geſchah es um deßwillen, weil man nicht die Geſchichte einzelner Offiziere, ſondern nur die des Königs von Schweden ſchreiben wollte.

Man hat ſogar von den Lebensumſtänden des Königs nur die merkwürdigſten ausgehoben, weil man der Ueberzeugung war, daß die Geſchichte eines Fürſten nicht Alles das darſtellen ſoll, was er gethan hat, ſondern nur das, was der Ueberlieferung auf die Nachwelt werth iſt.

Man muß auch im Voraus erinnern, daß mehrere Dinge, welche zu der Zeit, als dieſe Geſchichte geſchrieben wurde (im Jahre 1728),

wahr und richtig waren, aufgehört haben, es heute noch zu seyn (im Jahre 1739.) Der Handel, zum Beyspiel, beginnt in Schweden weniger nachlässig betrieben zu werden; die polnische Infanterie ist besser disciplinirt, sie ist vorschriftmäßig gekleidet, was sie damals nicht war. Wenn man eine Geschichte liest, muß man immer an die Zeit denken, in welcher der Verfasser die Geschichte schrieb.

Wer weiter nichts, als den Cardinal Retz lesen wollte, müßte die Franzosen für tolle, unsinnige Köpfe halten, die für nichts, als bürgerliche Kriege, Factionen und Thorheiten Sinn hätten. Ein anderer, der nur die Geschichte der schönen Zeiten unter Ludwig den XIV. läse, würde glauben, die Franzosen wären geboren, um zu gehorchen, zu siegen und für die Künste zu leben; noch ein anderer, der nur die Memoiren der ersten Jahre Ludwig des XV. zu sehen bekäme, würde in unserer Nation nichts erblicken, als Weichlichkeit, eine außerordentliche Begierde, sich zu bereichern, und zu viel Gleichgültigkeit für alles Uebrige. Die jetzigen Spanier sind nicht die unter Karl dem V., und können es in einigen Jahren wieder seyn. Die Engländer gleichen nicht mehr jenen Schwärmern unter Cromwell, so wie die Mönche und Monsignori's, mit denen Rom angefüllt ist, den

Scipionen nicht gleichen. Ich weiß nicht, ob Schweden im Stande seyn würde, mit einem Male ein eben so furchtbares Heer ins Feld zu stellen, als es unter Karl dem XII. war. Man sagt von einem Menschen: an dem und dem Tage war er brav. Wenn von einer ganzen Nation die Rede ist, sollte man sagen: Unter der und der Regierung in dem und dem Jahre war sie so beschaffen.

Sollte irgend ein Fürst oder Minister in diesem Werke unangenehme Wahrheiten finden; so mögen sie bedenken, daß sie als öffentliche Personen dem Publicum von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben schuldig sind; daß sie ihre Größe um diesen Preis erkauften; ferner, daß die Geschichte ein Zeuge, nicht aber ein Schmeichler ist, und daß das einzige Mittel, die Menschen zu verpflichten, Gutes von uns zu sagen, das ist, Gutes zu thun.

Schreiben an den Marschall von Schulenburg. General der Republik Venedig.

Haag, den 15. September 1740.

Durch einen Courrier des französischen Herrn Gesandten habe ich das Tagebuch Ihrer Feldzüge

von den Jahren 1703 und 1704, mit dessen Mittheilung Sie mich beehren wollten, richtig erhalten. Ich werde von Ihnen sagen, wie von Cäsar: Eodem animo scripsit quo bellavit. Sie können aber auch nun erwarten, daß eine so große Gefälligkeit mich nun noch eigennütziger machen und neuere Bitten erzeugen werde. Ich ersuche Sie nämlich inständigst, mir Alles das mitzutheilen, was mir über die sonstigen Begebenheiten des Königs Karls des XII. nur einige Auskunft zu geben vermag. Ich habe die Ehre, Ihnen das Tagebuch der Feldzüge des Königs von Schweden zu übersenden. Er war es werth, gegen Sie gefochten zu haben. Dieses Tagebuch geht bis zur Schlacht bey Pultawa, diese mit eingeschlossen. Es ist von einem schwedischen Offizier, dem Herrn von Adlerfeld. Der Verfasser ist nach meinem Dafürhalten sehr unterrichtet, und dabey so genau, als man es nur seyn kann. Es ist keine Geschichte, dazu gehört viel, aber es sind vortreffliche Materialien zu der Geschichte, und ich habe mir vorgenommen, die meinige nach den Nachrichten dieses Offiziers in vielen Stücken umzuarbeiten.

In diesen Memoiren habe ich, wie ich Ihnen gestehe, zu meinem großen Vergnügen viele umständliche Angaben gefunden, die mit den Nachrichten, nach welchen ich gearbeitet, voll-

kommen übereinstimmen. Ich, der ich an allen zweifle, insonderheit an der Aechtheit der geheimen Nachrichten, ich fing schon an, so manche Sache, die ich erzählt hatte, wieder zu verwerfen. So getrauete ich mir nicht mehr, zu glauben, daß der französische Gesandte, Herr von Guiscard, bey der Expedition vor Copenhagen sich in dem Schiffe Karls des XII. befunden habe, und es that mir schon leid, gesagt zu haben, daß der Cardinal Primas, der bey der Absetzung des Königs August sich so thätig bezeigt hatte, der Wahl des Königs Stanislaus im Geheim entgegen gewesen sey; ich schämte mich fast der Erwähnung des Umstandes, daß der Herzog von Marlborough, als er mit dem König Karl dem XII. unterhandeln wollte, sich früher an den Grafen von Görz gewandt, ehe er dem Grafen Pipee seine Aufwartung gemacht habe. Der Herr von Montraye hatte mich über alle diese Dinge mit einer Zuversicht getadelt, daß ich mir selbst einbildete, er habe recht; sie finden sich aber in den Memoiren des Herrn von Adlerfeld durchaus bestätigt.

Auch finde ich darin, daß, wie ich ebenfalls erzählt habe, der König von Schweden mit dem von ihm entthronten König August gespeist und ihm den Sitz zur rechten Hand überlassen

habe. Ferner, daß der König August mit dem Könige Stanislaus an Karls des XII. Hofe sich getroffen, daß sie sich gegenseitig begrüßt, aber nicht mit einander gesprochen haben. Der seltsame Besuch Karls des XII. bey dem König August in Dresden, als er dessen Staaten verließ, ist nicht unerwähnt geblieben, sogar das Bonmot des Barons von Strahlheim befindet sich Wort für Wort darin, wie ich es wiedergegeben habe.

In der Vorrede zu dem Buche des Herrn von Adlerfeld heißt es endlich:

„Was den Herrn von Montraye anlangt, „der sich angemaßt hat, den Herrn von Voltaire zu tadeln; so wird das Lesen dieser Memoiren wohl dazu dienen, ihn zu beschämen, „und ihm seine eignen Fehler, deren bey weitem mehr vorhanden sind, als er seinem „Gegner beymißt, kennen zu lernen."

Ich bin, wie ich aus diesem Journal deutlich ersehen habe, über die eigentliche Bewandniß mancher militärischen Begebenheit falsch berichtet worden. Die Anzahl der schwedischen und russischen Truppen bey der berühmten Schlacht von Narwa ist zwar richtig angegeben, aber bey vielen andern Gelegenheiten habe ich mich geirrt. Die Zeit gebiert, wie Sie wissen,

die Wahrheit, und ich weiß nicht, ob wir hoffen dürfen, sie jemals ganz entschleiert zu erblicken.

Der Herr von Adlerfeld ist, wie Sie sehen werden, in Bezug auf Ihren bewundernswerthen Uebergang über die Oder in gewissen Dingen mit Ihnen nicht ganz einerley Meinung; aber ich glaube in diesen Stücken dem deutschen General, der Alles wissen mußte, weit eher, als dem schwedischen Offizier, der nur Einiges wissen konnte.

Ich werde meine Geschichte nach Ew. Excellenz Memoiren und den jenes Offiziers umarbeiten. Noch erwarte ich einen Auszug der schwedischen Geschichte von Karl dem XII. von Herrn Norberg, Capellan des Königs.

Ich fürchte allerdings, der Herr Capellan werde zuweilen die Dinge mit andern Augen angesehen haben, als die Minister, von denen ich die Materialien erhalten habe. Ich schätze des Herrn Capellans Eifer für seinen Herrn; aber ich, der ich weder Capellan des Königs, noch des Czars gewesen bin, der ich nur daran denke, das zu sagen, was wahr ist; ich werde immer laut sagen, daß Karls des XII. Hartnäckigkeit bey Bender, sein verstockter Eigensinn, zehn Monate im Bette zu verbleiben, und sein Verhalten bey so mancher andern Gelegenheit nach der Schlacht bey Pultawa, mir als seltsame außer-

ordentliche Abentheuer vorkommen, aber keines-
wegs als Heldenthaten.

Soll die Geschichte Nutzen bringen könnten, so muß sie meines Erachtens auf das Gute und das Böse aufmerksam machen, was die Könige den Menschen gethan haben.

So glaube ich zum Beyspiel, hätte Karl der XII., nachdem er Dänemark besiegt, die Russen geschlagen, seinen Feind August entthront, und den Thron des Königs von Polen befestigt hatte, dem Czar den erbetenen Frieden bewilligt; wäre er heimgekehrt als Sieger und als Friedenstifter des Nordens; hätte er sich nunmehr damit beschäftigt, in seinem Vaterlande Künste und Handlung blühen zu machen; dann wäre er ein wahrhaft großer Mann gewesen, anstatt daß er nunmehr weiter nichts, als ein großer Feldherr gewesen ist, der am Ende von einem Fürsten, den er nicht einmal achtete, überwunden wurde.

Zum Glück für die Menschheit wäre zu wünschen, Peter der Große wäre zuweilen weniger grausam, und Karl der XII. nicht so halsstarrig gewesen.

Dem Einen, wie dem Andern ziehe ich daher den Fürsten vor, dem Humanität die erste der Tugenden ist; der nur durch die Noth gedrungen sich zum Kriege rüstet, der den Frieden liebt,

weil er die Menschen liebt; der alle Künste unterstützt und anfeuert, und der mit Einem Worte ein Weiser auf dem Throne zu seyn strebt. Glauben Sie ja nicht, daß dieß ein Wesen der Dichtung sey! Ein solcher Held ist da, vielleicht in der Person eines jungen Königs, dessen Ruf bald bis zu Ihnen dringen wird. Sie werden sehen, ob der Ruf mich Lügen straft. Er verdient, solche Generale zu haben, als Sie sind. Die Geschichte solcher Könige zu schreiben, ist eine Freude, denn man schreibt die Geschichte des Menschenglücks.

Gehen Sie aber das Tagebuch des Herrn von Adlerfeld genau durch, was werden Sie anders darin finden, als: Montag, den 3. April: So und so viel tausend Mann sind auf dem und dem Schlachtfelde erschlagen worden; den Dienstag: Ganze Dörfer sind in Asche gelegt und die Weiber mit ihren Kindern in den Armen von den Flammen verzehrt worden; den Donnerstag: Tausend Bomben zerstörten die Häuser einer freyen und friedlichen Stadt, weil sie nicht im Stande gewesen war, einem fremden vorüberziehenden Sieger hunderttausend Thaler baar Geld auszuzahlen; den Freitag: 15 bis 1600 Gefangene kamen vor Kälte und Hunger um. Das ist ungefähr der Inhalt aller vier Bände.

Haben Sie, mein Herr Marschall, nicht oft die Bemerkung gemacht, daß Ihr so geehrter Stand schaudererregender, als nothwendig ist? Der Herr von Adlerfeld verhehlt, wie ich gesehen habe, zuweilen Grausamkeiten, die in der That verschwiegen bleiben sollten, um nie nachgeahmt zu werden. Man hat mir zum Beyspiel versichert, der Marschall Renschild habe bey der Bataille von Frauenstadt 12 oder 1500 Russen, die sechs Stunden nach der Schlacht knieend um ihr Leben flehten, mit kaltem Blute zusammenhauen lassen. Er hingegen behauptet, es wåren nur 600 gewesen, und sie wåren unmittelbar nach dem Gefecht getödtet worden. Sie müssen es genau wissen, mein Herr, Sie hatten an jenem unglücklichen Tage den Plan gemacht, den selbst die Schweden bewunderten; haben Sie daher die Güte, mir die Wahrheit zu sagen, die ich eben so hoch schätze, als den Ruhm.

Die übrigen Nachrichten, mit denen Sie mich zu beehren mir versprachen, erwarte ich mit der größten Ungeduld. Erlauben Sie mir aber auch, daß ich Sie um Ihre Ansichten über Karls des XII. Marsch in die Ukraine ersuche und über seinen Rückzug in die Türkey, so wie über den Tod Patkuls. Sie können Ihrem Secretår so Manches in die Feder sagen, was zur Aufklå-

rung der Wahrheit dient, und wodurch Sie sich das Publicum sehr verpflichten würden. Es ist an Ihnen, mein Herr, ihm für die Bewunderung, die es Ihnen zollt, solche Nachrichten mitzutheilen.

Mit den Empfindungen der ehrfurchtsvollsten Hochachtung und mit dem aufrichtigsten Wunsch für die Dauer eines Lebens, das Sie so oft der Gefahr aussetzten, bin ich

Ew. Excellenz
unterthänigster und gehorsamster Diener
V.

Indem ich diesen Brief schließe, erfahre ich, daß in Haag eine französische Uebersetzung der Geschichte Karls des XII. von Norberg gedruckt wird. Dieses Werk soll für mich eine neue Palette seyn, in deren Farben ich den Pinsel tauche, womit ich mein Gemälde aufzufrischen gedenke.

Schreiben an den Herrn Norberg, Capellan des Königs von Schweden, Karls des XII. und Verfasser einer Geschichte dieses Monarchen.

Da man es einmal unternommen hat, das zu lesen, was Sie, mein Herr, von Ihrer Ge-

schichte Karls des XII. bereits herausgegeben haben: so werden Sie auch gestatten, daß man einige gerechte Beschwerden über die Art und Weise, wie die Geschichte von Ihnen behandelt worden ist, und wie Sie in Ihrer Vorrede mit denen umzugehen belieben, welche diese Geschichte vor Ihnen bearbeitet haben, an Sie gelangen lasse.

Wir lieben die Wahrheit, aber das alte Sprichwort: „nicht jede Wahrheit läßt sich gut sagen," geht insbesondere diejenigen Wahrheiten an, die zu nichts dienen. Erinnern Sie sich gefälligst der Stelle in der Vorrede zu der Geschichte des Herrn von Voltaire. „Die Geschichte eines Fürsten," sagt er, „enthält nicht Alles das, was er gethan hat, sondern was er gethan hat, und der Ueberlieferung auf die Nachwelt werth ist."

Es giebt vielleicht Leser, denen es Vergnügen machen würde, den Katechismus zu sehen, aus welchem Karl der XII. Unterricht erhielt, und zu erfahren, daß der Doctor Rudbeckius dem Magister Aquinus, dem Samuel Virenius, Eunegius, Berlandas, Stuckius und andern wahrscheinlich eben so achtbaren Personen, die aber nur sehr wenig zu den Schlachten ihres

Helden, seinen Siegen und Niederlagen beytrugen, im Jahre 1693 den Doctorhut aufsetzte.

Es ist vielleicht für Europa eine wichtige Sache, daß die Capelle im Schlosse zu Stockholm, die vor funfzig Jahren abbrannte, sich in dem neuen, auf der Nordseite gelegenen Flügel befand, und daß in dieser Capelle sich zwey Gemälde vom Intendanten Kloker befanden, welche jetzt in der Kirche des heiligen Nikolas zu sehen sind. Ferner, daß die Sitze an den Tagen, wo gepredigt wurde, blau überzogen waren, und daß ein Theil dieser Sitze von Eichenholz und der andere von Nußbaumholz war. Daß anstatt der Kronleuchter kleine flache Leuchter in der Capelle waren, welche nicht ermangelten, einen schönen Effect zu machen; daß man vier Figuren von Gyps darin fand, und der Fußboden schwarz und weiß gewürfelt war.

Wir wollen auch zugeben, daß es ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit ist, davon ganz gründliche Nachricht zu erhalten, daß an dem Thronhimmel, der bey Karls des XII. Krönung gebraucht wurde, kein unächtes Gold sich befand, und wie breit der Baldachin war, oder daß die Kirche mit rothem, oder blauem Tuch behängt war, und wie hoch die Bänke waren. Alles dieses kann für die Werth ha-

ben, die sich von den Einkünften eines Fürsten unterrichten wollen.

Nachdem Sie uns alle diese Dinge einzeln und mit aller Genauigkeit zum Besten gegeben haben, erzählen Sie uns, zu welcher Stunde Karl der XII. gekrönt worden ist, aber Sie sagen uns nicht, aus welchem Grunde die Krönung erfolgte, bevor noch der König das gesetzliche Alter erreicht hatte, und warum der Königin Mutter die Regierung abgenommen wurde. Sie sagen uns nicht, wodurch der berühmte Pipee sich das Vertrauen des Königs verschafte, welche Streitkräfte damals Schweden hatte, und welche Männer am Staats-Ruder standen. Sie verschweigen seine Mängel und seine Hülfsquellen.

Sie haben uns auch Einiges von dem militärischen Tagebuche des Herrn von Adlerfeld mitgetheilt; aber, mein Herr, ein Tagebuch ist eben so wenig eine Geschichte, als Baumaterialien ein fertiges Gebäude sind. Erlauben Sie, Ihnen zu sagen, daß die Geschichte nicht in der Aufstellung einzelner Kleinigkeiten und in der Aufführung von Manifesten, Repliken und Dupliken besteht. Auf diese Weise hat Quintus Curtius die Geschichte Alexanders nicht geschrieben, eben so wenig als Titus Livius und Tacitus die römische. Es giebt tausend Jour-

nalisten, aber wir haben nicht zwey oder drey neuere Geschichtschreiber. Wir wünschten, daß die, welche die Farben reiben, sie irgend einem Maler gäben, um aus ihnen ein Gemälde zu fertigen.

Sie wissen es sehr wohl, daß die nachstehende Erklärung, deren Ihr Uebersetzer auch erwähnt, von dem Herrn von Voltaire ist:

„Ich liebe die Wahrheit, und habe keinen andern Zweck, und erwarte keinen andern Nutzen, als sie kennen zu lernen. Die Stellen meiner Geschichte Karls des XII., wo ich mich geirrt habe, sollen abgeändert werden. Es ist sehr natürlich, daß Herr Norberg, ein Schwede und Augenzeuge, besser unterrichtet gewesen ist, als ich, ein Fremder. Seine Memoiren sollen mir dazu dienen, mein Werk abzuändern; es wird mir Vergnügen machen, meine Arbeit zu verbessern."

Sie sehen, mein Herr, mit welcher Artigkeit der Herr von Voltaire von Ihnen sprach, und mit welcher Ehrerbietung er Ihr Werk erwartete, obschon er in Betreff des seinigen von vielen Gesandten, mit denen Sie nicht viel Umgang gehabt zu haben scheinen, und sogar von mehr als einem gekrönten Haupte, mit Nachrichten versehen worden ist.

Sie haben die französische Höflichkeit auf

eine Art erwiedert, die ein wenig an den gothischen Geschmack erinnert.

In Ihrer Vorrede sagen Sie, die Geschichte des Herrn von Voltaire ist nicht werth, übersetzt zu werden; und dennoch ist sie fast in alle Sprachen Europa's übersetzt, und von der englischen Uebersetzung ist schon die achte Ausgabe erschienen. Sie fügen noch ungemein höflich hinzu, daß ein Puffendorf den Herrn von Voltaire wie Varillas, nämlich als einen Erzlügner, behandeln würde.

Als Beweis dieser sehr schmeichelhaften Voraussetzung, ermangeln Sie nicht, alle die Fehler, in die er verfallen ist, am Rande Ihres Werks aufzustellen.

Sie bemerken ausdrücklich, der Generalmajor Stuard habe keineswegs eine kleine Wunde an der Schulter erhalten, wie von dem französischen Verfasser verwegener Weise einem deutschen Verfasser nacherzählt worden sey, sondern er habe, — so sagen Sie, — nur eine starke Contusion bekommen. Sie werden nicht leugnen können, daß der Herr von Voltaire die Schlacht bey Narwa mit aller Treue erzählt, und daß diese Schlacht bey ihm wenigstens eine anziehende Schilderung veranlaßt hat.

Sie müssen wissen, daß er der einzige

Schriftsteller ist, der zu behaupten gewagt hat, daß Karl XII. diese Schlacht mit nicht mehr, als acht tausend Mann geliefert habe. Alle andern Schriftsteller geben ihm zwanzig Tausend, was ihnen wahrscheinlich vorkam, und Herr von Voltaire war der erste, der in Bezug auf diesen wichtigen Umstand die Wahrheit sagte. Sie nennen ihn indessen einen Erzlügner, weil er den Generallieutenant Liewen bey der Belagerung von Thorn einen gestickten rothen Rock tragen läßt, Sie aber, indem Sie diesen ungeheuern Irrthum aufdecken, mit Bestimmtheit versichern, die Stickerey habe keinen rothen Grund gehabt.

Sie, mein Herr, der Sie in Ansehung so wichtiger Gegenstände nicht allein gegen einen Mann, der die Wahrheit liebt, sondern gegen alle die, welche die Geschichte Karls des XII. geschrieben haben, mit dem schönen Namen, Erzlügner, so verschwenderisch umgehen: welchen Namen wird man Ihnen wohl geben müssen, nach dem Schreiben zu urtheilen, das Sie vom Großherrn an Ihren Monarchen senden lassen, und dessen Anfang so lautet:

„Wir Sultan Hassan dem König Karl dem XII. von Gottes Gnaden König von Schweden und Gothland ꝛc. ꝛc."

Sie sind bey den Türken gewesen, scheinen auch von ihnen gelernt zu haben, die Ausdrücke nicht gerade zu schonen: wie kann Ihnen der Styl der Türken unbekannt geblieben seyn? Welcher türkische Sultan hat sich jemals Sultan Hassan genannt? Welches Schreiben des Divan hat irgend einmal so angefangen? Welcher Fürst hat jemals geschrieben, daß er bey der ersten Gelegenheit außerordentliche Gesandten schicken wolle, um sich von den nähern Umständen einer Schlacht in Kenntniß zu setzen? Welches Schreiben des Großherrn hat sich je mit den Worten: „Ich empfehle Sie Gottes Schutz" geschlossen? Wo haben Sie endlich jemals eine Depesche aus Constantinopel gesehen, die nach dem Jahre der Schöpfung datirt gewesen wäre, und nicht nach der Hegire? Der Iman, welcher die Geschichte dieses großen Kaisers und seiner erhabenen Veziere schreiben wird, dürfte Ihnen sehr ernsthafte Dinge sagen, wenn es anders die türkische Artigkeit erlaubt.

Steht es Ihnen wohl an, nachdem Sie eine solche Arbeit, die dem Herrn Baron von Puffendorf so manche Noth machen würde, zum Besten gegeben haben, eines rothen Rockes wegen „Lügner!" zu schreyen?

Sind Sie denn überhaupt ein so großer Anhänger der Wahrheit, wenn Sie Härten verschwiegen, die unter Karl dem XII. bey der Rechnungskammer vorfielen? Wenn Sie, indem Sie von Petkul sprechen, und daß er die Rechte der Lievländer vertheidigt habe, sich stellen, als hätten Sie vergessen, daß Petkul von den Lievländern hierzu beauftragt war, von denselben Lievländern, die jetzt unter dem milden Scepter der nordischen Semiramis athmen? Dadurch begehen Sie, mein Herr, nicht allein einen Verrath an der Wahrheit, Sie verrathen auch die Sache der Menschheit. Sie versündigen sich an Ihrem Vaterlande, dem Unterdrückungen fremd sind.

Hören Sie also auf, an die, welche die Geschichte schreiben sollen, vandalische und herulische Ausfälle zu verschwenden; hören Sie auf, sich auf barbarische Pedantereyen zu berufen, deren Sie Puffendorf beschuldigen.

Wissen Sie wohl, daß dieser Puffendorf zuweilen ein eben so incorrecter, als berühmter Schriftsteller ist? Wissen Sie, daß er eigentlich nur darum so gelesen wird, weil er der Einzige ist, der zu seiner Zeit in seinem Fache erträglich schrieb? Wissen Sie, daß die, welche von Ihnen Erzlügner genannt werden, erröthen

müßten, wenn sie über die Weltgeschichte nicht besser unterrichtet wären, als Ihr Puffendorf? Wissen Sie endlich, daß der Herr von Martinière in der letzten Ausgabe seines Buchs mehr als tausend Fehler verbessert hat?

Lassen Sie uns einmal dieses bekannte Buch aufschlagen und es dem Zufall überlassen. Ich treffe auf die Stelle von den Päpsten. Er sagt, indem er von Julius dem II. spricht, „er habe, wie Alexander VI., einen schändlichen Ruf hinterlassen." Und dennoch verehren die Italiener das Andenken Julius II. Sie sehen in ihm einen großen Mann, der an der Spitze von vier Conclaven stand, Armeen anführte, und bis ins Grab den herrlichen Plan verfolgte, aus Italien die Barbaren zu vertreiben. Er liebte die Künste. Er legte den Grund zu der Kirche, die jetzt das schönste Monument der Welt ist. Er unterstützte die Malerey, Bildhauerkunst und Baukunst, während dem er den erloschenen Muth der Römer wieder entzündete. Mit allem Rechte verachten die Italiener die lächerliche Weise, wie die mehresten Schriftsteller, die jenseits ihrer Berge wohnen, die Geschichte der Päpste behandeln. Man muß den Papst von dem Souverän zu unterscheiden verstehen; man muß so manchen Papst zu schä-

zen wissen, wäre man auch in Stockholm geboren. Sie müssen daran denken, was der große Graf Medicis sagte: „Man regiert einen Staat nicht mit Paternostern." Man muß endlich keinem Lande angehören, und sich von aller Parteylichkeit losmachen, wenn man die Geschichte schreiben will.

Ich finde, indem ich Puffendorfs Buch nochmals aufschlage, den Artikel über die Königin Maria von England, Tochter Heinrichs des VIII.: „Sie habe nicht eher als legitime Tochter anerkannt werden können, als bis der Papst darüber entschieden habe."

Wie viele Verstöße in diesen Worten! Sie war durch das Parlament anerkannt worden, und wie hätte sie überhaupt auch nöthig gehabt, ihrer Legitimität wegen sich nach Rom zu wenden, da Rom die Ehe ihrer Mutter nie hatte trennen sollen, noch wollen?

Ich lese den Artikel von Karl dem V., und sehe, daß Karl der V. noch vor dem Jahre 1516 seinen Denkspruch: „nec plus ultra" stets vor Augen gehabt habe. Aber damals war er erst funfzehn Jahr alt, und dieses Denkspruchs bediente er sich erst lange nachher.

Wollen wir deßwegen sagen, Puffendorf sey ein Erzlügner? Nein! wir wollen nur sa-

gen, bey einem Werke von einem so großen Umfange muß man es ihm verzeihen, wenn er geirrt hat. Wir ersuchen Sie daher, mein Herr, genauer zu seyn, als er, und besser unterrichtet, als Sie es in Ansehung des Styls der Türken sind; artiger gegen die Franzosen, und endlich billiger und erleuchteter in der Wahl der Gegenstände, die Sie berichten.

Es ist ein Unglück, das nun einmal von dem vielen Guten, was die Buchdruckerkunst hervorg.bracht hat, nicht zu trennen ist, daß nämlich eine so große Menge elender Schriften erscheint. Ueberall, wo es viel Schriftsteller giebt, giebt es auch eine Menge Schmähschriften. Diese erbärmlichen Machwerke, die nicht selten in Frankreich ihre Entstehung haben, gehen in dem Norden eben so, wie unsere schlechten Weine, die dort für Burgunder und Champagner verkauft werden. Man trinkt die einen und liest die andern oft mit eben so wenig Geschmack. Aber diejenigen, die sich recht darauf verstehen, verstehen es auch, das zu verschmähen, was Frankreich verwirft.

Sie führen Schriften an, mein Herr, die sehr unwürdig sind, von einem Kapellan Karls des XII. gekannt zu seyn. Herr Walmoth, Ihr Uebersetzer, ist so rechtschaffen gewesen, in seinen

Anmerkungen zu erinnern, daß sie zu den schlechten und unverständlichen Satyren gehörten, auf die sich ein ehrbarer Mann nicht beziehen dürfe.

Der Geschichtschreiber hat viele Pflichten auf sich. Erlauben Sie, daß ich Sie an zwey von einiger Erheblichkeit erinnere, nämlich, nicht zu verläumden, und nicht zu langweilen. Das Erste kann ich Ihnen verzeihen, denn Ihr Buch wird wenig gelesen werden; aber das Zweyte kann ich Ihnen nicht verzeihen, weil ich es habe lesen müssen. Uebrigens bin ich, so viel ich kann, Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener.

Eine wichtige Nachricht, die gegenwärtige Geschichte Karls des XII. betreffend.

Aus Achtung für das Publicum und die Wahrheit fühlen wir uns verpflichtet, ein unverwerfliches, in Beziehung auf die Glaubwürdigkeit der gegenwärtigen Geschichte Karls des XII. ausgestelltes, Zeugniß an das Licht zu bringen.

Vor nicht langer Zeit hatte sich der König von Polen, Herzog von Lothringen, diese Geschichte in Commerci vorlesen lassen. Er erstaunte über die wahrhafte Darstellung so vieler Thatsachen, deren Zeuge er selbst gewesen war, und war über die Kühnheit, mit welcher man sie in einigen Schmähschriften und Journalen bestritten hatte, so entrüstet, daß er sich vornahm, die Glaubwürdigkeit, welche der Geschichtschreiber verdient, mit dem Siegel seines Zeugnisses zu bekräftigen, und, da er nicht selbst schreiben konnte, einem seiner ersten Offiziere Befehl gab, die nachstehende Urkunde auszustellen:

„Ich, General-Lieutenant der Armeen des „Königs, Hausmarschall Se. Majestät des Kö„nigs von Polen, Commandant in rc. rc. „bescheinige hiermit, daß Se. Majestät, nachdem „Sie Sich die von dem Herrn von Voltaire bear-

„beitete Geschichte Karls des XII. (die letzte, in „Genf erschienene Ausgabe) vorlesen lassen, über „den . . . . . Styl Ihren Beyfall bezeigt und „die . . . . Züge, welche alle Werke dieses „berühmten Schriftstellers auszeichnen, bewun„dert, mir die Ehre erzeigt haben, mir zu sagen, „daß Sie dem Herrn von Voltaire ein Zeugniß „ausstellen wollten, um die strenge Wahrheit al„ler in dieser Geschichte enthaltenen Thatsachen „noch zu bestätigen. Dieser Fürst hat überdieß „versichert, der Herr von Voltaire habe keine ein„zige Thatsache und keinen einzigen interessanten „Umstand vergessen, oder an den unrechten Ort „gestellt; in dieser Geschichte sey Alles wahr, und „über Polen und die daselbst vorgefallenen Ereig„nisse 2c. 2c. habe er gesprochen, als ob er Augen„zeuge gewesen sey. Ich bescheinige annoch, daß „dieser Fürst mir befohlen hat, unverzüglichst an „den Herrn von Voltaire zu schreiben, und ihm „von dem, was ich so eben von ihm gehört, ge„naue Nachricht zu geben, auch ihn seiner Hoch„achtung und Freundschaft zu versichern.“

„Der lebendige Antheil, den ich an dem Ruh„me des Herrn von Voltaire nehme, und der An„theil, den jeder rechtliche Mann an dem nehmen „muß, was die Wahrheit der Thatsachen der „Zeitgeschichte bestätigt, hat mich bewogen, den

„König von Polen um die Erlaubniß zu er-
„suchen, dem Herrn von Voltaire ein förmliches
„Zeugniß über Alles das auszustellen, was Se.
„Majestät mir zu sagen mich beehrt haben.
„Se. Majestät der König von Polen haben es
„nicht allein genehmigt, sondern auch befohlen,
„dieses Zeugniß an den Herrn von Voltaire mit
„der Bitte gelangen zu lassen, bey jeder Gele-
„genheit hiervon Gebrauch zu machen, und es
„nach Gefallen Jedermann mitzutheilen oder
„dem Drucke zu übergeben.

„So geschehen zu Commerci den 11. Juli 1759.

„unterzeichnet, der Graf von Tressan."

NB. Mehrere Jahre vor dem Tode des Königs von Polen ist dieses Certificat in der Geschichte Peters des I. mit abgedruckt.

Geschichte Karls des XII., Königs von Schweden.

Erstes Buch.

Inhalt.

Kurzer Abriß der Geschichte von Schweden bis auf Karl den XII. Seine Erziehung, seine Feinde. Charakter des Czars Peter Alexiowitz. Besonders wissenswerthe Nachrichten über diesen Fürsten und die russische Nation. Moscau, Polen und Dänemark vereinigen sich wider Karl den XII.

Schweden und Finnland machen zusammen ein Königreich aus, von ungefähr zweyhundert französischen Meilen in der Breite, und dreyhundert in der Länge. Es erstreckt sich von Mittag gegen Norden vom fünf und funfzigsten bis ungefähr zum siebzigsten Grad unter einem rauhen Himmelsstrich, und hat fast weder Frühling, noch Herbst. Der Winter hält jährlich neun Monate lang an. Die Hitze des Sommers folgt dort plötzlich auf die strengste Kälte, und vom Monat October an gefriert es, ohne jene unmerklichen Abstufungen, welche anderwärts die Jahreszeiten herbeyführen und die Veränderungen weniger fühlbar machen.

Die Natur hat dagegen diesem rauhen Erdstrich einen heitern Himmel und eine reine Luft zur Entschädigung verliehen. Der Sommer fast ununterbrochen durch die Sonne erwärmt, erzeugt daselbst Blumen und Früchte, in kurzer Zeit. Die langen Winternächte werden durch die Morgen- und Abenddämmerungen, die nach dem Verhältnisse dauern, als die Sonne sich mehr oder weniger von Schweden entfernt, gemildert, und das Mondlicht, welches durch keine Wolke verdunkelt, und durch den Widerschein des Schnees mit dem der Erdboden bedeckt ist, so wie durch die nicht seltenen Nordscheine vermehrt wird, macht, daß man in Schweden in der Nacht, wie am Tage reisen kann. Die vierfüßigen Thiere sind wegen Mangel an Weide hier kleiner, als in den mittäglichen Ländern Europas. Die Menschen sind dagegen groß. Die Heiterkeit des Himmels macht sie gesund, die Reinheit des Klimas stärkt sie. Sie leben lange, wenn sie sich nicht durch den unmäßigen Genuß starker Getränke und des Weins schwächen, da die nördlichen Völker diese Genüsse um so mehr zu lieben scheinen, als die Natur sie ihnen versagt hat.

Die Schweden sind gut gebaut, rüstig, gewandt, vermögen die schwersten Arbeiten, Hunger und Elend auszuhalten. Sie sind zum Kriege geboren, und stolz. Tapferer, als arbeitsam, haben sie lange Zeit den Handel, der allein ihnen das verschaffen könnte, was ihrem Lande abgeht, ganz vernachläßigt, und betreiben ihn noch jetzt schlecht.

Insbesondere aus Schweden, dessen einer Theil noch jetzt Gothland heißt, sollen jene unzählbaren Schaaren von Gothen ausgezogen seyn, welche Europa überströmten, und es dem römischen Reiche, dessen unrechtmäßiger Beherrscher, Tyrann und Ge-

setzgeber es fünfhundert Jahre lang gewesen war, wieder entrissen.

Die nördlichen Länder waren damals bevölkerter, als in unsern Tagen, weil ihnen die Religion durch die Vielweiberey gestattete, dem Staate mehr Bürger zu geben.

Die Frauen kannten keine andere Schande, als Unfruchtbarkeit und Müßiggang, waren eben so arbeitsam und kräftig, als die Männer, und wurden daher nicht allein früher fruchtbar, sondern blieben es auch länger. Aber das heutige Schweden hat mit dem, was noch von Finnland dazu gehört, nicht mehr als vier Millionen Einwohner. Das Land ist unfruchtbar und arm. Schonen ist die einzige Provinz, die Korn hervorbringt. Im ganzen Lande giebt es nach französischem Gelde gerechnet, nicht mehr als neun Millionen Livres geprägtes Geld. Die öffentliche Bank, die älteste in Europa, hat man aus Noth eingeführt, weil die Zahlungen, die in Kupfer- oder Eisengelde geschehen, zu beschwerlich waren.

Bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war Schweden ununterbrochen ein freyes Land. In diesem langen Zeitraum wechselte die Regierungsform mehr, als ein mal, aber alle Neuerungen geschahen zum Besten der Freyheit. Die höchste obrigkeitliche Person führte den Titel eines Königs, ein Titel, der in verschiedenen Ländern sehr verschiedenen Gewaltinhabern gegeben wird; denn in Frankreich und Spanien bezeichnet er einen unumschränkten Herrscher, und in Polen, Schweden und England das Oberhaupt der Republik. Ein damaliger König von Schweden vermochte nichts ohne den Senat, und dieser war wieder von den Ständen abhängig, die man oft zusammenberief. Bey diesen großen Ver-

sammlungen wurde das Volk von dem Adel, den Bischöfen und den Abgeordneten der Städte vertreten. Späterhin wurden selbst die Bauern hinzugelassen, ein Theil der Bevölkerung, der sehr mit Unrecht ehedem verachtet, und fast im ganzen Norden als Sclaven behandelt wurde.

Diese Nation, so eifersüchtig auf ihre Freyheit, und noch jetzt darauf stolz, vor dreyzehn Jahrhunderten Rom unterjocht zu haben, wurde im Jahre 1492 von einem Weibe und einer weit weniger mächtigen Nation, als die Schweden sind, unterjocht.

Margarethe von Waldemar, die Semiramis des Nordens, Königin von Dänemark und Norwegen, eroberte Schweden durch die Gewalt der Waffen und List, und vereinigte diese drey großen Reiche zu einem einzigen Königreiche. Nach ihrem Tode wurde Schweden durch innerliche Kriege zerrüttet, es schüttelte das dänische Joch ab und nahm es wieder auf. Bald hatte es Könige, bald Reichsverweser. Gegen das Jahr 1520 wurde es von zwey Tyrannen auf das schrecklichste bedrückt. Der eine von ihnen, Christiern der zweyte, König von Dänemark, war ein Ungeheuer, das alle Laster in sich vereinigte, und nicht eine einzige Tugend kannte. Der andere war ein Erzbischof von Upsala, Primas des Reichs und eben so grausam, als Christiern. Beide einverstanden, ließen einst die Burgemeister und Magistratspersonen von Stockholm nebst vier und neunzig Senatoren ergreifen, und sie unter dem Vorwande, der Papst habe sie in den Bann gethan, weil sie die Rechte des Staats gegen den Erzbischof vertheidigt hätten, durch ihre Henker erwürgen.

Während diese beiden Männer, stets einig, wenn es zu unterdrücken galt, und entzweyt, wenn die Beute getheilt werden sollte, Alles das verübten,

was der grausamste Despotismus und die Rache nur Schreckliches ersinnen konnte, wurde die Gestalt des Nordens durch ein neues Ereigniß verändert.

Gustav Wasa, ein junger Mann, abstammend von den alten Königen des Landes, trat aus den Wäldern Delekarliens, wo er sich verborgen gehalten hatte, hervor und befreyte Schweden. Er war einer der großen Geister, wie sie die Natur so selten erzeugt, und ausgerüstet mit allen den Eigenschaften, die dem Gebieter der Menschen unentbehrlich sind. Seine vortheilhafte Gestalt, sein edles Benehmen verschafften ihm Anhänger, sobald er sich zeigte. Seine Beredsamkeit, der seine redliche Miene Nachdruck gab, war um so überzeugender, weil sie kunstlos war. Sein Genie gestaltete Unternehmungen, die der gemeine Geist für verwegen hält, in den Augen großer Männer aber nur kühn sind. Sein unermüdlicher Muth ließ sie gelingen. Er war unerschrocken, aber dabey vorsichtig, und in einem so rohen Zeitalter dennoch von sanfter Gemüthsart; er war endlich tugendhaft, in wie weit nämlich das Haupt einer Partey es zu seyn vermag.

Gustav Wasa war von Christiern dem Völkerrechte entgegen als Geisel gefangen zurückbehalten worden. Aus dem Kerker entflohen, war er als Bauer verkleidet in den Gebürgen und Wäldern Delekarliens umhergeirrt. Dort zwang ihn die Noth, sowohl um zu leben, als um sich verborgen halten zu können, in den Kupferbergwerken zu arbeiten. In diese unterirdischen Höhlen vergraben, wagte er es, den Gedanken zu denken, den Tyrann vom Throne zu stürzen. Er gab sich den Landleuten zu erkennen; er erschien ihnen als ein Wesen höherer Gattung, für die der gewöhnliche Mensch ein angebornes Gefühl der Unterwürfigkeit zu empfinden glaubt.

Aus diesen Wilden schuf er in kurzer Zeit geübte Krieger. Er griff Christiern und den Erzbischof an, besiegte sie oft, verjagte beide aus Schweden, und wurde mit allem Recht von den Ständen des Reichs zum Könige des Landes erwählt, dessen Befreyer er gewesen war.

Kaum sah er sich auf dem Throne befestiget, so wagte er ein noch gefährlicheres Unternehmen, als seine Eroberungen gewesen waren. Die eigentlichen Tyrannen des Staats waren die Bischöfe, die im Besitz aller Schätze Schwedens, sich ihrer nur dazu bedienten, ihre Unterthanen zu unterdrücken und ihre Könige zu bekriegen. Diese Gewalt war um so furchtbarer, da die Unwissenheit der Völker sie für unverletzlich hielt. Er bestrafte die katholische Religion für die Frevel der Diener ihrer Kirche. In weniger als zwey Jahren bekannte sich ganz Schweden zur lutherischen Religion, und es war mehr das Werk seiner weisen Politik, als seiner ausdrücklichen Befehle. Nachdem er so sein Reich, wie er sich selbst ausdrückte, den Dänen und der Geistlichkeit abgenommen hatte, regierte er glücklich und mit unumschränkter Gewalt bis in sein siebzigstes Jahr. Er starb mit Ruhm bedeckt, und ließ auf dem Throne seine Familie und seine Religion zurück.

Einer seiner Nachkommen war jener Gustav Adolph, welcher der Große genannt wird. Dieser König eroberte Ingermanland, Liefland, Bremen, Werden, Wismar und Pommern, und mehr als hundert Orte in Deutschland nicht gerechnet, die Schweden nach seinem Tode zurückgab. Er erschütterte den Thron Ferdinands des zweyten, er beschützte die Lutheraner in Deutschland, wobey ihm in Folge geheimer Unterhandlungen Rom selbst behülflich war, weil dieses die Macht des Kaisers noch mehr fürch-

tete, als die der Ketzer. Er war es, dessen Siege damals zur Demüthigung des Hauses Oesterreich wirklich mit beytrugen, obschon die Ehre dieses Unternehmens dem Cardinal Richelieu allein beygemessen wird, der die Kunst verstand, sich einen Namen zu machen, während dem Gustav sich mit der Ausführung großer Thaten begnügte. Er war im Begriff, den Krieg bis jenseits der Donau zu erstrecken und vielleicht den Kaiser zu entthronen, als er in seinem sieben und dreyßigsten Jahre in der Schlacht bey Lützen, die er gegen Wallenstein gewann, getödtet wurde, und den Namen des Großen, das Bedauern des Nordens, und die Achtung seiner Feinde mit ins Grab nahm.

Seiner mit einem seltenen Genie begabten Tochter Christine gewährte es mehr Vergnügen, mit Gelehrten sich zu unterhalten, als ein Reich zu beherrschen, das nur die Handhabung der Waffen kannte. Sie erwarb sich durch die Thronentsagung eben so viel Ruhm, als ihre Vorfahren, die den Thron erobert und befestigt hatten. Die Lutheraner haben sie verlästert, als ob man nicht sehr tugendhaft seyn könnte, ohne gerade an Luther zu glauben, und die Päpste jubelten laut über die Bekehrung eines Weibes, das nur eine Philosophin war. Sie zog sich nach Rom zurück, weil sie im Schooße der Künste, deren Verehrerin sie war, und um derentwillen sie in ihrem sieben und zwanzigsten Jahre auf ein Reich verzichtet hatte, ihre letzten Lebensjahre zubringen wollte.

Vor ihrer Abdankung bewog sie die Stände des Reichs an ihrer Stelle ihren Vetter Karl Gustav, den zehnten dieses Namens, einen Sohn des Pfalzgrafen von Zweybrücken zum König zu wählen. Dieser vermehrte noch die Eroberungen Gustav Adolphs.

Zuerst führte er seine Heere nach Polen, wo er die berühmte dreytägige Schlacht bey Warschau gewann. Im Kriege gegen die Dänen war er lange Zeit glücklich, er belagerte ihre Hauptstadt, vereinigte Schonen mit Schweden, und sicherte dem Herzog von Holstein wenigstens auf einige Zeit den Besitz von Schleswig. Als er späterhin Unfälle erlitt, und mit seinen Feinden Friede gemacht hatte, richtete er seine Ehrsucht gegen seine Unterthanen. Er ging damit um, die unumschränkte Gewalt in Schweden einzuführen, aber er starb in demselben Alter, wie der große Gustav, im sieben und dreyßigsten Jahre, und bevor er noch dieses Werk des Despotismus, das sein Sohn Karl der XI. völlig zu Stande brachte, vollenden konnte.

Karl der XI., wie alle seine Vorfahren, ein Krieger, regierte unumschränkter, als jene. Er schaffte das Ansehen des Senats ab, der nunmehr nicht mehr Senat des Reichs, sondern des Königs heißen sollte. Er war mäßig, wachsam und arbeitsam, und man würde ihn geliebt haben, hätte seine Herrschsucht jene Empfindung nicht in Furcht verwandelt.

Im Jahre 1680 vermählte er sich mit Ulriken Eleonoren, der Tochter Friedrichs des III., Königs von Dänemark, einer vortrefflichen Fürstin, die mehr Vertrauen verdient hätte, als ihr Gemahl ihr gewährte. In dieser Ehe wurde Karl der XII. geboren, der seltenste Mensch, den vielleicht je die Erde gesehen hat, der alle Verdienste seiner Vorfahren in sich vereinigte, und keinen andern Fehler, kein anderes Unglück hatte, als daß er sie alle übertrieb. Er ist es, von dem wir das berichten wollen, was wir über ihn und seine Thaten Gewisses erfahren haben.

Damit er sobald als möglich sowohl seine eigenen, als auch seiner Nachbarn Staaten kennen lerne, war das Werk von Samuel Puffendorf das erste Buch, das man ihm zu lesen gab. Zuerst lernte er die deutsche Sprache, die er auch seitdem stets so fertig, wie seine Muttersprache redete. In dem Alter von sieben Jahren konnte er schon reiten. Ermüdende Leibesübungen, die er liebte und seine kriegerischen Neigungen vertiethen, machten seinen Körper frühzeitig stark und kräftig, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, die nachherigen Beschwerden und Anstrengungen, zu denen ihn sein Temperament verleitete, auszuhalten.

Als Kind war er zwar sanft, besaß aber dabey doch einen unbezwinglichen Eigensinn. Das einzige Mittel, diesen zu beugen, war, sein Ehrgefühl zu reizen. Mit dem Worte: Ruhm war Alles von ihm zu erlangen. Gegen die lateinische Sprache hatte er Abneigung, sobald man ihm aber gesagt hatte, daß die Könige von Polen und Dänemark sie verständen, lernte er sie sehr schnell, und sprach sie auch, so lange er lebte. Man machte denselben Versuch auch mit dem Französischen, doch war er nie dahin zu bringen, französisch zu sprechen, selbst nicht mit den französischen Gesandten, die keine andere Sprache verstanden.

Sobald er einige Kenntnisse in der lateinischen Sprache erlangt hatte, ließ man ihn den Quintus Curtius übersetzen. Er fand viel Geschmack daran, doch weniger an der Schreibart, als an dem Gegenstande selbst. Als ihn sein Lehrer fragte, was er von Alexandern halte? erwiederte der Prinz: „ich denke, daß ich ihm gern ähnlich werden möchte.“ Aber, sagte man ihm, er hat nicht länger, als zwey und dreyßig Jahre gelebt, und er entgegnete: „Ist das

nicht genug, wenn man Reiche erobert hat?" Da man nicht unterließ, diese Antworten seinem Vater, dem Könige, zu hinterbringen, rufte er aus: „Das ist ein Knabe, der mehr leisten wird, als ich, und weiter gehen wird, als der große Gustav!" Er beschäftigte sich einst in den Zimmer des Königs mit der Betrachtung zweyer geographischer Charten, deren eine eine Stadt in Ungarn vorstellte, die von den Türken dem Kaiser abgenommen worden war, und die andere Riga, die Hauptstadt Lievlands, welche Provinz die Schweden vor hundert Jahren erobert gehabt hatten. Unter der Charte mit der ungarischen Stadt standen die Worte aus dem Buch Hiobs: „Gott hat mirs gegeben, Gott hat mirs genommen, der Name des Herrn sey gelobet!" Als der junge Prinz dieses gelesen hatte, nahm er einen Bleystift und schrieb unter die Charte von Riga: „Gott hat sie mir gegeben, der Teufel soll mir sie nicht wieder nehmen!" *) So ließ sein unbändiger Sinn bey den unschuldigsten Handlungen seiner Kindheit Züge erblicken, die außerordentliche Geister bezeichnen und das andeuteten, was er dereinst werden sollte.

Er war eilf Jahre alt, als er seine Mutter verlor. Heftiger Kummer über ihren Gemahl, den sie überdieß noch mit aller Anstrengung zu verbergen sich bemühte, hatte ihr eine Krankheit zugezogen, an deren Folgen sie, wie man vermuthet, gestorben seyn soll. Karl der XI. hatte nämlich vermittelst eines Gerichtshofs, der die Liquidationskammer genannt wurde, eine große Anzahl seiner Unterthanen,

---

*) Zwey französische Gesandten in Schweden haben mir dieses erzählt.

um ihr Vermögen gebracht. Eine Menge der durch diese Kammer zu Grunde gerichteter Menschen, Edelleute, Kaufleute, Pächter, Wittwen und Waisen, erfüllte die Straßen Stockholms und erschien, täglich an den Thoren des Schlosses, um vergebliches Klaggeschrey zu erheben. Die Königin unterstützte diese Unglücklichen, so weit es in ihren Kräften stand. Sie gab ihnen ihr Geld, ihre Juwelen, ihr Geräthe, ihre Kleidungsstücke sogar, und als sie ihnen nichts mehr zu geben hatte, warf sie sich mit thränenden Augen zu den Füßen ihres Gemahls, um ihn für seine Unterthanen um Mitleid anzuflehen. Aber der König antwortete ihr kalt und ernst: „Madame, wir haben Sie gewählt, um von Ihnen Kinder zu haben, aber nicht Ihren Rath!" Von dieser Zeit an behandelte er sie, wie man sagt, mit einer Härte, die ihren Tod beschleunigte.

Er starb vier Jahre nach ihr, im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters, und sieben und dreyßigsten seiner Regierung, als eben von Seiten des deutschen Reichs, Spanien und Holland von der einen, und Frankreich von der andern Seite, die Entscheidung ihrer Mißhelligkeiten seiner Vermittelung übertragen worden war, und er das Friedensgeschäft zwischen diesen Mächten bereits eingeleitet hatte.

Er hinterließ seinem funfzehnjährigen Sohn einen wohlbefestigten und auswärts geachteten Thron, arme, aber kriegerische und gehorsame Unterthanen, und die von klugen Ministern verwalteten Staatseinkünfte in der besten Ordnung.

Als Karl der XII. den Thron bestieg, war er nicht allein in dem unumschränkten und friedlichen Besitz von Schweden und Finnland, er herrschte auch über Lievland, Carelien und Ingermannland, besaß Wismar, Wiburg, die Insel Rügen und Oe=

sel nebst dem schönsten Theil von Pommern, und die Herzogthümer Bremen und Werden, welche Länder insgesammt von seinen Vorfahren erobert, und der Krone durch einen vieljährigen Besitz und feierliche Friedensverträge, die durch das Schrecken der schwedischen Waffen unterstützt, in Münster und Oliva geschlossen wurden, sichergestellt worden waren. Das Ryswicker Friedensgeschäft, das unter der Leitung des Vaters angefangen worden war, wurde von dem Sohne beendiget. Beym Antritt seiner Regierung wurde er schon Vermittler von Europa.

Die Volljährigkeit eines Königs trat nach den schwedischen Gesetzen mit dem funfzehnten Jahre ein. Aber Karl der XI., in Allem nach seinem Willen handelnd, verschob durch sein Testament seines Sohnes Volljährigkeit bis zum achtzehnten Jahre. Durch diese Verordnung begünstigte er die ehrsüchtigen Absichten seiner Mutter, Hedwig Eleonore von Holstein, Wittwe Karl's des X. Ihr Sohn ernannte sie zur Vormünderin ihres Enkels und zur Regentin des Reichs, mit Zuziehung eines Raths von fünf Personen.

Die Regentin hatte schon unter der Regierung ihres Sohnes an den Staats-Geschäften Theil genommen. Sie war im Alter weit vorgerückt, aber ihre Ehrsucht, die ihre körperlichen und geistigen Kräfte überwog, schmeichelte ihr mit der Hoffnung, unter der Regierung ihres Enkels die Reize des hohen Ansehens noch lange genießen zu können. Sie entfernte ihren Enkel von den öffentlichen Geschäften, so viel es ihr nur immer möglich war. Der junge Fürst brachte seine Zeit größtentheils auf der Jagd zu, oder er beschäftigte sich mit der Musterung der Truppen, wo er zuweilen an ihren Uebungen selbst Theil nahm. Diese Art von Vergnügungen schienen

eine natürliche Folge der Lebhaftigkeit seines Alters zu seyn. In seinem Betragen äußerte sich nichts, was einen Ueberdruß hätte verrathen, und die Regentin beunruhigen können, und so hoffte die Fürstin, er werde bey diesen Beschäftigungen so viel Zerstreuung finden, daß er, zu ernsthaften Geschäften unfähig, ihr die Regierung noch lange überlassen werde.

Im Monat November desselben Jahres, wo sein Vater gestorben war, hatte er eben über mehrere Regimenter Revüe gehalten, und schien in tiefes Nachdenken versunken. Der Staatsrath Piper befand sich bey ihm. „Darf ich mir wohl erlauben, Ew. Majestät zu fragen," redete dieser ihn an, „woran Sie so ernsthaft denken?" „Ich denke daran" erwiederte der König, „daß ich mich für würdig halte, diesen braven Leuten selbst zu befehlen, und ich wünsche, daß weder sie, noch ich, nöthig hätten, uns von einem Weibe befehligen zu lassen." Diesen Augenblick benutzte Piper, um sein Glück zu machen. Er selbst hatte nicht Einfluß genug, um das gefährliche Wagstück, der Regentin die Regierung abzunehmen, und die Volljährigkeit des Königs zu beschleunigen, allein zu unternehmen; er brachte daher dieses Geschäft bey dem Grafen Axel = Sparre, einem feurigen Manne, der nach großem Ansehen strebte, in Vorschlag. Er schmeichelte ihm mit dem Vertrauen des Königs, Sparre glaubte ihm, übernahm Alles, und arbeitete nur für Piper. Die Räthe der Regentschaft waren bald gewonnen; es kam darauf an, wer es übernehmen sollte, die Ausführung dieses Vorhabens zu beschleunigen, um sich um den König verdient zu machen.

Sie begaben sich sämmtlich zu der Königin, und

machten ihr den Antrag, dessen sie sich aber nicht versehen hatte. Die Reichsstände waren damals eben versammelt. Die Räthe der Regentschaft trugen ihnen die Sache vor, und keine einzige Stimme war entgegen. Diese Angelegenheit wurde mit einer so unaufhaltbaren Schnelligkeit betrieben, daß Karl der XII., der nur eben den Wunsch, zu regieren ausgesprochen hatte, nach drey Tagen von den Reichsständen die Regierung übergeben erhielt. Die Macht der Königin und ihr Einfluß sank in einem Augenblick zusammen. Von jetzt an lebte sie zurückgezogen, was ihrem Alter mehr, als ihren Neigungen entsprach.

Am 24sten December darauf wurde der König gekrönt. Er hielt seinen Einzug in Stockholm auf einem mit Silber beschlagenen Schweißfuchs, das Scepter in der Hand, die Krone auf dem Haupte, und unter dem Freudenruf eines ganzen Volks, das immer das Neue vergöttert, und von einem jungen Fürsten sich stets mit großen Erwartungen schmeichelt.

Der Erzbischof von Upsala hat allein das Recht, die Salbungs- und Krönungsfeierlichkeit zu verrichten. Es ist fast das Einzige, das ihm von so vielen Rechten, deren sich seine Vorgänger angemaßt hatten, noch übrig geblieben ist. Nachdem er dem Herkommen gemäß den Fürsten gesalbt hatte, und die Krone in den Händen hielt, um sie dem Könige wieder aufzusetzen, entriß sie Karl den Händen des Erzbischofs, warf einen stolzen Blick auf den Prälaten, und krönte sich selbst. Das Volk, das von Allem, was groß erscheint, geblendet ist, rufte lauten Beyfall zu, und selbst diejenigen, die unter der despotischen Regierung des Vaters am meisten geseufzt hatten, ließen sich hinreißen, den Stolz des

Sohnes zu rühmen, der doch eine Andeutung ihrer künftigen Dienstbarkeit war.

Sobald Karl sein eigner Herr war, schenkte er dem Staatsrath Piper sein Vertrauen, und überließ ihm die Leitung der Geschäfte. Er war bald Karls erster Minister, ohne eben den Titel eines solchen zu führen. Nach wenigen Tagen erhob er ihn in den Grafenstand, in Schweden eine Würde von hoher Bedeutung, und nicht, wie in Frankreich, ein leerer Titel, den man ohne Bedenken Jedem ertheilt.

Die erste Zeit der Regierung des Königs ließ von ihm wenig Vortheilhaftes erwarten, und es schien, als sey er mehr ungeduldig, als würdig gewesen, die Regierung zu übernehmen. Er hatte, was nicht zu leugnen ist, keine einzige gefährliche Neigung, und in seinem Benehmen fand man nichts, als jugendliche Uebereilungen und Starrsinn, er schien nachlässig und übermüthig zu seyn. Die fremden Gesandten an seinem Hofe hielten ihn sogar für einen mittelmäßigen Kopf, und schilderten ihn auch so gegen ihre Höfe. Schweden hatte dieselbe Meinung von ihm. Kein Mensch kannte seinen eigentlichen Charakter, und er selbst kannte ihn noch nicht, als sich plötzlich im Norden Ungewitter aufzogen, und seinen verborgenen Talenten Gelegenheit gaben, sich zu entwickeln.

Drey mächtige Fürsten, die von seiner großen Jugend Nutzen ziehen wollten, beschlossen fast zu einer und derselben Zeit seinen Untergang. Der erste war sein Vetter, Friedrich der IV., König von Dänemark, der zweyte August, Churfürst von Sachsen und König von Polen, und Peter der Große, Czar von Rußland, war der dritte und gefährlichste. Es ist nöthig, die Veranlassung zu diesen Kriegen, die

so große Begebenheiten herbeygeführt haben, genau kennen zu lernen, und wir müssen mit Dänemark den Anfang machen.

Von den beiden Schwestern Karls des XII. war die älteste mit dem Herzog von Holstein, einem eben so muthvollen, als liebenswürdigen jungen Fürsten, vermählt. Der Herzog, von dem König von Dänemark hart bedrängt, kam mit seiner Gemahlin nach Schweden, warf sich in die Arme des Königs, und bat um Hülfe, nicht sowohl als Schwager, sondern als der Beherrscher einer Nation, deren Haß gegen die Dänen unversöhnlich ist.

Das alte Haus von Holstein, von dem Oldenburgischen Hause abstammend, war im Jahre 1449 vermittelst der Wahl auf den Thron gelangt. Alle nordischen Reiche waren zu jener Zeit Wahlreiche, Dänemark wurde aber bald erblich. Einer seiner Könige, Christian der III., behandelte seinen Bruder Adolph mit so viel Zartheit und Rücksicht, wie es wenig Beyspiele unter Fürsten giebt. Er wünschte, ihm ein Reich zu geben, aber seine eigenen Staaten durfte er nicht zerstückeln. Durch einen seltsamen Vertrag theilte er mit ihm seine beiden Herzogthümer Holstein, Gottorp und Schleßwig, und setzte fest, daß in Zukunft die Nachkommen Adolphs das Herzogthum Holstein mit dem Könige von Dänemark vereint regieren, und beide Herzogthümer ihnen gemeinschaftlich angehören sollten, so wie, daß der König von Dänemark ohne den Herzog, und dieser nicht ohne den König, in Holstein neue Einrichtungen machen dürfe. Eine so sonderbare Uebereinkunft, von der man jedoch in demselben Hause schon einige Jahre lang ein Beyspiel gehabt hatte, war seitdem beynah achtzig Jahre hintereinander eine Quelle von

Mißhelligkeiten zwischen der Dänischen und Holstein-Gottorpischen Linie. Die Könige thaten Alles, um die Herzöge zu unterdrücken, und diese dagegen, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Dem letzten Herzog hatte es bereits seine Freyheit und Unabhängigkeit gekostet, er hatte indessen Eines, wie das Andere, durch Schwedens, Englands und Hollands Vermittelung, welche die Vollziehung des Tractats verbürgten, im Jahre 1698 bey den Unterhandlungen in Altona wieder erlangt. Da jedoch ein Vertrag zwischen Souverainen weiter nichts, als eine abgenöthigte Nachgiebigkeit ist, bis der Stärkere den Schwächern unterdrücken kann: so erneuerte sich der Streit zwischen dem neuen Könige von Dänemark und dem jungen Herzoge mit um so größerer Erbitterung.

Während der Herzog in Stockholm war, verübten die Dänen auf dem Holsteinischen Gebiete schon Feindseligkeiten, und verbanden sich heimlich mit dem Könige von Polen, um den König von Schweden selbst anzugreifen.

Friedrich August, Churfürst von Sachsen, welcher trotz der Beredsamkeit und Unterhandlungskunst des Abts von Polignac, so wie der hohen Eigenschaften seines Mitbewerbers um den Thron, des Herzogs von Conti, zwey Jahre vorher zum Könige von Polen erwählt worden war, war wegen seiner unglaublichen Leibesstärke noch weniger berühmt, als wegen seines persönlichen Muthes und seiner Galanterie. Nach Ludwigs des XIV. Hof war der seinige der glänzendste in Europa. Nie gab es wohl einen großmüthigern Fürsten, keiner theilte mehr Geschenke aus, und keiner gab sie mit so viel Zartheit. Die eine Hälfte der Stimmen hatte er von dem polnischen Adel erkauft, und die andere

durch Herbeyziehung einer sächsischen Armee erzwungen. Er war der Meinung, durch seine Truppen sich auf dem Thron befestigen zu müssen, aber er bedurfte eines Vorwandes, sie in Polen zurückhalten zu können; er bestimmte sie daher dazu, den König von Schweden bey einer Gelegenheit, von der so eben geredet werden wird, in Lievland anzugreifen.

Lievland, die schönste und fruchtbarste nordische Provinz, hatte ehedem den deutschen Ordensrittern gehört. Rußland, Polen und Schweden hatten sich um den Besitz dieser Provinz gestritten. Schweden hatte sie vor beynah zweyhundert Jahren erobert, und sie war endlich in dem Friedens-Tractat von Oliva den Schweden feierlich abgetreten worden.

Karl der XI., der gegen seine Unterthanen so grausam verfahren war, hatte auch die Lievländer nicht geschont, und ihnen ihre Privilegien und einen Theil ihrer väterlichen Güter entrissen. Der leider nachher durch sein trauriges Ende so berühmt gewordene Patkul wurde von dem lievländischen Adel beauftragt, die Klagen der Provinz vor den Thron zu bringen. Er hielt eine ehrfurchtsvolle, aber kräftige Rede an den König, und mit jener männlichen und freymüthigen Beredsamkeit, die das Unglück lehrt. Die Könige betrachten zwar nur zu oft dergleichen öffentliche Reden als überflüssige Ceremonien, die man duldet, ohne darauf zu achten. Karl der XI. aber, der sich wohl zu verstellen wußte, wenn ihn nicht der Zorn hinriß, schlug Patkul sanft auf die Schultern, und sagte: „Ihr habt für euer Vaterland als ein braver Mann gesprochen, ich schätze euch deßhalb, fahrt fort!" und wenige Tage darauf ließ er ihn des Verbrechens der beleidigten

Majestät schuldig erklären, und verurtheilte ihn als Majestätsverbrecher zum Tode.

Patkul, der sich verborgen gehalten hatte, entfloh und nahm seine Rache mit nach Polen. Späterhin erhielt er bey dem König August Gehör. Karl der XI. war todt, aber Patkuls Todesurtheil und sein heimlicher Groll bestanden noch. Er stellte dem polnischen Monarchen vor, wie leicht Liefland zu erobern sey. Das Volk sey in Verzweiflung und im Begriff, das schwedische Joch abzuschütteln; der König noch ein Kind, und unfähig, sich zu vertheidigen. Diese Vorstellungen wurden von einem Fürsten, den diese Eroberung schon früher gereizt hatte, sehr wohl aufgenommen. August hatte nämlich bey seiner Krönung das Versprechen gegeben, alle seine Kräfte aufzubieten, um die Provinzen, die Polen verloren hatte, wieder zu erobern, und hoffte durch einen Einfall in Liefland den Beyfall der Republik zu erhalten, so wie seine eigne Macht dadurch zu befestigen; aber er irrte sich in beiden Vermuthungen, so wahrscheinlich sie auch waren. Bald war Alles zu einem plötzlichen Einfall vorbereitet, ohne sich erst lange auf eine an sich überflüssige Kriegserklärung und Manifeste einzulassen. Die Wolken verdunkelten sich zu derselben Zeit von Moskau her. Der Monarch, der es beherrschte, verdient die Aufmerksamkeit der Nachwelt.

Peter Alexiowitz, Czar von Rußland, hatte sich schon im Jahre 1697 durch die gegen die Türken gewonnene Schlacht und die Einnahme von Asow, wodurch ihm die Herrschaft über das schwarze Meer eröffnet wurde, furchtbar gemacht, aber er suchte sich den Beynamen des Großen durch noch größere Thaten zu erwerben, als seine Siege waren.

Moskau oder Rußland umfaßt den Norden von

Asien und Europa, und von den Grenzen von China bis zu den von Polen und Schweden ist ein Zwischenraum von funfzehnhundert französischen Meilen. Vor dem Czar Peter war dieses ungeheure Reich von Europa fast nicht gekannt. Die Russen waren ungebildeter, als die Mexicaner, als sie Cortez entdeckte. Geborne Sclaven unter Herren, die eben so roh waren, als sie, verblieben sie alle in der niedrigsten Unwissenheit. Durch ihre Unempfindlichkeit für Künste und ähnliche Bedürfnisse wurde in ihnen alle Industrie erstickt.

Sie hatten ein altes, unter ihnen heilig gehaltenes Gesetz, nach welchem kein Russe bey Todesstrafe ohne die Erlaubniß seines Patriarchen aus dem Lande gehen durfte. Dieses Gesetz, ersonnen, um ihnen jede Gelegenheit zu benehmen, ihr Joch kennen zu lernen, gefiel einem in den Abgrund der Unwissenheit und des Elends versunkenen Volke, das alle Gemeinschaft mit fremden Völkern verschmähte.

Die Zeitrechnung der Russen begann mit der Erschaffung der Welt. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts zählten sie 7207, ohne von diesem Zeitpunct irgend einen Grund angeben zu können. Der erste Tag eines Jahres fiel bey ihnen auf unsern 13. September. Sie führten als Grund an, es sey wahrscheinlich, daß Gott die Welt im Herbste geschaffen habe, weil in dieser Jahreszeit alle Früchte ihre Reife erlangt hätten. So war denn sogar jeder Schimmer ihres Wissens ein gröblicher Irrthum; Niemand dachte daran, daß der russische Herbst in den entgegengesetzten Himmelsstrichen der Frühling seyn könne.

Vor nicht langer Zeit wollte das russische Volk in Moskau einen Secretair des persischen Gesandten verbrennen, weil er eine Sonnenfinsterniß voraus-

gesagt hatte. Sie kannten sogar den Gebrauch der Ziffern noch nicht, und bedienten sich bey ihren Berechnungen kleiner auf Messingdraht gereihter Kugeln. Bey den öffentlichen Cassen und in der Schatzkammer wurde auf dieselbe Weise gezählt.

Ihre Religion war die der griechischen Christen, und ist es noch, aber mit Aberglauben untermischt, dem sie um so ausschweifender ergeben waren, jemehr dessen Joch sie drückte. Wenige Russen wagten es, Taubenfleisch zu essen, weil der heilige Geist in der Gestalt einer Taube abgebildet wird. Sie hatten regelmäßig jährlich vier Fasten, und in diesen Zeiten der Enthaltsamkeit wagten sie es nicht, Eier oder Milch als Nahrung zu sich zu nehmen. Gott und der heilige Nicolas waren die Gegenstände ihrer Verehrung, und unmittelbar nach diesen kam der Czar und der Patriarch. Die Gewalt des letztern war so unbegrenzt, als ihre Unwissenheit. Er sprach Todesurtheile und verdammte zu den grausamsten Strafen, ohne daß man sich von seinem Richterstuhl auf einen höhern berufen durfte.

Zweymal im Jahre hielt der Patriarch in Begleitung der sämmtlichen Geistlichkeit einen feyerlichen Umgang zu Pferde, und das Volk warf sich vor ihm nieder, wie die Tartarn vor ihrem großen Lama. Die Beichte war im Gebrauch, aber nur bey den schwersten Verbrechen. Die Absolution schien ihnen in solchen Fällen nöthig; die Reue nicht.

Mit dem Seegen ihrer Oberpriester glaubten sie vor Gott sich gereinigt zu haben, und so gingen sie, ohne sich in ihrem Gewissen einen Vorwurf zu machen, aus dem Beichtstuhl auf Mord und Todtschlag aus, und das, was für andere Christen ein Zaum ist, war für sie Aufmunterung zu Bosheiten. Sie trugen Bedenken, an einem Fasttage Milch zu

trinken; aber Hausväter, Priester, Weiber und Mädchen, berauschten sich an Festtagen in Brannt-wein. In diesem Lande stritt man sich indessen eben so, wie anderwärts, über die Religion. Die größte Streitfrage war die, ob die Laien das Zeichen des Kreuzes mit zwey, oder drey Fingern machen dürften.

Wegen dieses Streites hatte unter der vorigen Regierung ein gewisser Jakob Nursuff in Astra-chan einen Aufstand erregt. Es gab dort sogar auch Schwärmer, wie unter jenen gebildeten Völkern, wo alle Welt Theologe seyn will, und Peter, der die Gerechtigkeit immer bis zur Grausamkeit trieb, ließ einige dieser Unglücklichen, die man Vosko-Je-suiten nannte, verbrennen.

Der Czar hatte in seinem weitläuftigen Reiche auch viele Unterthanen, die sich nicht zur christlichen Religion bekannten. Die Tartarn, die am westli-chen Ufer des Caspischen Meeres und an den Meo-tischen Sümpfen wohnen, sind Mahomedaner, die Siberier, Ostiaken und Samojeden, die gegen das Eismeer zu wohnen, waren Wilde, von denen ein Theil Götzendiener waren, die andern aber noch gar keinen Begriff von einem göttlichen Wesen hat-ten; und doch waren die Schweden, die als Gefan-gene in jene Länder gesendet wurden, mit ihrem Betragen zufriedener, als mit dem der alten Russen.

Peter der Große hatte eine Erziehung erhalten, welche die Rohheit dieses Theils der Welt noch zu vermehren befürchten ließ. Er hatte gleich anfäng-lich eine gewisse Vorliebe für Ausländer, ohne da-mals zu ahnen, wie nützlich sie ihm werden wür-den. Le Fort war das erste Werkzeug, dessen er sich bediente, um Rußland eine andere Gestalt zu geben. Sein mächtiger Geist, den eine rohe Erzie-

hung hatte unterdrücken können, entwickelte sich schnell und fast auf einmal; er beschloß, ein Mensch zu seyn, über Menschen zu herrschen, und ein neues Volk zu schaffen. So mancher Fürst vor ihm, der Last der Regierungsgeschäfte müde, hatte auf seine Krone verzichtet, aber noch hatte keiner aufgehört, König zu seyn, um besser regieren zu lernen, und das that Peter der Große.

Noch hatte er nicht zwey Jahre regiert, als er im Jahre 1698 Rußland verließ und unter einem ganz gewöhnlichen Namen, als ob er zu dem Gefolge desselben Le Fort gehöre, den er als außerordentlichen Gesandten an die Generalstaaten sendete, nach Holland ging. Kaum in Amsterdam angekommen, ließ er sich in der Rolle der Schiffszimmerleute der Admiralität von Indien einschreiben, und arbeitete auf dem Schiffswerfte, wie jeder andere Zimmermann. Die ihm übrige Zeit verwendete er auf das Erlernen solcher Theile der Mathematik, die einem Fürsten nützlich werden können; er lernte nämlich Befestigungskunst, die Schifffahrt und die Kunst, Grundrisse aufzunehmen. Er begab sich in die Läden und Werkstätte der Handwerker, prüfte Alles, und nichts entging seiner Aufmerksamkeit. Von da wendete er sich nach England, wo er sich in der Schiffsbaukunst vervollkommnete, ging sodann wieder nach Holland zurück, beobachtete noch Alles, was seinem Lande einst Vortheil bringen könnte, und nach einer zweyjährigen Reise, nach Arbeiten und Anstrengungen, denen sich wohl kein anderer Mensch, als er, unterworfen haben würde, erschien er endlich wieder in Rußland, und brachte die Künste Europa's mit. Künstler aller Art folgten ihm in Menge. Man sah jetzt die ersten großen russischen Schiffe auf dem schwarzen Meere, auf

der Ostsee und dem Ocean. Regelmäßige und in einem edeln Style erbauete Häuser stiegen mitten unter russischen Hütten empor. Er stiftete Schulen und Akademien, und legte Druckereyen und Bibliotheken an. Die Städte erhielten eine bessere Ordnung. Die Tracht und die alten Sitten wurden nach und nach, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, abgeändert. Die Russen lernten allmählich das gesellige Leben kennen. Selbst der Aberglaube verschwand, und die patriarchalische Würde erlosch. Der Czar erklärte sich zum Oberhaupte der Kirche, und dieses letzte Unternehmen, das einem weniger unumschränkten Regenten Krone und Leben gekostet haben würde, gelang fast ohne Widerspruch und sicherte ihm auch das Gelingen aller noch übrigen Neuerungen.

Nachdem er eine unwissende und rohe Geistlichkeit gedemüthiget hatte, unternahm er es, sie zu unterrichten. Dieß hätte sie gefährlich machen können, aber er hielt sich für zu mächtig, um es zu befürchten. In den wenigen Klöstern, die noch übrig waren, ließ er Philosophie und Theologie lehren. Doch ist nicht zu leugnen, daß diese Art von Theologie noch sehr an die Zeiten der Rohheit erinnerte, aus der Peter Alexiowitz sein Vaterland gerissen hatte. Ein sehr glaubwürdiger Mann hat uns versichert, daß er einer öffentlichen Disputation über die Streitfrage: ob das Tabakrauchen eine Sünde sey? beygewohnt habe. Der Respondent habe behauptet, es sey erlaubt, sich in Branntwein zu betrinken, nicht aber, Tabak zu rauchen, weil es in der heiligen Schrift heiße: Alles, was aus dem Munde des Menschen gehe, verunreinige ihn, was aber hineinkomme, verunreinige ihn nicht.

Die Mönche waren mit diesen Verbesserungen

nicht zufrieden, und kaum hatte der Czar Druckereyen anlegen lassen, als sie sich ihrer bedienten, um auf ihn zu schmähen. Sie ließen drucken, der Czar sey der Antichrist, weil er den Leuten noch bey ihren Lebzeiten den Bart abnähme, und in seinen Akademien die Todten aufschneiden lasse. Aber ein anderer Mönch, der sein Glück machen wollte, widerlegte dieses Buch, und bewies, daß Peter der Antichrist nicht sey, weil sich in seinem Namen die Zahl 666 nicht befände. Der Verfasser der Schmähschrift wurde gerädert, der Verfasser der Widerlegung aber Bischof von Rezan.

Der Reformator Rußlands gab insbesondere ein sehr weises Gesetz, welches viele gesittetere Staaten beschämt, nämlich: daß kein Staatsdiener, kein Bürger, der sich in seinen Staaten niedergelassen hatte, insbesondere aber kein Minderjähriger, in das Kloster gehen dürfe.

Dieser Fürst sah wohl ein, wie viel daran gelegen sey, daß nicht Unterthanen, die dem Staate nützlich werden können, dem Müßiggang geopfert werden, und nicht zu erlauben, daß man in einem Alter, wo man nicht über den kleinsten Theil seines Vermögens verfügen kann, über seine Freyheit verfügen könne.

Die Verschmitztheit der Mönche versteht es indessen, dieses, für das Wohl der Menschheit gegebene Gesetz täglich zu umgehen, als ob sie einen Gewinn davon hätten, die Klöster auf Kosten ihres Vaterlandes zu bevölkern.

Nach dem Beyspiele der türkischen Sultane unterwarf der Czar dem Staate die Kirche. Aber nicht allein diese; als ein noch klügerer Staatsmann schaffte er auch eine, den Janitscharen ähnliche Miliz ab, und bewerkstelligte in kurzer Zeit das, was

die Ottomannen vergeblich gesucht hatten. Er zerstreute die russischen Janitscharen, nämlich die Strelitzen, welche die Czare unter der Vormundschaft hielten. Diese Miliz, furchtbarer ihren eigenen Herren, als ihren Nachbarn, bestand aus ungefähr dreyßigtausend Mann Fußvolk, von dem die eine Hälfte in Moskau verblieb, und die andere an den Grenzen vertheilt war. Ein Strelitze hatte jährlich nicht mehr, als vier Rubel Sold, aber seine Privilegien oder vielmehr deren Mißbrauch, entschädigten ihn reichlich.

Peter errichtete anfänglich eine Compagnie Ausländer, in deren Reihen er selbst trat, und sich nicht schämte, als Tambour den Anfang zu machen, und als solcher Dienst zu thun, um nämlich der Nation ein Beyspiel zu geben, dessen sie so sehr bedurfte. Nach und nach rückte er zum Offizier auf. Er errichtete allmählich neue Regimenter, und als er sich endlich Herr disciplinirter Truppen sah, schaffte er die Strelitzen, die sich nicht zu widersetzen wagten, gänzlich ab.

Die Reiterey war beynah wie die polnische eingerichtet, und wie ehedem die französische, als das Königreich Frankreich nur aus einer Vereinigung von Lehen bestand. Die russischen Edelleute machten sich auf ihre eigenen Kosten beritten, fochten ohne Disciplin, und hatten oft keine andere Waffe, als einen Säbel, oder einen Bogen. Sie konnten unter kein gemeinschaftliches Commando gebracht werden, und waren daher unfähig zu siegen.

Durch sein eigenes Beyspiel und Strafen lehrte sie Peter der Große gehorchen, denn er diente als gemeiner Soldat und als Subalternoffizier, und als Czar bestrafte er mit Strenge die Bojaren, nämlich die Edelleute, die in der Meinung standen, der

Adel habe das Vorrecht, dem Staate nur nach seiner Willkühr dienen zu dürfen. Er errichtete ein Corps regulärer Artillerie, nahm fünfhundert Glocken aus den Kirchen, und ließ Kanonen daraus gießen. Im Jahre 1714 hatte er dreyzehntausend gegossene Kanonen. Er errichtete auch leichte Reiterey, welche Truppengattung dem Geiste der Russen und ihren kleinen Pferden angemessen war. Die Russen haben jetzt (im Jahre 1738) stets dreyßig Regimenter leichte Truppen, jedes tausend Mann stark und sehr gut gehalten.

Er war es, der in Rußland zuerst Husaren einführte, und zuletzt hatte er sogar in einem Lande, das vor ihm noch nicht die ersten Grundbegriffe der Meßkunst kannte, eine Ingenieurschule.

Er selbst war ein guter Ingenieur, insbesondere aber zeichnete er sich in allen Wissenschaften des Seewesens aus. Ein guter Schiffscapitän, geschickter Steuermann, guter Matrose und fertiger Schiffsbaumeister, verdiente er in Bezug auf diese Wissenschaften und Künste um so höher geschätzt zu werden, da er eine angeborne Furcht vor dem Wasser hatte. Er konnte in seiner Jugend nicht ohne Zittern über eine Brücke fahren, und ließ dann jedesmal die hölzernen Läden seines Wagens verschließen. Sein Muth und sein Geist überwand endlich diese ihm angeborne Schwäche.

Unweit Asow, an der Mündung des Tanais, ließ er einen schönen Hafen bauen. Er wollte dort Galeeren unterhalten, und in der Vermuthung, daß diese langen, flachen und leichten Schiffe in der Ostsee gute Dienste leisten würde, ließ er über dreyhundert solcher Schiffe in seiner Lieblingsstadt Petersburg erbauen. Er lehrte seinen Unterthanen die Kunst, aus Tannenholz Schiffe zu verfertigen und

sie zu regieren. Sogar die Wundarzneykunst hatte er gelernt, und man sah ihn einst, als er im Fall der Noth einem Wassersüchtigen das Wasser selbst abzapfte. Alle mechanische Arbeiten gelangen ihm, und er gab sogar den Künstlern darin Anweisung.

Bey dem ungeheuern Umfange seiner Staaten hatte er nur sehr wenig Einkünfte. Sie beliefen sich nur auf vier und zwanzig Millionen, die Mark zu funfzig Livres gerechnet, wie wir heute rechnen und morgen vielleicht anders rechnen werden. Aber der ist in sich selbst reich, der große Dinge auszuführen vermag. Nicht die Seltenheit des Geldes ist es, die ein Reich schwach macht, die Seltenheit der Menschen und der Talente ist es.

Die russischen Staaten sind nicht volkreich, wiewohl die Weiber fruchtbar, und die Männer kräftig sind. Unglücklicherweise trug Peter, indem er seine Staaten gesitteter machte, zu deren Entvölkerung selbst mit bey. Die vielen Ersatzmannschaften, welche die langwierigen und unglücklichen Kriege erforderten; das Verpflanzen ganzer Völkerschaften vom Caspischen Meere an das Baltische, die durch schwere Arbeiten und Krankheiten aufgerieben wurden; die Blattern-Krankheit, in jenen Himmelsstrichen gefährlicher, als irgendwo, die in Rußland zwey Drittheile der Kinder wegraffte; endlich die traurigen Folgen einer, lange Zeit rohen und in ihren Maaßregeln sogar grausamen Regierung; Alles dieses trug dazu bey, daß dieser große Theil des festen Landes noch viele Wüsteneyen hat. Rußland zählt jetzt fünfmalhunderttausend adeliche Familien, zweymalhunderttausend Rechtsgelehrte, etwas über fünf Millionen Bürger und Bauern, die eine Art von Kopfsteuer entrichten, und sechsmalhunderttausend Menschen in den von Schweden eroberten Provin-

zen. Die ukrainischen Cosaken und tartarischen Vasallen Rußlands betragen kaum mehr, als zwey Millionen. Man hat berechnet, daß diese ungeheuern Länder nicht mehr, als vierzehn Millionen Menschen enthalten, *) mithin etwas Weniges mehr, als zwey Dritttheile der Bevölkerung von Frankreich.

Peter der Große, der den Sitten, den Gesetzen, dem Soldatenstande, und überhaupt seinem ganzen Reiche eine andere Gestalt gegeben hatte, dachte nunmehr daran, auch im Handel, der den Staat bereichert und zugleich der ganzen Welt Vortheil bringt, groß zu werden. Er unternahm es, Rußland zum Mittelpuncte des asiatischen und europäischen Handels zu machen. Er wollte durch Canäle, zu welchen er den Plan selbst entwarf, den Don, die Wolga und Tanais verbinden, und dadurch sich neue Straßen von der Ostsee in den Pontus euxinus und das Caspische Meer, und von diesen beiden Meeren in den nördlichen Ocean bahnen.

Der Hafen von Archangel, neun Monate durch das Eis verschlossen, und in den man nur durch lange und gefährliche Umwege gelangen konnte, schien ihm nicht bequem genug; er nahm sich daher im Jahre 1700 vor, am Baltischen Meere einen Hafen zu erbauen, welcher der Speicher für den Norden, und eine Stadt, welche die Hauptstadt seines Reichs werden sollte.

Schon suchte er einen Weg durch die Meere

---

*) Dieses wurde im Jahre 1727 geschrieben. Seitdem hat sich die Bevölkerung vermehrt, sowohl durch Eroberungen, als durch Verbesserung der Sitten und durch Ausländer, die man sich bemühet hat, in's Land zu ziehen.

nordostwärts nach China, und die Manufacturen von Paris und Peking sollten seine neue Stadt verschönern.

Ein Weg zu Lande von siebenhundert und funfzig Wersten, durch Sümpfe angelegt, die erst ausgefüllt werden mußten, führt von Moskau nach seiner neuen Stadt. Der größte Theil seiner Entwürfe wurde von ihm selbst ausgeführt. Zwey Kaiserinnen, die ihm in der Regierung folgten, führten seine Pläne noch weiter aus, und gaben nur das Unmögliche auf.

Er bereiste ununterbrochen seine Staaten, sobald es ihm nur die Kriege gestatteten. Aber er reiste als Gesetzgeber und Naturforscher, indem er überall die Natur sorgfältig beobachtete und sich bemühte, sie zu verbessern oder zu vervollkommnen. Er untersuchte die Tiefe der Flüsse und der Meere, ließ Schleussen und Schiffswerfte anlegen, und Bergwerke graben; er prüfte die Metalle, ließ richtige Landcharten fertigen, und arbeitete dabey selbst mit.

In einer wilden, wüsten Gegend erbauete er die Kaiserstadt Petersburg, die jetzt sechzigtausend Häuser zählt, wo sich in unsern Tagen ein glänzender Hof gebildet hat, und wo man bereits schon die feinern Vergnügungen kennt. Zu Cronstadt an der Narwa legte er einen Hafen an, und erbauete Sancta crux an der persischen Grenze. Er ließ Festungen in der Ukraine und Siberien, Admiralitätsgebäude in Archangel, Petersburg, Astrachan und Asow, sowie Zeughäuser und Hospitäler erbauen.

Seine eigenen Wohnungen waren klein und von schlechtem Geschmack, aber an die öffentlichen Gebäude verschwendete er Pracht und Größe.

Die Wissenschaften, die anderwärts erst die späte

Frucht so vieler Jahrhunderte waren, kamen durch seine Sorgfalt schon vervollkommnet in seine Staaten. Er stiftete eine Akademie nach dem Muster der berühmten Gesellschaften zu Paris und London. Delisle, Bulfinger, Herrmann, Bernouilli, der berühmte Wolf, in allen Zweigen der Philosophie ein vortrefflicher Mann, wurden mit vielen Kosten nach Petersburg berufen. Diese Akademie bestehet noch, und es werden endlich russische Philosophen gebildet werden.

Er nöthigte den jungen Adel seines Reichs zu reisen, Kenntnisse zu sammeln, und die feineren Sitten der Ausländer nach Rußland zurückzubringen. Ich habe sehr geistreiche und wissenschaftliche junge Russen gesehen.

Auf solche Weise verwandelte ein einziger Mensch das größte Reich der Welt. Schrecklich ist es, daß dieser große Mann sich nicht an die vorzüglichste Tugend der Menschen, an Menschlichkeit, gewöhnen konnte. Viehische Rohheit in seinen Vergnügungen, ausgelassene Wildheit in seinen Sitten, grausame Rachgier, vereinigten sich in ihm mit so vielen Verdiensten. Er machte das Volk gesitteter, und blieb selbst roh. Er vollstreckte mit eigener Hand seine Urtheile an den Verbrechern, und bey einem schwelgerischen Mahle ließ er seine Kunst im Kopfabschlagen sehen. Es giebt in Africa allerdings Fürsten, die das Blut ihrer Unterthanen mit eigner Hand vergießen; diese hält man aber für Barbaren. Der Tod eines Sohnes, den er entweder bessern oder enterben mußte, würde sein Andenken verhaßt machen, wenn das viele Gute, was er seinen Unterthanen erzeigt hat, seine Grausamkeit gegen sein eignes Blut nicht fast verzeihlich machte.

Ein solcher Mann war der Czar Peter, dessen

große Entwürfe nur erst im Werden waren, als er sich mit den Königen von Polen und Dänemark gegen ein Kind verband, das sie alle verächtlich behandelten. Der Begründer Rußlands wollte ein Eroberer werden; er glaubte, es ohne Mühe werden zu können, und daß ein so wohl überlegter Krieg allen seinen Absichten entsprechen werde. Die Kriegskunst war etwas Neues, das er seinen Unterthanen zeigen mußte.

Zur Ausführung aller seiner Ideen bedurfte er überdieß eines Hafens im Osten des Baltischen Meeres. Er brauchte die, nordöstlich von Liefland gelegene Provinz Ingermanland. Die Schweden waren jetzt Herren derselben, man mußte sie ihnen abnehmen. Seine Vorfahren hatten Ansprüche auf Ingermanland, Esthland und Liefland, und der Zeitpunct schien günstig zu seyn, um jene vor hundert Jahren verlornen, und durch Verträge vernichteten Ansprüche wieder aufleben zu lassen. Er schloß daher mit dem Könige von Polen gegen Karl den XII. ein Bündniß, um ihm alle, zwischen dem Finnischen Meerbusen, dem Baltischen Meere, Polen und Rußland gelegenen Länder zu entreißen.

Ende des ersten Buchs.

Zweytes Buch.

Inhalt.

Plötzliche und wunderbare Veränderung in dem Charakter Karls des XII. In einem Alter von achtzehn Jahren führt er einen Krieg gegen Dänemark, Polen und Rußland; endigt den dänischen in sechs Wochen, schlägt achtzigtausend Russen mit achttausend Schweden, und geht nach Polen. Beschreibung von Polen und seiner Regierungsform. Karl gewinnt mehrere Schlachten, ist Herr von Polen, und bereitet sich vor, einen König einzusetzen.

Drey mächtige Fürsten bedrohten sonach den jugendlichen Karl den XII. Das Gerücht von ihren Zurüstungen erschreckte Schweden und beunruhigte den Senat. Unter einem jungen Könige, der bis dahin nichts, als üble Eindrücke zurückgelassen hatte, konnte man mit Recht Alles fürchten. Er erschien fast nie in dem Staatsrath, als nur um seine Beine kreuzweis unter den Tisch zu strecken. Er war zerstreut, unbekümmert und schien an Nichts Theil zu nehmen.

Der Staatsrath besprach sich in seinem Beyseyn über die Gefahr, in der man sich befände. Einige Mitglieder desselben gaben den Rath, durch Unterhandlungen das Ungewitter abzuleiten, als ganz unerwartet der junge Fürst mit der ernsten und sicheren Miene eines fest entschlossenen Vorgesetzten auftrat und sprach: „Meine Herren, ich habe fest beschlossen, nie einen ungerechten Krieg zu führen, aber zugleich auch, einen gerechten Krieg nicht anders, als mit dem Untergange meiner Feinde zu beendigen. Mein Entschluß ist gefaßt. Den ersten, der mir den Krieg erklärt, werde ich angreifen, und habe ich diesen überwunden, hoffe ich den übrigen einige Furcht eingeflößt zu haben.“

Diese Worte setzten seine alten Räthe in Erstaunen; sie sahen sich an, ohne sich zu unterstehen, ein Wort zu sprechen. Erstaunt, einen solchen König zu besitzen, und beschämt, daß sie weniger gehofft hatten, als er, empfingen sie seine Befehle zum Kriege mit Bewunderung.

Man war noch mehr überrascht, als er auf einmal sogar auf die unschuldigsten Vergnügungen der Jugend Verzicht leistete. Von dem Augenblick an, wo er sich zum Kriege vorbereitete, fing er eine ganz neue Lebensart an, von der er späterhin auch nicht einen Augenblick lang abwich.

Mit dem Gedanken an Alexander und Cäsar stets beschäftigt, nahm er sich vor, diesen beiden großen Feldherrn in Allem, nur nicht in ihren Lastern, nachzuahmen. Er kannte von nun an weder Pracht, noch Spiel und Ruhe. Er beschränkte die Tafel bis auf das Nothdürftigste. Er hatte bisher in der Kleidung Pracht geliebt, von jetzt an trug er die Kleidung eines gemeinen Soldaten. Man hatte ihn in dem Verdacht eines Verständnisses mit

einer Dame seines Hofes gehabt; dieses Verständniß mag bestanden haben oder nicht, so viel ist aber gewiß, daß er von dieser Zeit an sich von den Frauen für immer zurückzog, und zwar nicht bloß aus Furcht, von ihnen beherrscht zu werden, sondern um seinen Truppen, die er an die strengste Zucht gewöhnen wollte, ein Beyspiel zu geben. Vielleicht schmeichelte es auch seiner Eitelkeit, unter allen Fürsten der einzige zu seyn, der eine so schwer zu überwindende Neigung bezwungen habe. Auch beschloß er, für immer sich des Weins zu enthalten. Einige sagen, er habe es gethan, um seine Natur in Allem zu bezwingen, und seinen Heldenmuth noch mehr zu stärken; aber mehrere versichern, daß er es gethan habe, um sich wegen eines Excesses und wegen einer bey der Tafel, in Gegenwart der Königin, seiner Mutter, gegen eine Dame sich zu Schulden gebrachten Beleidigung, zu bestrafen. Wäre das Letztere wahr, so ist diese Selbstverdammung und Enthaltsamkeit, die er sich für sein ganzes Leben auflegte, eine Art von Heldenthat, die nicht weniger Bewunderung verdient.

Sein Erstes war, daß er seinem Schwager, dem Herzog von Holstein, Hülfstruppen zusicherte. Achttausend Mann wurden zuvörderst nach Pommern, einer benachbarten Provinz von Holstein, gesendet, um den Herzog gegen die Angriffe der Dänen zu verstärken. Der Herzog war ihrer sehr benöthigt, denn sein Land war bereits ausgeplündert, seine Burg in Gottorp eingenommen, und Tönningen, wohin sich der König von Dänemark selbst begeben hatte, um das Vergnügen einer Eroberung zu genießen, die er für unfehlbar hielt, durch eine hartnäckige Belagerung bedrängt. Dieser Funke entzündete das deutsche Reich. Von der einen Seite kamen die

sächsischen Truppen des Königs von Polen, die von Brandenburg, Hessen-Cassel und Wolfenbüttel, um sich mit den Dänen zu vereinigen, und von der andern eilten die achttausend Mann des Königs von Schweden, die Hannöverschen und Zellischen Truppen und drey Regimenter Holländer dem Herzoge zu Hülfe. Während dem nun das kleine Ländchen Holstein der Schauplatz des Krieges war, erschienen zwey Flotten, eine englische und holländische, in der Ostsee. Die Engländer und Holländer waren Bürgen für die Aufrechthaltung des durch die Dänen verletzten Altonaer Vertrags. Sie beeilten sich, dem unterdrückten Herzoge von Holstein zu Hülfe zu kommen, weil die Vergrößerung des Königs von Dänemark ihrem eigenen Handelsinteresse entgegen war. Sie wußten, daß die Dänen, als Herren des Sundes, den handeltreibenden Nationen lästige Gesetze vorschreiben würden, sobald sie sich stark genug sähen, sie ungeahndet in Ausübung zu bringen. Dieses Interesse veranlaßte die Engländer und Holländer, so lange sie es nur konnten, zwischen den nordischen Fürsten das Gleichgewicht zu erhalten. Sie verbanden sich mit dem jungen Könige von Schweden, der von so vielen auf ihn eindringenden Feinden würde erdrückt worden seyn, und leisteten ihm aus demselben Grunde Hülfe, aus welchem er angegriffen worden war, weil man nämlich glaubte, er würde sich nicht vertheidigen können.

Er befand sich auf der Bärenjagd, als er von dem Einfalle der Sachsen in Liefland Nachricht erhielt. Diese Jagd stellte er auf eine eben so neue, als gefährliche Art an. Man hatte keine anderen Waffen, als hölzerne Gabeln hinter einem an den Bäumen befestigten Netze. Ein Bär von ungeheurer Größe stürzte gerade auf den König zu, und

nachdem der König lange mit ihm gerungen hatte, erlegte er ihn mit Hülfe des Netzes und der Gabel. Wenn man von solchen gewagten Unternehmungen, von der wunderbaren Leibesstärke des Königs August, und von den Reisen des Czars hört, muß man glauben, in den Zeiten eines Herkules und Theseus zu leben.

Im Jahre 1700, am 8. May neuen Styls, ging er zu seinem ersten Feldzug ab. Er verließ Stockholm, und sah es nie wieder. Unter Seegenswünschen, mit Bewunderung und mit Thränen in den Augen, begleitete ihn eine unzählige Menge Volks bis in den Hafen von Karlscron.

Vor seiner Abreise setzte er in Stockholm einen besondern, aus mehrern Senatoren bestehenden, und zum Schutz des Landes bestimmten Kriegsrath ein. Diesem lag es ob, für die Flotten, die Truppen und die Festungen des Landes Sorge zu tragen; den gesammten Gliedern des Senats aber war die einstweilige Verwaltung des Staats übertragen. Nachdem er auf diese Weise in seinen Staaten Alles in eine gewisse Ordnung gebracht und sich von jeden andern Sorgen frey gemacht hatte, beschäftigte er sich nunmehr nur und allein mit dem Kriege. Seine Flotte bestand aus drey und vierzig Schiffen. Das Schiff, welches er bestieg und den Namen König Karl führte, war das größte, das man jemals gesehen hatte, und von hundert und zwanzig Kanonen. Der Graf Piper und der General Reinschild schifften sich mit ihm ein. Er vereinigte sich mit den Flotten seiner Verbündeten. Die dänische Flotte wich der Schlacht aus und ließ den drey vereinigten Flotten völlige Freyheit, sich Copenhagen so weit zu nähern, um einige Bomben hineinzuwerfen.

Es ist gewiß, daß der König selbst dem General

Reinschild damals den Vorschlag machte, ans Land zu gehen und Copenhagen von der Landseite zu belagern, während es von der Seeseite gesperrt war. Reinschild war über einen Vorschlag erstaunt, der bey einem so jungen noch unerfahrnen Fürsten eben so viel Umsicht, als Muth verrieth. Bald war Alles zur Landung bereit. Es wurden Befehle gegeben, die an der schwedischen Küste zurückgelassenen fünftausend Mann einzuschiffen und mit den am Bord befindlichen zu vereinigen. Der König verließ das große Schiff, und bestieg eine leichtere Fregatte. Man ließ zuerst dreyhundert Grenadiere in kleinen Booten übersetzen. Zwischen diesen Booten befanden sich kleine flache Fahrzeuge mit Faschinen, spanischen Reutern und dem Schanzgräbergeräthe. Fünfhundert Mann auserlesener Truppen folgten diesen in andern Booten, und nach ihnen kamen die Kriegsschiffe des Königs mit zwey englischen und zwey holländischen Fregatten, um unter dem Feuer der Kanonen die Landung zu erleichtern.

Copenhagen, die Hauptstadt von Dänemark, auf der Insel Seeland, mitten in einer schönen Fläche gelegen, hat gegen Nordost den Sund, und gegen Osten den Belt, wo sich damals der König von Schweden befand. Bey der unvermutheten Wendung der Schiffe, die mit einer Landung droheten, erwarteten die Einwohner, über die Unthätigkeit der dänischen Flotte und die Bewegungen der schwedischen Schiffe bestürzt, mit Angst, an welchem Orte das Ungewitter sich entladen werde. Die schwedische Flotte hielt sieben Meilen von Copenhagen, Humblebek gegenüber, an. Alsbald zogen die Dänen dort ihre Cavallerie zusammen. Mehrere Tausende wurden hinter starken Verschanzungen aufge-

stellt, und alles Geschütz, was man dahin bringen konnte, wurde gegen die Schweden gerichtet.

Jetzt verließ der König seine Fregatte, um sich in dem ersten Boote an die Spitze seiner Garden zu stellen. Der französische Gesandte befand sich bey ihm. „Mein Herr Gesandter," sagte er in lateinischer Sprache zu ihm, denn er hatte sich vorgenommen, nie französisch zu sprechen, „Sie haben mit den Dänen nichts zu schaffen; Sie werden, wenn es Ihnen gefällig ist, weiter nicht mitgehen." „Sire!" antwortete der Graf von Guiscard, französisch: „der König, mein Herr, hat mir befohlen, mich bey Ew. Majestät aufzuhalten; ich hoffe, Sie werden mich heute nicht von Ihrem Hofe gehen heißen, da er so glänzend ist." Mit diesen Worten reichte er dem Könige, der in das Boot sprang die Hand, und der Graf Piper nebst dem Gesandten folgte ihm.

Man näherte sich unter dem Feuer der Kanonen, welche die Landung deckten. Die Landungsboote waren nur noch dreyhundert Schritte vom Ufer. Karl der XII., ungeduldig, nicht näher und nicht früher landen zu können, stürzte sich, den Degen in der Hand, aus dem Boote in die See, daß ihm das Wasser bis über den Gürtel reichte. Seine Minister, der Gesandte, die Offiziere und Soldaten, Alle folgten seinem Beyspiel und rückten, ungeachtet eines Hagels von Musketenkugeln, an den Strand. Der König, der noch nie in seinem Leben aus Musketen hatte Kugeln abfeuern hören, fragte den neben ihm befindlichen Generalmajor Stuart, was das leise Pfeifen bedeute, das er vor seinen Ohren höre. „Es ist das Geräusch der Musketenkugeln, die man gegen Sie abfeuert," antwortete der General. „Gut!" sagte der König, „das soll künftighin meine Musik seyn!" Und in dem Augenblicke, als der General

das Geräusch der Musketenkugeln erklärte, erhielt er einen Schuß in die Schulter, und ein Lieutenant stürzte todt an der andern Seite des Königs nieder.

Die in Verschanzungen angegriffenen Truppen werden gewöhnlich geschlagen, weil die Angreifenden immer feuriger und ungestümer sind, als die sich Vertheidigenden, und das Erwarten des Feindes in seinen Linien ist oft das Zugeständniß eigener Schwäche und Anerkennung des Uebergewichts des Feindes. Die dänische Reiterey und die Miliz flohen nach einem schwachen Widerstande. Der König, Meister von ihren Verschanzungen, warf sich auf die Kniee, um Gott für den ersten glücklichen Erfolg seiner Waffen zu danken. Auf der Stelle ließ er Verschanzungen gegen die Stadt aufwerfen, und steckte das Lager selbst ab. Zu gleicher Zeit schickte er seine Schiffe nach Schonen, einem in der Nähe von Copenhagen gelegenen Theile Schwedens, zurück, um neuntausend Mann Verstärkungstruppen zu holen. Alles vereinigte sich, Karls Lebhaftigkeit zu Hülfe zu kommen. Die neuntausend Mann warteten bereits am Ufer, und den Tag darauf wurden sie ihm von einem günstigen Winde zugeführt.

Alles dieses war im Angesicht der dänischen Flotte geschehen, die es nicht gewagt hatte, auszulaufen. Das muthlos gewordene Copenhagen sendete Abgeordnete an den König, um ihn zu bitten, die Stadt nicht zu beschießen. Er empfing sie zu Pferde an der Spitze seines Garde-Regiments. Die Abgeordneten fielen vor ihm nieder. Er ließ die Stadt einmalhunderttausend Thaler zahlen, und befahl Lebensmittel aller Art, welche jedoch pünctlich bezahlt werden sollten, in das Lager schaffen zu lassen. Man brachte ihm Lebensmittel, weil man glaubte, gehorchen zu müssen, aber man zweifelte fast, daß

die Ueberwinder an eine Bezahlung denken würden. Die Ueberbringer der Lebensmittel erstaunten daher nicht wenig, auch von dem geringsten Soldaten der Armee gut und sogleich bezahlt zu werden. Es herrschte schon seit geraumer Zeit bey den schwedischen Truppen eine Mannszucht, die zu ihrem Siege nicht wenig beygetragen hatte. Der junge König machte sie noch strenger. Kein Soldat hätte es wagen dürfen, für Etwas, was er gekauft, die Bezahlung zu verweigern, noch weniger aber, zu plündern. Sie durften nicht einmal aus dem Lager gehen. Er verlangte überdieß, seine Truppen sollten nach einem Siege selbst die Todten nicht ausziehen dürfen, bis es ihnen ausdrücklich erlaubt worden, und es gelang ihm ohne Mühe, seine Befehle befolgt zu sehen. In seinem Lager wurde täglich zweymal Betstunde gehalten, des Morgens um sieben, und Nachmittags um vier Uhr. Er unterließ nie, dabey zu seyn und seinen Soldaten das Beyspiel der Gottesfurcht zu geben, die den Eindruck auf die Menschen nie verfehlt, sobald sie nicht der Heucheley verdächtig ist. Sein Lager, in größerer Ordnung, als Copenhagen, hatte an Allem Ueberfluß. Die Bauern verkauften ihre Lebensmittel lieber an ihre Feinde, die Schweden, als an die Dänen, die sie nicht so gut bezahlten. Die Bürger in der Stadt waren sogar mehr, als einmal genöthiget, im Lager des Königs von Schweden Vorräthe von Lebensmitteln sich zu holen, die auf ihren Märkten fehlten.

Während dieser Ereignisse befand sich der König von Dänemark in Holstein, wohin er bloß um deßwillen gegangen zu seyn schien, um die Belagerung von Tönningen aufzuheben. Er fand den Belt mit feindlichen Schiffen bedeckt, einen jungen Eroberer

als Herrn von Seeland und im Begriff, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. In allen seinen Staaten ließ er öffentlich bekannt machen, daß jeder, der gegen die Schweden die Waffen ergreifen würde, die Freyheit erhalten solle. Diese Erklärung war von großer Wichtigkeit, da die Bürger und Bauern eines vormals freyen Landes jetzt Sclaven waren. Karl ließ dem Könige von Dänemark sagen, er habe die Waffen gegen ihn ergriffen, um ihn zum Frieden zu zwingen; er dürfe sich nur entschließen, dem Herzoge von Holstein Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wolle er dieses aber nicht, so würde Copenhagen zerstört, und das Land durch Feuer und Schwerdt verwüstet werden. Der Däne fühlte sich mehr, als glücklich, es mit einem Ueberwinder zu thun zu haben, der in der Gerechtigkeit seinen Ruhm suchte. In Travendal, einer Stadt an der holsteinischen Grenze, versammelte man sich, um über den Frieden zu unterhandeln. Der König von Schweden duldete es nicht, daß die Unterhandlungen durch die Ränke der Minister in die Länge gezogen werden durften, und verlangte den Friedensabschluß so schnell beendigt zu sehen, als die Landung in Seeland. Und wirklich war auch der Friede ganz zu Gunsten des Herzogs von Holstein, der wegen aller Kriegskosten entschädigt, und von dem Druck befreyt wurde, schon am 5. August abgeschlossen. Für sich verlangte der König von Schweden nichts, er fühlte sich hinlänglich belohnt, seinem Bundesgenossen geholfen, und seinen Feind gedemüthiget zu haben. Karl der XII. fing sonach im achtzehnten Jahre einen Krieg an, den er in weniger als sechs Wochen beendigte.

Zu derselben Zeit belagerte der König von Polen Riga, die Hauptstadt von Liefland, und der Czar näherte sich von Osten her an der Spitze von

hundert tausend Mann. Riga wurde von dem alten Grafen Dahlberg vertheidigt, einem schwedischen General, der bey einem Alter von achtzig Jahren jugendliches Feuer mit der Erfahrung von sechzig Feldzügen verband. Der Graf Flemming, nachher polnischer Minister, gleich groß im Kriege, wie im Cabinet, und der Lievländer Patkul setzten beide gemeinschaftlich die Belagerung unter den Augen des Königs von Polen hartnäckig fort; aber mehrerer bereits errungener Vortheile der Belagerer ungeachtet, wurden alle ihre Anstrengungen durch die Erfahrung des alten Grafen Dahlberg vereitelt, und der König von Polen gab die Hoffnung auf, die Stadt einzunehmen.

Endlich zeigte sich ihm eine ehrenvolle Gelegenheit, die Belagerung aufzuheben, und er ergriff sie. Es befanden sich nämlich in Riga viele Waaren, die den Holländern gehörten. Die Generalstaaten trugen ihrem Gesandten am Hofe des Königs August auf, deßhalb Vorstellungen zu machen. Der König von Polen ließ sich nicht lange bitten, und willigte lieber in die Aufhebung der Belagerung, als daß er seinen Verbündeten, die sich über diese ungemeine Gefälligkeit eben nicht wunderten, da ihnen die Bewegungsgründe bekannt waren, den geringsten Schaden hätte veranlassen sollen.

Karl dem XII. blieb also zu Beendigung des ersten Feldzugs nichts mehr übrig, als seinem Mitbewerber um den Ruhm, Peter Alexiowitz, entgegen zu gehen. Er war gegen diesen um so erbitterter, da noch zu derselben Zeit drey russische Gesandte sich in Stockholm aufhielten, die nur eben erst die Erneuerung eines unverletzlichen Friedens beschworen hatten. Ihm, der in der strengsten Rechtlichkeit seine Ehre fand, war es unbegreiflich, wie ein Gesetzgeber, wie der Czar, mit einer so heiligen Sache,

sein Spiel treiben könne. Der junge ehrliebende Fürst dachte nicht daran, daß zwischen der Moral der Fürsten und des gemeinen Mannes ein Unterschied sey. Der Kaiser von Rußland hatte eben ein Manifest erscheinen lassen, das er lieber hätte zurückbehalten sollen. Er führte darin alle Ursachen des Krieges an, daß man ihm, als er incognito durch Riga gereist sey, nicht genug Ehre erwiesen und an seine Gesandten die Lebensmittel zu theuer verkauft habe. Dieß waren die Beschwerden, um derentwillen er Ingermanland mit achtzigtausend Mann verwüstete.

Am ersten October, in einer Jahreszeit, die in jenen Gegenden noch rauher ist, als der Januar in Paris, erschien der Czar an der Spitze seiner großen Armee vor Narwa. Der Czar, der in solchen Jahreszeiten bisweilen vierhundert französische Meilen mit Post, oder zu Pferde reiste, um ein Bergwerk, oder einen Canal zu besichtigen, schonte seine Truppen eben so wenig, als sich selbst. Er wußte überdieß, daß die Schweden seit den Zeiten Gustav Adolphs mitten im Winter eben so gut, als im Sommer fochten, und wollte auch seinen Russen lehren, die Jahreszeiten nicht zu achten und sie dereinst den Schweden wenigstens gleich zu machen suchen. Peter der Große belagerte daher das nur dreyßig Grade vom Nordpol gelegene Narwa zu einer Zeit, da die Bewohner milderer Himmelsstriche wegen Eis und Schnee genöthigt sind, die Waffen einstweilen ruhen zu lassen, und Karl der XII. eilte den Belagerten zu Hülfe. Kaum war der Czar vor Narwa angekommen, so beeilte er sich, nunmehr das in Anwendung zu bringen, was er auf seinen Reisen gelernt hatte. Er steckte sein Lager ab, ließ es von allen Seiten befestigen, in gleichen Zwischen-

räumen Schanzen aufwerfen, und eröffnete die Laufgräben selbst. Er hatte das Commando seiner Armee dem Herzog von Croi, einem deutschen und geschickten General, übertragen, der aber zu jener Zeit von den russischen Offiziers nur wenig unterstützt werden konnte. Der Czar für seine Person hatte in der Armee nur den geringen Rang eines Lieutenants. Er selbst hatte sich dem Adel, der bis dahin noch keine Kriegszucht kannte, und gewohnt war, seine schlecht bewaffneten Sclaven ohne alle Erfahrung und Ordnung anzuführen, als Beyspiel des militärischen Gehorsams aufgestellt. Es war kein Wunder, daß der Mann, der in Amsterdam Zimmermann wurde, um Flotten zu haben, bey Narwa Lieutenant war, um seiner Nation die Kriegskunst zu lehren.

Die Russen sind kräftig und stark, nicht zu ermüden, und vielleicht eben so muthvoll, als die Schweden; aber die Zeit muß erst die Truppen an den Krieg und die Kriegszucht gewöhnen, um sie unüberwindlich zu machen. Die einzigen Regimenter, von denen Etwas zu erwarten war, wurden von deutschen Offizieren befehligt, aber es waren ihrer nur wenige. Die übrigen waren aus ihren Wäldern gerissene, mit den Häuten wilder Thiere bedeckte, und mit Bogen oder Keulen bewaffnete Barbaren. Wenige nur hatten Flinten, keiner von ihnen hatte jemals einer regelmäßigen Belagerung beygewohnt, und bey der ganzen Armee befand sich nicht ein guter Artillerist. Fünfhundert Kanonen, welche die kleine Stadt Narwa in einen Aschenhaufen hätten verwandeln können, hatten kaum eine Bresche geschossen, während das Geschütz der Belagerten in

den Laufgräben ununterbrochen ganze Glieder niederstreckte. Narwa war fast gar nicht befestigt, und der Baron Hoorn, der darin commandirte, hatte nicht tausend Mann reguläre Truppen, und dennoch hatte es diese ungeheure Armee in sechs Wochen nicht bezwingen können.

Schon war der 15. November herangekommen, als der Czar erfuhr, der König von Schweden, der mit zweyhundert Transportschiffen über das Meer gegangen war, komme zum Entsatz von Narwa herbey. Die Schweden waren nicht stärker, als zwanzigtausend Mann, der Czar war ihnen sonach in der Zahl seiner Truppen weit überlegen. Doch anstatt seinen Feind gering zu achten, wendete er alle seine Kunst auf, ihn zu schwächen. Mit achtzigtausend Mann noch nicht zufrieden, traf er Anstalten, ihm eine neue Armee entgegenzustellen und ihn bey jedem Schritte aufzuhalten. Dreyßigtausend Mann rückten auf seinen Befehl bereits von Pleskow in Eilmärschen herbey. Damals erlaubte er sich einen Schritt, der ihn verächtlich gemacht haben würde, wenn der Gesetzgeber, der so Großes ausgeführt hat, es je werden könnte. Er verließ sein Lager, wo seine Gegenwart doch so nöthig war, um das neue Truppen-Corps, das eben so gut ohne ihn hätte ankommen können, herbey zu holen, und dieses Benehmen ließ vermuthen, er fürchte sich vielleicht, gegen einen jungen, unerfahrnen Fürsten, der ihn angreifen könnte, in einem verschanzten Lager zu fechten.

Dem sey, wie ihm wolle, seine Absicht war, Karl den XII. zwischen zwey Armeen einzuschließen. Das war noch nicht Alles. Dreyßigtausend Mann wurden aus dem Lager von Narwa entsendet, und in der Entfernung einer Meile von Narwa auf dem

Wege aufgestellt, wo der König von Schweden herkommen sollte. Zwanzigtausend Strelitzen waren auf demselben Wege noch weiter vorgeschoben, und noch fünftausend andere bildeten die Vorhut. Ueber die Leichname aller dieser Truppen mußte man schreiten, um an das verschanzte, mit doppelten Gräben umgebene Lager zu gelangen. Der König von Schweden war bey Pernau in dem Meerbusen von Riga mit sechzehntausend Mann Infanterie und etwas mehr, als viertausend Pferden, ans Land gegangen. Von Pernau bis Reval hatte er seinen Marsch mit seiner ganzen Cavallerie, aber mit nicht mehr, als viertausend Mann Infanterie, mit der größten Schnelligkeit fortgesetzt, und war mit diesen Truppen immer voraus geeilt, ohne die übrigen zu erwarten, und bald sah er sich mit seinen achttausend Mann vor den ersten feindlichen Vorposten. Ohne sich zu bedenken, und ohne ihnen Zeit zu lassen, zu erfahren, mit wie Wenigen sie es zu thun hätten, griff er Alle, Einen nach dem Andern an. Die Russen glaubten eine ganze Armee vor sich zu haben, als sie die Schweden ankommen sahen. Ihre Vorhut von fünftausend Mann, die mitten zwischen Felsen einen Posten besetzt hielt, wo hundert entschlossene Männer eine ganze Armee hätten aufhalten können, entfloh, als sich die Schweden näherten, und als die, im Rücken der Vorhut aufgestellten zwanzigtausend Mann ihre Cameraden fliehen sahen, überfiel auch sie ein Schrecken, und fliehend theilten sie dem Lager ihre Verwirrung und Bestürzung mit. Alle diese Posten wurden in zwey Tagen genommen, und das, was bey andern Gelegenheiten für drey Siege gegolten haben würde, hielt den Marsch des Königs nicht eine Stunde auf. Endlich erschien er mit seinen, von einem so langen

Marsche ermüdeten achttausend Mann vor einem, mit achtzigtausend Russen, und hundert und funfzig Kanonen besetzten Lager. Kaum hatten die Truppen sich einigermaßen erholt, so gab er ohne alle vorherige Berathschlagung den Befehl zum Angriff.

Das Zeichen zum Angriff gaben zwey Raketen und das deutsche Losungswort: „Mit Gottes Hülfe!" Ein General stellte ihm die Größe der Gefahr vor, und er entgegnete: „Zweifeln Sie daran, daß ich mit meinen achttausend tapfern Schweden diese achtzigtausend Russen nicht sollte über den Haufen werfen können?" Da er aber im nächsten Augenblick befürchtete, diese Worte könnten doch als eine Großsprecherey ausgelegt werden so eilte er diesem Offizier nach und sagte ihm: „Sind Sie nicht auch meiner Meinung? Habe ich nicht doppelten Vortheil über den Feind? Einmal, daß ihm hier seine Cavallerie nichts helfen kann, und dann, daß bey dem eingeschränkten Terrain die Menge seiner eignen Leute ihm im Wege seyn wird? Und auf diese Weise werde ich in der That stärker seyn, als er!" Der Offizier war natürlicherweise derselben Meinung, und in der Mittagsstunde des 30sten Novembers 1700 erfolgte der Angriff auf die Russen.

Sobald das Geschütz der Schweden in den Verschanzungen eine Bresche gemacht hatte, gingen sie mit aufgepflanztem Bajonet vorwärts. Ein heftiger Schnee, der ihnen in den Rücken fiel, fiel dem Feinde ins Gesicht. Die Russen ließen sich eine halbe Stunde lang niedermachen, ohne die äußere Seite der Gräben zu verlassen. Der König griff den rechten Flügel des Lagers an, wo das Hauptquartier des Czars war. Er hoffte, mit ihm selbst zusammenzutreffen, denn er wußte nicht, daß der Kaiser die vierzigtausend Mann, die in kurzem an-

kommen sollten, selbst herbeyholte. Bey einer der ersten Dechargen der feindlichen Infanterie erhielt der König einen Schuß an den Hals. Die Kugel war aber matt, blieb in den Falten seiner schwarzen Halskrause stecken, und that ihm nicht den geringsten Schaden. Sein Pferd wurde unter ihm erschossen. Der General Spirre erzählt, der König habe sich mit den Worten: „Die Leute dort lassen mich meine Reitschule machen!" mit der größten Leichtigkeit auf ein anderes Pferd geschwungen, habe fortgefahren, zu fechten und mit derselben Gegenwart des Geistes Befehle zu ertheilen. Nach einem dreystündigen Gefecht wurden die Verschanzungen von allen Seiten erstürmt. Der König verfolgte den rechten Flügel des Feindes mit seinem linken Flügel bis an die Narwa, wenn man anders einer Anzahl von etwa viertausend Mann, die vierzigtausend verfolgt, diesen Namen geben kann. Die Brücke stürzte unter den Fliehenden zusammen, und der Fluß war in einem Augenblick mit Todten bedeckt. Die andern flohen in der Verzweiflung in das Lager zurück. Dort fanden sie einige Hütten, hinter denen sie sich verbargen und vertheidigten, weil sie sich durch die Flucht nicht retten konnten, bis endlich ihre Generale Dolgorucki, Golowkin und Federowitz sich zu dem König begaben und das Gewehr zu seinen Füßen streckten. Während diese Generale dem Könige vorgestellt wurden, kam auch der russische commandirende General, Herzog von Croi an, und ergab sich mit dreyßig Offizieren.

Karl empfing alle diese vornehmen Gefangenen mit eben so ungezwungener Artigkeit und so freundlichem Wesen, als ob er ihnen an seinem Hofe ein Fest gäbe. Er behielt nur die Generale zurück, alle Offiziere niedern Grades und die Gemeinen wurden

entwaffnet und an die Narwa geführt, wo sie Kähne erhielten, um überzufahren und in ihre Heimath zurückzukehren. Inmittelst kam die Nacht heran; der linke Flügel der Russen schlug sich noch. Die Schweden hatten noch nicht sechshundert Mann verloren, und achtzehntausend Russen waren allein in ihren Verschanzungen getödtet worden. Eine große Anzahl war ertrunken, viele waren über den Fluß gekommen, aber es waren noch immer genug Russen in dem Lager, um die Schweden bis auf den letzten Mann zu vertilgen. Doch nicht die Anzahl der Todten ist es, die eine Schlacht verlieren macht, es ist das Schrecken der Lebenden. Den kurzen Ueberrest des Tages benutzte der König zur Wegnahme des feindlichen Geschützes. Er nahm eine vortheilhafte Stellung zwischen dem Lager und der Stadt. Dort schlief er in seinen Mantel gehüllt einige Stunden auf dem bloßen Erdboden, und erwartete den Anbruch des Tages, um den linken Flügel des Feindes, der noch nicht gänzlich durchbrochen war, zu überfallen. Der General Wede, der den linken Flügel der Russen commandirte und erfahren hatte, wie gnädig der König die gefangenen Generale aufgenommen, und daß er die niedern Officiere und Gemeinen zurückgeschickt habe, schickte Nachts um zwey Uhr zu ihm, und bat sich dieselbe Gnade von ihm aus. Der Sieger gab ihm zur Antwort, er dürfte nur an der Spitze seiner Truppen kommen, und die Waffen und Fahnen vor ihm niederlegen. Bald darauf erschien auch dieser General mit seinen Russen, ungefähr dreyßigtausend Mann an der Zahl. Soldaten und Offiziere marschirten in bloßen Häuptern durch die Reihen der nicht völlig sieben tausend Mann starken Schweden. Die Gemeinen warfen, wenn sie bey dem Könige

vorbeykamen, ihre Gewehre und Degen weg, und die Offiziere legten die Standarten und Fahnen zu seinen Füßen nieder. Er ließ sie Alle über den Fluß zurückgehen, und behielt nicht einen einzigen gefangenen Soldaten. Hätte er sie behalten wollen, wäre die Zahl der Gefangenen siebenmal stärker gewesen, als die der Sieger.

Hierauf zog er als Sieger in Narwa ein, begleitet von dem Herzoge von Croi und den übrigen russischen Generalen. Er ließ ihnen ihre Degen zurückgeben, und da er erfahren hatte, daß es ihnen an Geld fehle, und die Kaufleute in Narwa ihnen kein Geld leihen wollten, schickte er dem Herzoge von Croi tausend Ducaten und einem jeden der russischen Offiziere fünfhundert. Diese Offiziere konnten nicht aufhören, eine Behandlung zu bewundern, von der sie nicht einmal einen Begriff hatten. Nunmehr wurde in Narwa ein Bericht über diesen Sieg aufgesetzt, um ihn nach Stockholm und an die Verbündeten der Schweden zu senden. Mit eigner Hand strich der König Alles das weg, was zu schmeichelhaft für seine eigne Person und zu beleidigend für den Czar war. Seine Bescheidenheit konnte es indessen nicht hindern, daß man in Stockholm zum immerwährenden Andenken an diese Begebenheit mehrere Denkmünzen schlagen ließ. Eine derselben stellte den König auf einem Fußgestelle stehend dar, an dem ein Russe, ein Däne und ein Pole gefesselt lagen, und auf der andern Seite sah man den Herkules mit der Keule, den Cerberus unter den Füßen haltend, mit der Unterschrift: Tres uno contudit ictu.

Unter den in der Schlacht bey Narwa gemachten Gefangenen befand sich Einer, der ein auffallendes Beyspiel eines gewaltsamen Glückswechsels darbot. Es war der älteste Sohn und Thronerbe von Georgien. Man nannte ihn Czarowitz Artschelon. Die

Benennung Czarowitz bedeutet bey den Tartaren, wie bey den Russen, Prinz, oder Sohn des Czars, denn Czar hieß bey den Scythen, von denen alle jene Völker abstammen, so viel als König, und kann also nicht von den Cäsaren der Römer, die diesen Barbaren so lange Zeit unbekannt blieben, abgeleitet werden. Mittelleski, sein Vater, Czar und Beherrscher des schönsten Theiles der Länder zwischen dem Gebirge Ararat und den östlichen, äußersten Gegenden des schwarzen Meeres, war im Jahre 1688 von seinen eigenen Unterthanen aus seinem Reiche vertrieben worden, und hatte es vorgezogen, sich in die Arme des Kaisers von Rußland zu werfen, als bey den Türken Hülfe zu suchen. Sein neunzehnjähriger Sohn war Peter dem Großen in den Feldzug gegen die Schweden gefolgt, und wurde von einigen schwedischer Soldaten fechtend gefangen, von ihnen geplündert, und sollte eben niedergehauen werden, als der General Reinschild ihn ihren Händen entriß. Er ließ ihm seine Kleidung zurückgeben und stellte ihn seinem Könige vor. Karl schickte ihn nach Stockholm, wo dieser unglückliche Prinz nach einigen Jahren starb. Als der König den Prinzen abreisen sah, konnte er sich nicht enthalten, in Gegenwart seiner Offiziere über das seltsame Schicksal eines asiatischen Fürsten, der am Fuße des Caucasus geboren, jetzt als Gefangener in den Eisbergen Schwedens leben sollte, laut und offen zu bemerken: „Das ist dasselbe, als ob ich dereinst als Gefangener unter den Crimmischen Tartaren leben sollte!" Diese Worte machten damals keinen Eindruck, aber man erinnerte sich ihrer nur zu bald, als in der Folge der Ausgang zeigte, daß sie eine Prophezeihung enthalten hatten.

Immittelst eilte der Czar in starken Märschen

mit seinen vierzig tausend Mann herbey, immer noch hoffend, den Feind von allen Seiten zu umzingeln. Aber auf der Hälfte des Weges erhielt er die Nachricht von der Schlacht bey Narwa und von der gänzlichen Zerstörung seines Lagers. Jetzt bestand er nicht mehr darauf, mit seinen vierzig tausend unerfahrnen und undisciplinirten Russen einen Sieger angreifen zu wollen, der nur eben erst achtzig tausend in einem verschanzten Lager vernichtet hatte. Er zog sich zurück und verfolgte fortwährend seinen Plan, seine Truppen zu discipliniren, während er seine Unterthanen zu bilden suchte. „Ich weiß wohl," sagte er, „die Schweden werden uns noch oft schlagen, aber am Ende werden sie selbst uns lehren, sie zu überwinden." Seine Hauptstadt Moskau gerieth über die Nachricht von dieser Niederlage in Schrecken und Trauer. Der Stolz und die Unwissenheit dieses Volks ging so weit, daß sie sich einbildeten, durch übermenschliche Kräfte überwunden worden zu seyn, und daß die Schweden Zauberer seyn müßten. Dieser Glaube war so allgemein, daß man deßhalb öffentliche Gebete an den heiligen Nicolas, den Schutzheiligen Rußlands, anstellte. Dieses Gebet ist zu sonderbar, um es nicht anzuführen. Es lautet:

„O du, der du unser beständiger Tröster in allen „Nöthen bist, großer heiliger Nicolas, unendlich „Mächtiger, durch was für eine Sünde haben wir dich „bey unsern Opfern, Kniebeugungen, Ehrbezeigungen und Danksagungen beleidigt, daß du uns so „verlassen hast? Wir haben dich um deinen Beystand „gegen diese schrecklichen, übermüthigen, wüthenden, „abscheulichen und unbändigen Zerstörer angefleht, „als sie uns gleich den Löwen und Bären, denen „ihre Jungen geraubt wurden, überfielen, in Schrecken jagten, und zu Tausenden verwundeten und töd-

„teten, uns, die wir dein Volk sind! Da dieses aber „unmöglich ohne Hexerey und Zauberey geschehen „seyn kann; so bitten wir dich, großer heiliger Ni„colas, du wollest mit für uns fechten und unsere „Fahnen tragen, du wollest uns befreyen von dieser „Rotte Zauberey und sie mit dem Lohne, den sie ver„dienen, weit weg von unsern Grenzen jagen!“

Während die Russen sich bey dem heiligen Nicolas über ihre Niederlage beklagten, stellte Karl der XII. Dankgebete an, und bereitete sich zu neuen Siegen vor.

Der König von Polen zweifelte nun nicht, daß sein Feind, der die Dänen und Russen besiegt hatte, nunmehr auch auf ihn bald eindringen werde. Er verband sich daher enger, als je, mit dem Czar, und beide Fürsten verabredeten eine Zusammenkunft, um sich über die gemeinschaftlich zu treffenden Maaßregeln zu vereinigen. Sie sahen sich in Birzen, einer kleinen Stadt in Lithauen, und ohne jenes Gepränge, das die Geschäfte nur aufhält und weder ihrer damaligen Lage, noch ihren Neigungen entsprach. Die nordischen Fürsten besuchten sich gegenseitig mit einer Vertraulichkeit, die in dem mittäglichen Europa noch nicht eingeführt ist. Peter und August verweilten daselbst vierzehn Tage unter Vergnügungen, die bisweilen in Ausschweifungen ausarteten, denn der Czar, der seine Nation immer gesitteter zu machen sich bestrebte, konnte seinen eigenen gefährlichen Hang zu Ausschweifungen nicht bändigen.

Der König von Polen machte sich verbindlich, funfzig tausend Mann deutsche Truppen, die von verschiedenen Fürsten erkauft, von dem Czar aber besoldet werden sollten, ins Feld zu stellen. Dieser aber, der Czar, sollte funfzig tausend Russen nach Polen senden, um ihnen dort die Kriegskunst lehren

zu lassen, und dem König August, nach Verlauf von zwey Jahren, drey Millionen Reichsthaler zahlen. Wäre dieser Vertrag zur Ausführung gekommen, so würde er für den König von Schweden gefährlich geworden seyn. Dieser Vertrag war ein schnelles und sicheres Mittel, die Russen an den Krieg zu gewöhnen, und es wären vielleicht durch ihn für einen Theil von Europa Ketten geschmiedet worden.

Karl der XII. that das Seine, den König von Polen zu verhindern, die Früchte dieses Bündnisses zu genießen. Nachdem er den Winter über bey Narwa verblieben war, erschien er in Liefland vor derselben Stadt Riga, die der König August vergeblich belagert hatte. Die sächsischen Truppen waren längs der Düna, die dort sehr breit ist, aufgestellt. Der Uebergang mußte dem König von Schweden, der sich auf dem andern Ufer befand, streitig gemacht werden. Die Sachsen wurden von ihrem Könige, der damals krank war, nicht selbst befehligt, und an ihrer Spitze stand der Marschall von Steinau, als commandirender General, unter ihm aber commandirte der Prinz Ferdinand, Herzog von Curland und derselbe Patkul, der mit dem Degen in der Hand gegen Karl den XII. sein Vaterland vertheidigte, nachdem er die Rechte desselben gegen Karl den XI. mit Gefahr seines Lebens mit der Feder verfochten hatte. Der König von Schweden hatte große Fahrzeuge nach einer neuen Erfindung bauen lassen, deren Bord weit höher, als gewöhnlich, wie Zugbrücken niedergelassen werden konnte. Wenn dieser Bord aufgehoben war, bedeckte er die in den Schiffen befindlichen Truppen, und niedergelassen, diente er als Brücke zum Ausschiffen. Er bediente sich noch einer andern Kriegslist. Er hatte bemerkt, daß der Wind vom Norden her, wo er sich befand, nach dem Sü-

den zu wehte, wo das feindliche Lager war, und ließ eine große Menge feuchtes Stroh anzünden, wodurch sich ein dichter Rauch über den Fluß ausbreitete, der die Sachsen verhinderte, seine Truppen zu erkennen und zu sehen, was er vorzunehmen willens sey. Von dieser Rauchwolke begünstigt, ließ er mehrere mit brennendem Stroh angefüllte Kähne auf dem Flusse herabschwimmen, so daß die Wolken, die immer stärker, und durch den Wind den Feinden in die Augen getrieben wurden, es ihnen unmöglich machten, zu sehen, ob der König übergehe oder nicht. Unterdessen leitete er ganz allein die Ausführung seiner Kriegslist. Als er schon mitten auf dem Flusse war, sagte er zum General Reinschild: „Nun, die Düna wird doch nicht schlimmer seyn, als das Meer bey Copenhagen; glauben Sie mir, General, wir werden sie schlagen!" Nach einer Viertelstunde kam er am andern Ufer an, und höchst verdrüßlich, erst der vierte zu seyn, da er ans Land sprang. Er ließ sein Geschütz sofort ausschiffen, und stellte sich in Schlachtordnung, ohne daß die Feinde von dem Rauche geblendet, ihn daran zu hindern vermochten, außer daß sie einige Kanonen auf gut Glück abfeuerten. Als der Wind den Nebel zerstreut hatte, sahen die Sachsen den König von Schweden schon heranrücken. Der Marschall Steinau versäumte keinen Augenblick, denn kaum war er die Schweden gewahr worden, so stürmte er mit dem besten Theil seiner Cavallerie auf sie ein. Der gewaltige Angriff dieser Truppen, der in demselben Augenblicke erfolgte, als die Schweden ihre Bataillone erst zum Angriff ordneten, brachte diese in Unordnung. Sie kamen auseinander, wurden durchbrochen und bis in den Fluß verfolgt. Im nächsten Augenblicke aber sammelte sie der König wieder mitten im Wasser, und mit einer

Ruhe, als ob er sie mustere, und nunmehr trieben seine Soldaten, in geschlossenern Reihen, als vorher, den Marschall Steinau zurück und rückten in die Ebene. Steinau, der die Bestürzung seiner Truppen bemerkte, zog sie als ein kluger Feldherr zurück, und in eine trockene Gegend, die mit einem Sumpfe und einem Gehölze, wo sein Geschütz stand, umgeben war. Sowohl die vortheilhafte Stellung, als auch die Zeit, die er den Sachsen gegeben hatte, sich von ihrem ersten Schrecken zu erholen, gab ihnen allen ihren Muth wieder. Karl zögerte aber nicht, sie anzugreifen. Er hatte funfzehn tausend Mann, und Steinau und der Herzog von Curland etwa zwölftausend, und dabey nur eine einzige eiserne Kanone ohne Laffete. Die Schlacht war hitzig und blutig. Dem Herzog von Curland wurden zwey Pferde unter dem Leibe erschossen, und er drang dreymal in die Garde des Königs ein. Als er aber von einem Schlage mit einem Flintenkolben getroffen vom Pferde stürzte, kamen seine Truppen in Unordnung und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. Seine Kuirassiere zogen ihn zerquetscht und halb todt aus dem Gedränge und unter den Pferden hervor, die ihn mit Füßen traten.

Nach diesem Siege eilte der König von Schweden nach Mitau, der Hauptstadt Curland's. Alle Städte dieses Herzogthums übergaben sich ihm auf Gnade und Ungnade; es konnte eher eine Reise, als ein Eroberungszug genannt werden. Ohne sich aufzuhalten, ging er nach Lithauen, unterwarf sich Alles auf diesem Zuge, und es schmeichelte ihn, in dieselbe Stadt Birzen als Sieger einzuziehen, wo einige Monate vorher der König von Polen und der Czar seinen Untergang beschlossen hatten.

Hier war es, wo er den Entschluß faßte, den

König von Polen mit Hülfe seiner eigenen Polen vom Throne zu stoßen. Als er hier einst bey der Tafel über jenes Unternehmen nachdachte, und auch an diesem Tage, wie immer, ein tiefes Stillschweigen und die größte Mäßigkeit beobachtete, mithin im Nachdenken über seine großen Entwürfe versunken schien, bemerkte ein deutscher Oberster, der mit ihm speiste, so laut, daß es gehört werden konnte, es sey an der Tafel des Czars und des Königs von Polen an demselben Orte etwas anders zugegangen, als bey Sr. Majestät. „Ja," sagte der König, indem er aufstand, „um so leichter werde ich sie in der Verdauung stören können." Und da er von jetzt an mit der Gewalt der Waffen etwas mehr Politik verband, so war das Ereigniß, mit dem er umging, auch bald eingeleitet.

Polen, dieser Theil des alten Sarmatiens, ist etwas größer, als Frankreich, weniger bevölkert, als dieses, doch mehr noch als Schweden. Seine Einwohner bekennen sich erst seit ungefähr siebenhundert und funfzig Jahren zum Christenthum. Es ist auffallend, daß die Sprache der Römer, die doch in jene Gegenden nie gekommen sind, heut zu Tage nirgends anders, als in Polen für gewöhnlich gesprochen wird. Alles spricht dort lateinisch, bis auf die Dienstboten. Dieses große Land ist sehr fruchtbar; um so unthätiger sind die Einwohner. Die Handwerker und die Kaufleute sind Schotten, Franzosen, meistens aber Juden. Die letztern haben mehr, als dreyhundert Synagogen, und da sie sich so sehr vermehren, so werden sie aus Polen vertrieben werden, wie es ihnen in Spanien erging. Sie kaufen das Getreide, Vieh und die Erzeugnisse des Landes um geringen Preis, handeln damit nach Danzig und Deutschland, und verkaufen den Edelleuten zu

hohen Preisen, was diese zur Befriedigung der Art von Luxus, die sie kennen und ihnen gefällt, bedürfen. So bleibt denn dieses Land, von den schönsten Flüssen durchströmt, reich an Weiden und Salzwerken, und mit reichen Erndten bedeckt, ungeachtet seines Ueberflusses, arm, weil der Pöbel Sclave, und der Adel stolz und träge ist.

Die Regierungsform Polens ist das treueste Ebenbild der alten celtischen und gothischen, die außerdem überall entweder verbessert oder verändert worden ist. Es ist das einzige Land, das bey der Königswürde den Namen Republik beybehalten hat.

Bey der Wahl des Königs hat jeder polnische Edelmann das Recht, seine Stimme zu geben und selbst König werden zu können. Mit diesem schönen Recht wird der größte Mißbrauch getrieben. Der Thron ist fast immer käuflich, und da ein Pole selten so reich ist, ihn kaufen zu können, so ist er oft an Ausländer verkauft worden. Der Adel und die Geistlichkeit vertheidigen ihre Freyheit gegen den König, und entziehen sie dem übrigen Theile des Volks. Die niedere Volksclasse besteht aus Sclaven, denn das Verhängniß fügt es einmal so, daß die größere Anzahl überall, es sey auf diese oder jene Weise, von der geringern unterjocht wird. Dort säet der Bauer nicht für sich, sondern für den Edelmann, dem er selbst, sein Feld und die Arbeit seiner Hände gehört, und der ihn wie das Vieh auf seinen Gütern verkaufen oder erwürgen kann. Jeder Edelmann ist völlig unabhängig. Soll ein Edelmann in einer peinlichen Sache gerichtet werden, so muß sich die ganze Nation versammeln; er kann nicht eher verhaftet werden, bis er verurtheilt ist, und so wird er denn fast niemals bestraft. Viele von ihnen sind arm, nehmen bey den Mächtigern Dienste, bekommen

Gehalt und verrichten die niedrigsten Geschäfte. Sie dienen lieber bey ihres Gleichen, als daß sie sich im Handel einen Erwerb suchten, und während sie die Pferde ihrer Herren striegeln, nennen sie sich doch Wahlherren des Königs und Unterdrücker der Tyrannen.

Wer einen König von Polen in dem vollen Glanze seiner königlichen Würde zu sehen bekäme, müßte ihn für den unumschränktesten Fürsten von Europa halten, und dennoch ist es der, der es am wenigsten ist. Die Polen schließen mit ihm den Vertrag wirklich ab, den man bey andern Nationen zwischen dem Fürsten und dem Unterthan voraussetzt. Wenn der König von Polen gesalbt wird, und die pacta conventa beschwört, entbindet er zugleich seine Unterthanen von dem Eide des Gehorsams, dafern er die Gesetze der Republik verletzen sollte. Er ernennt die Staatsbeamten und ertheilt Ehrenstellen. In Polen ist nichts erblich, als die Güter und der Adel. Der Sohn eines Woiwoden und der des Königs haben keinen Anspruch an die Würden ihrer Väter; aber zwischen dem Könige und der Republik ist der große Unterschied, daß jener keinem ein Amt, das er ihm einmal übertragen hat, wieder abnehmen darf, die Republik aber das Recht hat, ihm die Krone wieder zu nehmen, wenn er die Gesetze des Staats übertritt.

Der Adel, eifersüchtig auf seine Freyheit, verkauft oft seine Stimme, aber selten seine Zuneigung. Kaum haben sie einen König gewählt, so fürchten sie seinen Ehrgeiz, und richten ihre Kabalen gegen ihn. Die Großen, die er erhoben hat und nicht wieder zurücksetzen kann, werden oft seine Feinde, anstatt ihm anzuhängen. Alle, die mit dem Hofe in Verbindung stehen, werden von dem übrigen Adel

gehaßt, und so bilden sich denn stets zwey Parteyen, es entsteht dadurch eine unvermeidliche, und in einem Lande, wo man einen König haben und die Freyheit behalten will, sogar nöthige Spaltung.

Alles, was die Nation angeht, wird von den allgemeinen Versammlungen der Stände, die man Reichstage nennt, verhandelt. Diese Reichsstände bestehen aus dem Senat und mehreren Edelleuten. Senatoren sind die Woiwoden und Bischöfe. Die zweyte Classe der Stände besteht aus den Deputirten der besondern Landtage einer jeden Woiwodschaft. Bey den großen Reichstagen hat der Erzbischof von Gnesen, als Primas von Polen, Reichsverweser bey erledigtem Throne und der Erste im Staate nach dem Könige, den Vorsitz. Selten ist in Polen ein anderer Cardinal außer ihm; denn da der römische Purpur keinen Rang und Vorsitz im Senate gewährt, so würde ein Bischof, der die Cardinalswürde erhält, genöthiget seyn, entweder seinem Range nach als Senator seinen Platz einzunehmen, oder auf die gewichtigere Würde, die er in seinem Vaterlande bekleidet, zu verzichten, um den Anmaßungen einer fremden Ehrenstelle zu genügen.

Diese Reichstage sollen der Verfassung gemäß abwechselnd in Polen und Lithauen gehalten werden. Die Abgeordneten entscheiden ihre Angelegenheit oft, wie ihre Vorfahren, die alten Sarmaten, mit dem Säbel in der Faust, auch wohl zuweilen im Trunke, welches Laster die Sarmaten nicht kannten. Jeder Edelmann, der als Abgeordneter bey diesen Reichstagen erscheint, hat dasselbe Recht, wie die Volkstribunen in Rom, sich den Verordnungen des Senats zu widersetzen. Ein einziger Edelmann, welcher sagt: Ich protestire, hält mit diesem einzigen Worte die einstimmigen Beschlüsse aller übri-

gen auf, und wenn er den Ort, wo der Reichstag gehalten wird, verläßt, muß dieser auseinander gehen.

Gegen die aus dieser Verfassung entstehenden Unordnungen wendet man indessen ein noch gefährlicheres Mittel an. Polen ist selten ohne zwey Parteyen, und da sonach eine völlige Uebereinstimmung bey seinen Reichstagen unmöglich Statt finden kann, so verbindet sich jede Partey für sich, wo nach der Mehrheit der Stimmen entschieden wird, ohne die Protestationen der Minderzahl zu beachten. Diese Versammlungen, den Gesetzen nach zwar verboten, aber durch den Gebrauch gut geheißen, werden im Namen des Königs gehalten, und oft ohne seine Einwilligung und zu seinem Nachtheil, beynah wie die Ligue, die sich in Frankreich des Namens Heinrichs des III. bediente, um ihn selbst zu unterdrücken, und in England das Parlament, das Karl den I. auf dem Schaffot sterben ließ, und den Namen dieses Fürsten über alle Beschlüsse setzte, die es zu seinem Verderben faßte.

Wenn die stürmischen Berathschlagungen der Conföderirten beendiget sind, ist es Sache des allgemeinen Reichstages, deren Beschlüsse entweder zu bestätigen, oder zu verwerfen. Der Reichstag kann sogar Alles das, was auf dem vorherigen Reichstage beschlossen worden ist, wieder abändern, wie der Fürst eines monarchischen Staates die Gesetze seines Vorgängers und seine eigenen wieder aufzuheben befugt ist.

Der Adel, welcher der Republik Gesetze giebt, bildet auch ihre Kriegsmacht. Bey wichtigen Gelegenheiten sitzt er auf, und ist im Stande, ein Corps von hundert tausend Mann zusammen zu bringen. Ein so großes Heer, Pospolite genannt, bewegt sich nur langsam, und ist schwer zu befehligen. Die Schwie-

rigkeit der Herbeyschaffung der Lebensmittel und Fourrage macht es ihm unmöglich, lange beysammen bleiben zu können. Es geht ihm die Kriegszucht, Subordination und die Erfahrung ab, aber die Liebe zur Freyheit macht es dennoch immer furchtbar.

Man kann dieses Heer besiegen, zerstreuen, oder auch es eine Zeit lang gänzlich unterjochen; aber es schüttelt das Joch bald wieder ab. Die Polen vergleichen sich selbst mit dem Rohre, das der Sturm zur Erde beugt, und sich wieder erhebt, sobald der Sturm sich gelegt hat. Aus diesem Grunde haben sie auch keine befestigten Plätze, sie allein wollen die Schutzmauer der Republik seyn. Sie geben es nicht zu, daß ihr König Festungen anlege, aus Furcht, er möchte sich ihrer nicht zu ihrer Vertheidigung, sondern zu ihrer Unterdrückung bedienen. Mit Ausnahme zweyer oder dreyer Grenzorte, steht ihr Land überall offen, so daß sie, wenn sie bey ihren innern und auswärtigen Kriegen eine Belagerung aushalten wollen, genöthigt sind, in der Eile Erdwälle aufzuwerfen, die halb verfallenen alten Mauern auszubessern und die fast verschütteten Gräben zu räumen. Aber immittelst ist die Stadt schon eingenommen, bevor noch ihre Verschanzungen vollendet sind.

Die Pospolite ist nicht für immer aufgesessen, um das Land zu schützen; es geschieht nur auf Befehl des Reichstages, oder auch wohl bey dringender Gefahr auf Befehl des Königs.

Das gewöhnliche Militär in Polen besteht aus einer Armee, die auf Kosten der Republik unterhalten wird. Diese Armee ist in zwey verschiedene Corps getheilt, die von zwey ebenfalls verschiedenen Generalen commandirt werden. Das eine, und zwar das polnische, soll sechs und dreyßigtausend Mann stark seyn, und das zweyte, das lithauische, zwölftausend.

Die beiden Anführer sind von einander gänzlich unabhängig, und ob sie gleich von dem König ernannt werden, so geben sie doch nur der Republik von ihren Unternehmungen Rechenschaft, und üben die höchste Gewalt über ihre Truppen aus. Die Obersten sind unumschränkte Herren ihrer Regimenter, sie müssen für deren Unterhalt sorgen, so gut sie können, und ihnen ihren Sold auszahlen. Da sie aber selbst nur selten ihre Bezahlung erhalten, so verwüsten sie das Land, und richten den Landmann zu Grunde, um ihre und ihrer Soldaten Habsucht zu befriedigen. Die polnischen Großen erscheinen in diesen Armeen mit größerer Pracht, als in den Städten; ihre Zelter sind schöner, als ihre Häuser. Die Reiterey, welche zwey Dritttheile der Armee ausmacht, besteht größtentheils aus Edelleuten, und sie zeichnet sich durch die Schönheit ihrer Pferde, den Reichthum der Kleidung und des Geschirrs aus.

Die Gensd'armen vorzüglich, die man in Husaren und Cuirassiers eintheilt, reiten nie anders, als in Begleitung mehrerer Leute, welche die Handpferde führen. Die Zäume sind mit silbernen Platten und Nägeln beschlagen, die gestickten Sättel haben vergoldete, und bisweilen von gediegenem Silber verfertigte Sattelbogen und Steigbügel, mit großen herabhängenden, nach Art der Türken, deren Pracht die Polen, so viel sie können, nachzuahmen suchen, verfertigten Decken.

So geschmückt und prachtvoll aber diese Reiterey ist, so zerlumpt, so schlecht bekleidet und bewaffnet war die Infanterie. Sie hatte weder vorschriftmäßige Kleidung, noch Uniformen, und war wenigstens bis gegen das Jahr 1710 in diesem Zustande. Dieses Fußvolk, das den streiferischen Tartaren gleicht,

erträgt Hunger, Kälte, Strapazen und alle Beschwerden des Kriegs mit erstaunenswerther Ausdauer.

In dem polnischen Soldaten erkennt man noch den Charakter seiner Vorfahren, der alten Sarmaten. Die Polen haben eben so wenig Kriegszucht, sie greifen mit derselben Wuth an, fliehen eben so schnell, als sie, kehren eben so schnell in das Gefecht zurück, und sind eben so grimmig im Blutvergießen, wenn sie Sieger sind.

Der König von Polen hatte sich Anfangs geschmeichelt, daß diese beiden Armeen für seine Sache fechten, und die polnische Pospolite sich auf seinen Befehl waffnen, und sonach diese Macht, vereint mit den Sachsen und den verbündeten Russen, eine Kriegsmacht ausmachen werde, vor der die geringe Anzahl der Schweden sich zu zeigen nicht wagen werde; aber er sah sich fast auf einmal dieser Hülfe beraubt, und zwar durch dasselbe Mittel, dessen er sich bediente, um sich derselben auf einmal zu versichern.

Daran gewöhnt, in seinen Erblanden unumschränkt zu gebieten, bildete er sich zu leicht ein, er werde die Polen wie die Sachsen regieren können. Schon der Anfang seiner Regierung erzeugte bey einigen Unzufriedenheit. Seine ersten Schritte brachten die Partey, die sich seiner Wahl widersetzt hatte, wider ihn auf und machte ihm fast alle übrigen abwendig. Die Polen murrten, ihre Städte mit sächsischen Garnisonen angefüllt, und ihre Grenzen mit Truppen besetzt zu sehen. Diese Nation, der weit mehr daran gelegen war, ihre Freyheit zu behaupten, als mit ihren Nachbarn sich in Kriege einzulassen, betrachtete den Krieg des Königs August gegen die Schweden und den Einfall in Liefland als

ein für die Republik nachtheiliges Unternehmen. Man täuscht ein freyes Volk nicht so leicht über seine wahren Vortheile! Die Polen sahen ein, daß dieser, ohne ihre Zustimmung unternommene Krieg, im Fall er unglücklich ausfiele, ihr auf allen Seiten offenes Land dem König von Schweden preis geben würde, und daß sie für den Fall eines glücklichen Ausgangs von ihrem eigenen König unterjocht werden könnten, der alsdann, als Meister von Liefland und Sachsen, Polen zwischen diese beiden Länder einschließen würde.

Bey diesen Alternative, entweder von ihrem eigenen König eingeschlossen, oder von dem mit Recht erbitterten Karl dem XII. ausgeplündert zu werden, erhob sich nun eine Stimme wider den Krieg, der nach ihrer Meinung mehr gegen sie, als gegen die Schweden, geführt werden solle. Sie sahen die Sachsen und Russen für die Werkzeuge an, mit denen man sie in Ketten schmieden wolle. Und da sie bald darauf sahen, daß der König von Schweden Alles, was ihm auf seinem Zuge entgegen kam, über den Haufen warf und mit einer siegenden Armee bis in das Herz von Lithauen gedrungen war, erklärten sie sich gegen ihren König mit um so größerer Freymüthigkeit, weil sie unglücklich geworden waren.

In Lithauen befanden sich damals zwey Parteyen, die des Fürsten Sapieha und des Grafen Oginski. Diese Spaltungen hatten mit persönlichen Streitigkeiten angefangen, und waren in bürgerlichen Krieg ausgeartet. Der König von Schweden hielt sich zu der Partey des Fürsten Sapieha, und Oginski, von den Sachsen schlecht unterstützt, sah seine Partey fast vernichtet. Die lithauische Armee, durch diese inneren Unruhen und wegen Geldmangel bis auf eine kleine Anzahl geschmolzen, war

zum Theil von dem Sieger zerstreut worden. Die Wenigen, die es noch mit dem Könige von Polen hielten, waren in kleine flüchtige Corps getheilt, schweiften im Lande umher, und lebten vom Raube. August sah in Lithauen nichts, als die Ohnmacht seiner Anhänger, den Haß seiner Unterthanen und eine feindliche Armee, von einem erbitterten, siegreichen und unversöhnlichen jungen Könige angeführt.

In Polen selbst gab es allerdings noch eine Armee, aber anstatt daß diese der Verfassung nach sechs und dreyßig tausend Mann stark hätte seyn sollen, zählte sie noch nicht achtzehntausend, und diese waren nicht allein schlecht besoldet und schlecht bewaffnet, sondern ihre Anführer wußten auch noch nicht, welche Partey sie ergreifen sollten.

Eine Hülfsquelle war dem Könige noch offen, er konnte den Adel aufbieten; aber er wagte es nicht, sich einer abschläglichen Antwort auszusetzen, die seine Schwäche bloß gestellt, mithin sie noch vermehrt haben würde.

Bey dieser unruhigen und ungewissen Lage der Dinge verlangten sämmtliche Woiwoden des Königreichs von dem Könige einen Reichstag, so wie in schwierigen Zeiten in England alle Stände des Reichs dem Könige Addressen überreichen, und um Zusammenberufung eines Parlaments bitten. Dem Könige August war zwar eine Armee nöthiger, als ein Reichstag, wo die Handlungen der Könige erwogen werden; er mußte indessen dennoch einen Reichstag versammeln, um die Nation nicht für immer zu erbittern. Der Reichstag wurde daher auf den 2. December 1701 nach Warschau ausgeschrieben. August überzeugte sich sehr bald, daß Karl der XII. bey dieser Versammlung wenigstens eben so viel Einfluß hatte, als er.

Alle die, welche es mit den Sapieha's hielten, die Lubomirski's und ihre Freunde, der Woiwode Lecczinski, Kronschatzmeister, der dem König August sein Glück verdankte, insbesondere aber die Anhänger der Fürsten Sobieski, waren Alle im Geheimen dem Könige von Schweden ergeben.

Der bedeutendste dieser Anhänger Karls des XII. und der gefährlichste Feind des Königs von Polen war der Cardinal Radcziowski, Erzbischof von Gnesen, Primas des Reichs und Präsident des Reichstags. Er war in seinem Benehmen äußerst listig und versteckt, und wurde dabey von einem ehrsüchtigen Weibe geleitet, das die Schweden die Frau Cardinalin nannten, und das ihn unaufhörlich zu neuen Ränken anreizte. Johann Sobieski, der Vorgänger Augusts, hatte ihn zuerst zum Bischof von Warmie und Vicecanzler des Reichs ernannt. Radcziowski, der zwar nur noch Bischof war, erhielt die Cardinalswürde durch die Gunst desselben Königs, und diese Würde eröffnete ihm den Weg zu der Würde eines Primas des Reichs. Als er nun endlich in seiner Person Alles das vereinigt sah, was die Menschen zu blenden vermag, sah er sich auch in den Stand gesetzt, so Manches ungescheut zu unternehmen.

Nach dem Tode des Königs Johann machte er seinen Einfluß für den Prinzen Jakob Sobieski geltend, um diesen auf den Thron zu bringen; aber der Haß, den man gegen den Vater hegte, schreckte ab und schadete dem Sohne. Der Cardinal-Primas verband sich sodann mit dem französischen Gesandten, Abbé Polignac, um dem Prinzen Conti die Krone zu verschaffen, auch wurde derselbe wirklich gewählt; aber das sächsische Geld und die sächsischen Truppen siegten über seine Verhandlungen, und er

ließ sich endlich zu der Partey ziehen, die dem Churfürsten von Sachsen die Krone aufsetzte, und erwartete in Geduld die Gelegenheit, zwischen der Nation und ihrem neuen Könige Uneinigkeit zu erregen.

Die Siege Karls des XII., der den Prinzen Jakob Sobieski in Schutz nahm, der innere Krieg in Lithauen, die allgemeine Aufregung aller Gemüther gegen den König August, ließen dem Cardinal-Primas vermuthen, die Zeit sey nun gekommen, den König August nach Sachsen zurückzuschicken, und dem Sohne des Königs Johann den Weg zum Throne wieder zu eröffnen. Dieser Prinz, ehemals der unschuldige Gegenstand des Hasses der Polen, begann, der Gegenstand ihrer Liebe zu werden, seitdem der König August der Gegenstand ihres Hasses war, aber er wagte es noch nicht, an eine so große Veränderung zu denken, während der Cardinal-Primas schon den Grund dazu legte.

Anfangs schien es, als sey es seine Absicht, den König mit der Republik auszusöhnen. Er schickte Circularschreiben umher, scheinbar vom Geiste der Eintracht und Liebe eingegeben. Verbrauchte und bekannte Schlingen, in welche die Menschen aber dennoch fallen! Er schrieb an den König von Schweden einen rührenden Brief, und beschwor ihn im Namen dessen, den alle Christen anbeten, Polen und seinem Könige den Frieden zu geben. Karls des XII. Antwort entsprach mehr den Plänen, als den Worten des Cardinals. Der König von Schweden blieb mit seiner siegreichen Armee in dem Herzogthum Lithauen, und erklärte, daß er den Reichstag nicht stören wolle, daß er gegen den König August und die Sachsen, nicht aber gegen die Polen Krieg führe, und weit entfernt, ihre Republik anzugreifen, vielmehr gekommen sey, sie aus der Scla-

verey zu befreyen. Dieser Brief, so wie die Antwort, gehörten für das Publicum. Die Unterhändler, welche ununterbrochen von dem Cardinal an den Grafen Piper gingen und kamen, und die geheimen Zusammenkünfte bey diesem Prälaten, waren die Federn, die den Reichstag bewegten. Dieser brachte eine Gesandtschaft an Karl den XII. in Vorschlag, und verlangte einstimmig von dem Könige, daß er keine Russen mehr über die Grenze kommen lassen, und die sächsischen Truppen zurückschicken solle.

Des Königs August Mißgeschick hatte das, was der Reichstag verlangte, schon geschehen lassen. Das mit dem russischen Beherrscher im Geheimen zu Birzen geschlossene Bündniß konnte nichts mehr nützen, so furchtbar es anfänglich auch geschienen hatte. Der König von Polen war weit entfernt, dem Czar die funfzigtausend Mann deutsche Truppen, die er versprochen hatte, im Reiche werben zu lassen, schicken zu können. Selbst der Czar, ein gefährlicher Nachbar Polens, beeilte sich nicht, einem in sich uneinigen Reiche mit aller seiner Macht zu Hülfe zu kommen, da er hoffte, daß von der Beute vielleicht für ihn Etwas abfallen könnte. Er begnügte sich daher, zwanzig tausend Russen nach Lithauen zu schicken, die dort größern Schaden anrichteten, als die Schweden, indem sie vor ihren Ueberwindern fliehend, die Güter der Polen plünderten, bis sie, von den schwedischen Anführern verfolgt, nichts mehr zu plündern fanden, und sich in einzelnen Haufen in ihr Land zurückzogen. Was die Trümmer der sächsischen, bey Riga geschlagenen Armee anlangte, so sendete sie August nach Sachsen zurück, um dort die Winterquartiere zu beziehen und sich zu recrutiren. Er hoffte, durch dieses Opfer, so unfreywillig es war,

die wider ihn erbitterten Polen sich wieder geneigt zu machen.

Jetzt verwandelte sich der Krieg mit den Waffen in ein Intriguenspiel. Der Reichstag war fast in eben so viel Parteyen, als Woiwodschaften getheilt. Heute hatte die Sache des Königs August die Oberhand, und morgen war sie verworfen. Alle Welt eiferte für Freyheit und Gerechtigkeit, und Niemand kannte die Bedeutung dieser Worte. Die Zeit verstrich damit, daß man im Geheimen Ränke schmiedete und öffentliche Reden hielt. Der Reichstag wußte weder, was er wollte, noch was er thun sollte. Bey innern Unruhen werden von großen Versammlungen fast niemals wohlthätige Beschlüsse gefaßt, weil die Aufwiegler in ihren Unternehmungen kühn, die aber, die es wirklich gut meinen, gewöhnlich furchtsam sind. Am 17. Februar 1702 ging der Reichstag stürmisch aus einander, nachdem er sich drey Monate lang mit Cabalen beschäftigt hatte, und zu keinem Beschlusse hatte kommen können. Die Senatoren, nämlich die Woiwoden und Bischöfe, blieben in Warschau. Der Senat ist berechtigt, provisorische Gesetze zu geben, welche der Reichstag selten umstößt. Dieses Collegium, geringer an der Zahl, und mehr an die Geschäfte gewöhnt, war weit weniger stürmisch in seinen Verhandlungen, und entschied schneller.

Die Senatoren beschlossen, daß die bey dem Reichstage bereits in Vorschlag gebrachte Gesandtschaft an den König von Schweden nunmehr abgehen, die Pospolite aufsitzen, und für jeden Fall in Bereitschaft seyn solle. Sie trafen mehrere Anordnungen, um die Unruhen in Lithauen zu dämpfen, mehr aber noch, um die Gewalt ihres Königs zu

schwächen, die doch weniger zu fürchten war, als die des Königs Karl.

Der König August wollte jetzt lieber von seinem Ueberwinder, als von seinen eignen Unterthanen sich harte Gesetze vorschreiben lassen. Er entschloß sich, bey dem Könige von Schweden um den Frieden nachzusuchen, und wollte mit ihm einen geheimen Vertrag abschließen. Dieser Schritt mußte dem Senate, den er als einen Feind ansah, mit dem sich noch schwerer umgehen ließ, verschwiegen bleiben, und mit Behutsamkeit gethan werden. Er vertraute sich der Gräfin Königsmark an, einer Schwedin von hoher Geburt, die damals mit ihm in genauer Verbindung lebte. Es war dieselbe Gräfin Königsmark, deren Bruder durch sein unglückliches Ende bekannt worden ist, und deren Sohn die Armeen Frankreichs mit eben so viel Glück, als Ruhm angeführt hat. Diese Frau, in der Welt durch ihren Geist und ihre Schönheit bekannt, war mehr als irgend ein Minister dazu geeignet, eine Unterhandlung glücklich auszuführen, und um so mehr, da sich ihr Vermögen in den Staaten Karls des XII. befand, sie selbst lange an seinem Hofe gewesen war, und sonach einen sehr scheinbaren Vorwand hatte, an diesen Fürsten sich zu wenden. Sie reiste nach Lithauen in das schwedische Lager, und wendete sich zuvörderst an den Grafen Piper, der ihr etwas zu voreilig eine Audienz bey seinem Herrn versprach. Die Gräfin besaß nebst so vielen Vollkommenheiten, die sie zum liebenswürdigsten Geschöpf in Europa machten, das außerordentliche Talent, die Sprachen mehrerer Länder, die sie nie gesehen hatte, eben so richtig und rein zu sprechen, als ob sie in diesen Ländern geboren worden wäre. Zuweilen machte sie sich das Vergnügen, in französ-

sischer Sprache zu dichten, und man hätte glauben sollen, sie wäre in Versailles geboren. Unter andern machte sie auch ein Gedicht auf Karl den XII., das die Geschichte nicht vorenthalten darf. In diesem Gedichte läßt sie die Götter der Fabelwelt erscheinen, die insgesammt die verschiedenen Verdienste Karls rühmen, und schließt es mit den Worten:

Enfin chacun des dieux, discourant à sa gloire,
Le plaçait par avance au temple de Mémoire:
Mais Vénus ni Bacchus n'en dirent pas un mot.
(Kurz jede Gottheit sprach ein Wort zu seinem Ruhm,
Ihn nennend schon voraus, der Nachwelt Eigenthum,
Cyther' und Bacchus nur, sie sprachen nicht ein Wort.)

So viel Geist und Anmuth war bey einem Mann, wie der König von Schweden es war, verloren. Er schlug es mit Bestimmtheit ab, sie zu sehen. Sie versuchte, mit ihm bey einem seiner öftern Spazierritte zusammenzutreffen, auch begegnete sie ihm wirklich einmal auf einem sehr schmalen Wege, und stieg aus dem Wagen, sobald sie ihn gewahr wurde. Der König grüßte sie, ohne ihr ein Wort zu sagen, wendete das Pferd und kehrte auf der Stelle um. Die Gräfin von Königsmark brachte sonach von ihrer Reise weiter nichts mit zurück, als die Beruhigung, glauben zu können, daß die Verachtung des Königs von Schweden nur ihre Person allein angehe.

Nun blieb dem Könige von Polen nichts weiter

übrig, als sich in die Arme des Senats zu werfen, und er ließ ihm durch den Woiwoden von Marienburg folgenden Vorschlag machen.

Erstens sollte ihm über die Armee der Republik, die er auf zwey Vierteljahre von seinem eignen Gelde vorausbezahlen wollte, freye Gewalt gegeben werden, und zweytens sollte man ihm erlauben, zwölftausend Mann Sachsen nach Polen zurückkommen zu lassen.

Die Antwort des Cardinal-Primas war eben so hart, als die abschlägliche Antwort des Königs von Schweden. Er antwortete dem Woiwoden von Marienburg im Namen der Senatoren, „daß man beschlossen habe, an Karl den XII. eine Gesandtschaft abgehen zu lassen, und er ihm nicht rathe, die sächsischen Truppen kommen zu lassen.

Der König, aufs äußerste gebracht, wollte wenigstens den Schein der königlichen Gewalt beyzubehalten suchen. Er sendete daher seinerseits einen Kammerherrn an den König von Schweden, um von ihm zu vernehmen, wo und wann Se. schwedische Majestät die Gesandtschaft des Königs, seines Herrn, und der Republik annehmen wolle. Unglücklicherweise hatte man vergessen, für diesen Kammerherrn einen schwedischen Paß auszuwirken, und der König von Schweden ließ ihn verhaften, anstatt ihm Audienz zu geben, indem er dabey sagte, er erwarte eine Gesandtschaft von der Republik, aber nichts von dem König August. Diese Verletzung des Völkerrechts durfte sich nur der Stärkere gegen den Schwächern erlauben.

Nunmehr rückte Karl, nachdem er in einigen lithauischen Städten Garnisonen zurückgelassen hatte, bis jenseits Grodno vor, eine Stadt, die wegen der dort gehaltenen Reichstage in Europa bekannt,

aber schlecht gebaut, und noch schlechter befestiget ist.

Einige Meilen jenseits Grodno traf er auf die Gesandtschaft der Republik, die aus fünf Senatoren bestand. Diese wollten zuvörderst das erforderliche Ceremoniel in Ordnung bringen, von dem der König kaum Etwas wußte. Sie verlangten, daß man die Republik „Durchlauchtigst" benennen, und ihnen die Kutschen des Königs und der Senatoren entgegensenden solle. Man antwortete ihnen, die Republik würde Erlaucht, und nicht Durchlauchtigst genannt werden; der König bediene sich nie einer Kutsche, habe zwar viele Offiziere, aber keine Senatoren bey sich; man werde ihnen einen General-Lieutenant entgegensenden, sie aber möchten mit ihren eignen Pferden kommen.

Karl der XII. empfing sie in seinem Zelte mit einigem militärischen Gepränge. Sie sprachen in vorsichtig gewählten und dunkeln Ausdrücken, und man bemerkte gar wohl, daß sie Karl den XII. fürchteten, und den König August nicht liebten, aber auch, daß sie sich schämten, auf Befehl eines Fremden dem Könige, den sie selbst gewählt hatten, die Krone wieder abzunehmen. Es wurde nichts beschlossen, und Karl der XII. ließ ihnen endlich zu verstehen geben, daß er in Warschau abschließen wolle.

Seinem Marsche ging ein Manifest voraus, mit dem der Cardinal und seine Anhänger in acht Tagen ganz Polen überschwemmten. In diesem Schreiben forderte Karl alle Polen auf, ihre Rache mit der seinigen zu verbinden, und suchte sie zu überzeugen, daß ihr Interesse und das seinige dasselbe sey, obgleich es sehr verschieden war. Indessen machte dieses Manifest, das durch einen großen Anhang, durch die Uneinigkeit des Senats und die

Annäherung des Eroberers unterstützt wurde, einen sehr starken Eindruck. Man mußte den König Karl als Schutzherrn anerkennen, weil er es seyn wollte, und man sehr zufrieden seyn konnte, daß er sich mit diesem Titel begnügte.

Die Senatoren, die dem König August entgegen waren, verbreiteten dieses Manifest sogar unter seinen Augen, und die wenigen ihm ergebenen verhielten sich still. Endlich, als man erfuhr, daß Karl in starken Märschen herbeyeile, bereitete sich Alles in der größten Verwirrung zur Flucht. Der Cardinal war einer der Ersten, die Warschau verließen. Die meisten beschleunigten ihre Flucht, einige, um auf ihren Gütern den Ausgang der Sache abzuwarten, die andern, um ihre Freunde aufzubieten. Bey dem Könige blieb Niemand, als der kaiserliche und der russische Gesandte, der päpstliche Nuncius und einige Bischöfe und Woiwoden, die in sein Schicksal mit verflochten waren. Er mußte fliehen, und noch hatte man nichts zu seinen Gunsten entschieden. Er beeilte sich, vor seiner Abreise mit den wenigen Senatoren, die eben noch den Senat vertraten, noch einmal zu berathschlagen. So eifrig sie aber auch waren, ihm zu dienen, so waren sie doch Polen, und hatten vor den sächsischen Truppen einen solchen Abscheu, daß sie es nicht wagten, ihm die Freyheit zuzugestehen, sie über sechs Meilen weit zu seiner Vertheidigung herbeyzuziehen; überdieß stimmten sie noch dahin, daß diese sechstausend Mann von dem Kron-Großfeldherrn befehligt und alsbald nach dem Frieden zurückgesendet werden sollten. Die Armee der Republik wurde seiner Verfügung überlassen.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt worden war, verließ der König Warschau, zu schwach, seine Feinde

zu erwarten, und sogar von seinen Freunden nur wenig befriediget. Er erließ sofort ein allgemeines Aufgebot, die Pospolite und die Armee zusammenzuziehen, was aber nichts, als vergebliche Worte waren. Aus Lithauen, wo die Schweden sich befanden, konnte er nichts erwarten. Der polnischen, bis auf eine geringe Anzahl von Truppen geschmolzenen Armee fehlte es an Waffen, Kriegsbedürfnissen und gutem Willen. Der größte Theil des Adels war muthlos, unentschlossen, oder nicht aufgelegt, und blieb auf seinen Gütern. Vergebens befahl der König, durch das Gesetz des Senats ermächtiget, dem Adel, bey Lebensstrafe aufzusitzen, und ihm zu folgen. Es fing an, zweifelhaft zu werden, ob man gehorchen dürfe. Ein vorzügliches Rettungsmittel boten ihm allerdings die Truppen seines Churfürstenthums dar, wo die gänzlich unumschränkte Regierungsform ihn keinen Ungehorsam befürchten ließ. Er hatte bereits im Geheimen zwölftausend Mann Sachsen berufen, die auch schon in Eilmärschen heranrückten; auch ließ er die achttausend Mann zurückkommen, die er dem Kaiser zu dem Reichskriege gegen Frankreich versprochen hatte, und die er nunmehr wegen seiner eigenen bedenklichen Lage zurückzurufen genöthiget war. Wollte er so viel Sachsen nach Polen kommen lassen, so brachte er alle Gemüther gegen sich in Gährung, und verletzte dadurch ein Gesetz, das seine Partey zu seinen Gunsten gegeben hatte, und nach welchem ihm nur sechstausend Mann erlaubt waren. Aber er wußte eben sowohl, daß, wenn er Sieger war, man nicht wagen würde, sich zu beschweren, wenn er hingegen besiegt wurde, man ihm nicht verzeihen würde, die sechstausend Mann ins Land gezogen zu haben. Während seine Soldaten in einzelnen Corps anka-

men, und er von einer Woiwodschaft zur andern sich begab, um den ihm ergebenen Adel an sich zu ziehen, erschien endlich der König von Schweden am 5. May 1702 vor Warschau. Bey der ersten Aufforderung wurden ihm die Thore geöffnet. Er ließ die polnische Besatzung abziehen, verabschiedete die Bürgergarde, besetzte die Stadt überall mit seinen Leuten, und befahl den Einwohnern, alle ihre Waffen abzuliefern. Da er mit ihrer Entwaffnung zufrieden gestellt war, sie auch nicht gegen sich aufbringen wollte, verlangte er von ihnen nur hunderttausend Franken Contribution. Der König August zog zu derselben Zeit seine Streitkräfte bey Cracau zusammen, und war sehr verwundert, den Cardinal-Primas dort ankommen zu sehen. Dieser Mann wollte vielleicht seine Rolle mit Anstand bis zu Ende spielen, und seinen König mit dem gebührenden Anschein von Ehrerbietung verjagen. Er gab dem Könige zu verstehen, daß der König von Schweden zu einem billigen Vergleiche geneigt scheine, und bat unterthänigst um die Erlaubniß, sich zu Karl den XII. verfügen zu dürfen. August bewilligte ihm, was er ihm nicht abschlagen konnte, nämlich die Freyheit, ihm zu schaden.

Der Cardinal-Primas eilte zu dem König von Schweden, dem er sich vorzustellen, bis dahin noch nicht gewagt hatte. Er sah diesen Fürsten in Praga bey Warschau, aber ohne alle das Ceremoniel, das man bey der Gesandtschaft der Republik beobachtet hatte. Er fand diesen Eroberer in einem Rock von grobem dunkelblauen Tuche mit kupfernen und vergoldeten Knöpfen, in großen Stiefeln, Handschuhen von Büffelleder, die bis an den Elbogen reichten, in einem Zimmer ohne Tapeten, und den Herzog von Holstein, seinen Schwager, den Grafen Piper,

seinen ersten Minister, und mehrere Generale bey ihm. Der König ging dem Cardinal einige Schritte entgegen; sie hatten stehend eine Unterredung von einer Viertelstunde, die der König mit nachfolgenden, laut ausgesprochenen Worten beendigte. „Ich werde den Polen nicht eher den Frieden geben, als bis sie einen andern König gewählt haben!" Der Cardinal, der sich dieser Antwort wohl versah, setzte augenblicklich alle Woiwoden hiervon in Kenntniß, und versicherte ihnen dabey, daß es ihm ungemein leid thue, aber daß die dringende Noth es erfordere, sich gegen den Ueberwinder gefällig zu bezeigen.

Als der König hiervon Nachricht erhielt, sah er wohl ein, daß er seinen Thron durch eine Schlacht entweder verlieren, oder gewinnen müsse, und erschöpfte zu dieser großen Entscheidung alle seine Hülfsquellen. Sämmtliche sächsische Truppen waren angekommen, und der Adel der Woiwodschaft Cracau, wo sich der König noch befand, eilte in Haufen herbey, um ihm seine Dienste anzubieten. Er selbst ermahnte jeden von ihnen, sich seines Eides zu erinnern, und sie versprachen, den letzten Tropfen Blutes für ihn zu vergießen. Durch ihren Beystand und die Truppen der Thronarmee verstärkt, suchte er jetzt den König von Schweden zum ersten Male in Person auf, und fand ihn bald, da er bereits gegen Cracau anrückte.

Die beiden Könige begegneten sich am 13. Juli in einer großen Ebene bey Clissow, zwischen Warschau und Cracau.

August hatte nahe an vier und zwanzig tausend Mann, Karl der XII. hingegen nur zwölftausend. Das Treffen begann mit Artillerie = Feuer. Bey dem ersten Feuer der Sachsen wurde der Herzog von

Holstein, ein eben so muthiger, als verdienstvoller junger Fürst, von einer Stückkugel in den Unterleib getroffen. Der König fragte, ob er todt sey? Man bejahte es, und er erwiederte kein Wort. Einige Thränen entfielen seinen Augen, er bedeckte sich einen Augenblick lang das Gesicht mit den Händen, dann aber ließ er seinem Pferde die Zügel schießen und sprengte an der Spitze seiner Garden mitten unter die Feinde.

Der König von Polen that Alles, was man von einem Fürsten, der um seine Krone ficht, erwarten konnte. Er führte seine Truppen dreymal selbst gegen den Feind, aber er focht nur mit seinen Sachsen, denn die Polen, die den linken Flügel ausmachten, entflohen schon im Anfange der Schlacht, einige vor Schreck, und die andern aus Mangel an gutem Willen. Karls des XII. Uebergewicht siegte. Er trug einen vollständigen Sieg davon. Das feindliche Lager, die Fahnen, das Geschütz und die Kriegscasse des Königs August fiel in seine Hände. Er hielt sich auf dem Schlachtfelde nicht auf, sondern eilte gerade auf Cracau zu, und verfolgte den vor ihm fliehenden König von Polen.

Die Bürger zu Cracau waren dreist genug, dem Sieger die Thore zu verschließen. Er ließ sie aufbrechen. Die Garnison wagte es nicht, einen Schuß zu thun, und sie wurde mit Peitschen und Stöcken in das Schloß getrieben, wo der König zugleich mit eindrang. Ein einziger Artillerie-Offizier machte Anstalt, seine Kanone abzubrennen; Karl sprang hinzu und entriß ihm die Lunte. Der Commandant warf sich dem König zu Füßen. Drey Regimenter Schweden quartirten sich nach ihrem Gefallen bey den Bürgern ein, und die Stadt mußte hunderttausend Reichsthaler Contribution zahlen. Der Ge-

neral Steinbock, schwedischer Gouverneur in Cracau, hatte erfahren, daß man in die, in der dortigen St. Nicolas-Kirche befindlichen Gräber der polnischen Könige Schätze verborgen haben solle. Er ließ diese Gräber öffnen, fand aber nichts, als goldnes und silbernes Kirchengeräthe. Einen Theil davon nahm man mit, und Karl der XII. schickte sogar einen goldnen Kelch in eine schwedische Kirche. Letzteres würde die katholischen Polen wider ihn in Aufruhr gebracht haben, wenn irgend Etwas vermögend gewesen wäre, vor der Furcht vor seinen Waffen aufzukommen.

Er verließ Cracau, fest entschlossen, den König von Polen unablässig zu verfolgen. Einige Meilen von der Stadt stürzte sein Pferd und zerbrach ihm den Schenkel. Er mußte nach Cracau zurückgebracht werden, wo er sechs Wochen unter den Händen der Wundärzte blieb. Dieser Zufall gewährte dem Könige August einige Zeit der Erholung. Er ließ in Polen und im Reiche aussprengen, Karl der XII. sey an den Folgen seines Sturzes verstorben. Diese erdichtete Nachricht, die man eine Zeitlang glaubte, setzte alle Welt in Erstaunen und Ungewißheit. Während dem versammelte der König von Polen in Marienburg, und sodann in Lublin, alle Stände des Reichs, die er schon nach Sendomir berufen hatte. Der Zudrang war groß, denn wenige Magnaten hatten es verweigert, ihre Abgeordneten zu schicken. Bald hatte er alle Gemüther durch Geschenke, Versprechungen und jene freundliche Herablassung, wieder für sich eingenommen, die den unumschränkten Königen so nothwendig ist, wenn sie geliebt seyn, den Wahlkönigen aber, wenn sie sich auf dem Throne behaupten wollen. In Betreff der erdichteten Nachricht von dem Tode Karls des XII. wurde der

Reichstag bald eines Bessern belehrt; allein dieser große Staatskörper war einmal in Schwung gebracht worden und ließ sich nunmehr von dem Stoße, der ihn in Bewegung gesetzt hatte, forttreiben; alle Mitglieder des Reichstages schwuren, ihrem Souverain treu zu bleiben. So sehr ist der große Haufe der Veränderlichkeit unterworfen! Der Cardinal-Primas selbst, der sich immer noch das Ansehen gab, als ob er dem König August ergeben sey, erschien auf dem Reichstage zu Lublin, küßte dem Könige die Hand, und weigerte sich auch nicht, so wie die Uebrigen den Eid abzulegen. In diesem Eide hieß es: daß man gegen den König August bereits noch nichts unternommen habe, auch nichts unternehmen werde; aber der König erließ dem Cardinal den ersten Theil dieses Eides, und mit Erröthen schwur der Prälat das Uebrige. Das Ergebniß dieses Reichstags war, daß die polnische Republik auf ihre Kosten eine Armee von funfzig tausend Mann ihrem Souverain zur Verfügung stellen, und daß man den Schweden sechs Wochen Frist geben solle, um sich zu erklären, ob sie Frieden oder Krieg haben wollten, und endlich, daß sämmtlichen Fürsten Sapieha, als den Stiftern der lithauischen Unruhen, aufgegeben werden solle, binnen einer gleichen Frist sich vom Könige von Polen Verzeihung zu erbitten.

Während dieser Berathschlagungen warf Karl der XII., der von seiner Wunde geheilt war, Alles vor sich nieder. Er blieb fest bey seinem Vorsatze, die Polen zu zwingen, ihren König selbst vom Throne zu stoßen, und ließ durch die Ränke des Cardinals Primas in Warschau einen neuen Reichstag versammeln, um ihn dem zu Lublin entgegenzustellen. Seine Generale stellten ihm vor, daß sich diese Sa-

che in die Länge ziehen, und endlich durch Verzögerungen ganz fehl schlagen könne; ferner, daß die Russen, die sich täglich mit seinen in Liefland und Ingermanland zurückgelassenen Truppen schlügen, sich während dem an den Krieg gewöhnten; daß die Gefechte, die dort zwischen den Schweden und Russen Statt fänden, nicht immer zum Vortheil der erstern ausfielen, und daß endlich seine Gegenwart dort vielleicht bald nöthig werden würde. Doch der König Karl, eben so unerschütterlich in seinen Beschlüssen, als lebhaft in seinen Handlungen, antwortete: „Und sollte ich funfzig Jahre hier bleiben, ich weiche nicht von hier, bis ich den polnischen König entthront habe!"

Er veranlaßte die Reichsversammlung zu Warschau, die zu Lublin mündlich und schriftlich anzugreifen, und suchte sein Verfahren in den Gesetzen des Reichs zu rechtfertigen, in Gesetzen, die stets zweydeutig sind, jede Partey für sich auslegen konnte, und die nur und allein der glückliche Ausgang unbestreitbar machte. Er selbst, der König von Schweden, der sein siegreiches Heer mit sechstausend Mann Cavallerie und achttausend Mann Infanterie, die er aus Schweden erhielt, vermehrt hatte, rückte gegen die noch übrigen, von ihm bey Clissow geschlagenen sächsischen Truppen, die während ihn der Sturz vom Pferde im Bette zurückhielt, Zeit gehabt hatten, sich zu sammeln und zu verstärken. Diese Armee wich aus, sobald er sich näherte, und zog sich nordostwärts von Warschau nach Preussen zu. Zwischen ihr und dem Feinde befand sich der Bug. Karl schwamm an der Spitze seiner Cavallerie durch den Fluß, und die Infanterie suchte oberwärts eine Fuhrt. Bey Pultusk stieß man auf die Sachsen. Der General Steinau befehligte die-

ses etwa zehntausend Mann starke Corps. Der König von Schweden, der bey diesen Eilmärschen auch nicht mehr Truppen mitgenommen hatte, war überzeugt, daß eine geringe Anzahl genügen würde; auch war das Schrecken seiner Waffen so groß, daß die Hälfte der sächsischen Truppen, ohne sich ins Gefecht einzulassen, schon bey seinem Anblicke entfloh. Der General Steinau hielt sich kurze Zeit mit zwey Regimentern, aber dann wurde er selbst in der allgemeinen Flucht seiner Truppen mit fortgerissen, die sich zerstreuten, bevor sie noch besiegt waren. Die Schweden machten nur tausend Gefangene, und tödteten noch nicht sechshundert, da es schwerer war, sie zu verfolgen, als zu schlagen.

Der König August, dem nur die Trümmer seiner, auf allen Seiten geschlagenen Sachsen übrig blieben, zog sich nach Thorn, einer alten preussischen, an der Weichsel gelegenen und unter polnischem Schutze stehenden, Stadt zurück. Karl traf sofort Anstalt zur Belagerung. Der König von Polen, der sich nicht sicher glaubte, verließ Thorn, und eilte an alle polnische Orte, wo er hoffen durfte, noch einige Soldaten sammeln zu können, und wohin die Schweden noch nicht gedrungen waren. Indessen hatte Karl, der bey dergleichen Eilmärschen mit der Cavallerie durch die Flüsse schwamm, und wenn es recht schnell gehen sollte, die Infanterie hinten aufsetzen ließ, keine Kanonen mit vor Thorn bringen können, und er mußte sich gedulden, bis aus Schweden zur See Geschütz ankam.

Immittelst nahm er einige Meilen von Thorn eine Stellung. Wenn er die Festungswerke recognoscirte, und sich ihnen bisweilen zu sehr näherte, war ihm auf diesen gefährlichen Wegen sein einfaches Kleid, das er stets trug, von größerem Nutzen,

als er je gedacht hatte. Er hielt die Feinde ab, ihr Augenmerk auf ihn zu richten, indem sie außerdem unfehlbar nach ihm geschossen haben würden. Als er eines Tages in Begleitung des Generals Liewen, der einen blauen, mit Gold besetzten Rock trug, sich wieder zu nahe an die Festungswerke gewagt hatte, fürchtete er für seinen General, daß dieser durch seinen Rock dem Feinde auffallen möchte, und hingerissen von der ihm angebornen Großmuth, befahl er dem General sich hinter ihn zu stellen, ohne zu bedenken, daß er sein eignes Leben offenbar der Gefahr aussetze, um das Leben seines Unterthanen zu retten. Liewen, der nur zu spät den Fehler einsah, ein auffallendes Kleid angezogen zu haben, das ihn und seine Umgebung in Gefahr brachte, dann aber auch für den König fürchtete, er möge sich befinden, wo er wolle, bedachte sich, ob er gehorchen solle; aber während dieser augenblicklichen Unentschlossenheit faßte ihn der König am Arme, stellte sich vor ihn und bedeckte ihn; in dem nämlichen Augenblicke streckte eine, in ihrer Flanke abgeschossene Kanonenkugel den General an derselben Stelle todt nieder, die der König kaum verlassen hatte. Der Tod dieses Generals, der so recht eigentlich an seiner Statt getödtet worden war, und gerade deßwegen, weil er ihn hatte retten wollen, trug nicht wenig dazu bey, ihn in dem lebenslang genährten Glauben an eine unbedingte Waltung der Vorsehung noch mehr zu bestärken, und in ihm den Glauben zu erwecken, daß er von ihr, die ihn so wunderbar erhalte, zu Ausführung der größten Thaten vorbehalten sey.

Alles, was er unternahm, ging ihm von Statten; er war glücklich, er mochte unterhandeln, oder die Waffen brauchen. In Polen schien er fast überall

gegenwärtig zu seyn, denn sein Generalfeldmarschall Reinschild befand sich mit einem großen Armeecorps im Innern dieses Reichs. Dreyßigtausend Mann Schweden, die unter verschiedenen Generalen standen, waren im Norden und Osten an den russischen Grenzen vertheilt, und hielten alle etwanigen Versuche der Russen zurück. Er selbst aber befand sich an der Spitze des Kerns seiner Truppen im Westen, am äußersten Ende von Polen.

Der König von Dänemark verhielt sich ruhig, da er durch den Travendaler Vertrag gebunden war, und seine Schwäche ihn verhinderte, diesen Vertrag zu verletzen. Dieser staatskluge Monarch wagte es nicht, seinen Verdruß darüber laut werden zu lassen, daß der König von Schweden sich seinen Staaten so sehr näherte. Noch weiter hin gegen Süd-Osten, zwischen der Elbe und der Weser, öffnete das Herzogthum Bremen, das letzte von den alten Schweden eroberte Stück Landes, das mit reichlichen Garnisonen besetzt war, dem Eroberer die Thore von Sachsen und dem Reiche. So war denn von dem deutschen Ocean an bis fast zur Mündung des Dniepers, was die Breite von Europa ausmacht, sogar bis an Moskau, Alles in Bestürzung und in der Erwartung einer gänzlichen Umgestaltung. Seine Schiffe, Herren der Ostsee, führten die in Polen gemachten Gefangenen nach Schweden über. Schweden, mitten unter dieser allgemeinen Unruhe ungestört, genoß einen tiefen Frieden, und erfreute sich des Ruhms seines Königs, ohne von der Last des Kriegs gedrückt zu werden, da die siegenden Truppen auf Kosten der Ueberwundenen erhalten wurden.

Während sich in Norden Alles vor den Waffen Karls des XII. ruhig verhielt, wagte es dennoch Danzig, sich seinem Mißfallen auszusetzen. Vierzehn

Fregatten und vierzig Transportschiffe führten dem Könige eine Verstärkung von sechstausend Mann, Geschütz und Munition zu, um die Belagerung von Thorn zu Stande zu bringen. Man mußte mit dieser Verstärkung die Weichsel hinauf fahren. An der Mündung dieses Flusses liegt Danzig, eine reiche, freye Stadt, die mit Thorn und Elbingen in Polen dieselben Befreyungen genießt, welche die kaiserlichen freyen Reichsstädte in Deutschland genießen. Die Freyheit Danzigs ist wechselsweise von den Dänen, Schweden und so manchem deutschen Fürsten angefochten worden, und verdankt deren Beybehaltung nur der Eifersucht jener Mächte unter sich. Der Graf Steinbock, einer der schwedischen Generale, rufte im Namen des Königs den Magistrat zusammen, und verlangte freye Durchfahrt für die Truppen und einige Munition. Der Magistrat, unvorsichtig und unklug, wie alle anderen, die mit einem Stärkern unterhandeln, getraute sich eben so wenig, dieses Verlangen geradezu abzuschlagen, als es mit deutlichen Worten zu bewilligen. Der General Steinbock erhielt nunmehr durch Gewalt mehr, als er verlangt hatte. Man verlangte sogar von der Stadt eine Contribution von hunderttausend Thalern, womit sie ihre unzeitige Weigerung bezahlen mußte. Als endlich die Verstärkungstruppen, das Geschütz und die Munition vor Thorn angekommen waren, fing man am 20. September die Belagerung an.

Der General Röbel, Gouverneur von Thorn, vertheidigte es mit einer Garnison von fünftausend Mann vier Wochen lang; nach Verlauf dieser Zeit aber sah er sich genöthiget, sich unbedingt zu ergeben. Die Besatzung wurde kriegsgefangen gemacht und nach Schweden gesendet. Der General Röbel wurde dem Könige ohne Waffen vorgestellt, und die-

ser Fürst, der keine Gelegenheit versäumte, wo er das Verdienst auch bey seinen Feinden ehren konnte, gab ihm mit eigner Hand einen Degen, machte ihm überdieß ein beträchtliches Geschenk an Geld, und entließ ihn auf sein Ehrenwort. Aber die kleine und dabey arme Stadt mußte eine Contribution von vierzigtausend Thalern aufbringen, eine für sie ungeheure Summe!

Die Stadt Elbingen, die an einem Arme der Weichsel liegt, von den deutschen Ordensritern erbaut worden ist, und mit Polen ebenfalls in genauer Verbindung steht, unterließ es, den Fehler, den Danzig begangen hatte, zu seinem Vortheile zu benutzen. Sie schwankte zu lange, den Schweden den Durchgang zu gestatten, und wurde dafür noch strenger bestraft, als Danzig. Am 13. December zog Karl der XII. an der Spitze von viertausend Mann mit aufgepflanztem Bajonett in die Stadt ein. Die erschrockenen Einwohner warfen sich auf den Straßen zu seinen Füßen und flehten um Erbarmen. Er ließ Alles entwaffnen, legte die Soldaten in die Häuser der Bürger, beschied den Magistrat zu sich, und verlangte noch an demselben Tage die Auszahlung einer Contribution von zweymal hundert und sechzig tausend Thalern. Die in der Stadt befindlichen zweyhundert Stück Kanonen und vierhundert Centner Pulver nahm er mit. Eine gewonnene Schlacht würde ihm nicht so große Vortheile gewährt haben. Alle diese Glücksfälle waren die Vorboten von der Entthronung des Königs August.

Kaum hatte der Cardinal seinem Könige geschworen, gegen ihn nichts zu unternehmen, als er sich zu dem Reichstage nach Warschau begab, jedoch unter dem gewöhnlichen Vorwande, den Frieden zu vermitteln. Er kam an, sprach von nichts, als von

Eintracht und Gehorsam, aber von Truppen begleitet, die auf seinen Gütern ausgehoben worden waren. Endlich ließ er die Maske fallen, und im Namen des Reichstags erklärte er August, den Churfürsten von Sachsen, für unfähig, die Krone von Polen zu tragen, und einstimmig wurde dabey der Thron als erledigt ausgesprochen.

Der Wille des Königs von Schweden, mithin auch der des Reichstags, ging dahin, dem Prinzen Jacob Sobieski den Thron seines Vaters, des Königs Johann, zu geben. Jakob Sobieski hielt sich damals zu Breslau in Schlesien auf, und harrte mit Ungeduld auf die Krone, die sein Vater getragen hatte. Während dem befand er sich eines Tages mit seinem Bruder, dem Prinzen Constantin, einige Meilen von Breslau auf der Jagd, als plötzlich dreyßig sächsische, von dem König August im Geheimen abgeschickte Reuter aus einem benachbarten Gehölze herbeysprangen, die beiden Prinzen einschlossen, und sie ohne Widerstand entführten. Man hatte schon überall frische Pferde in Bereitschaft, und so wurden sie dann ohne Verzug nach Leipzig, und dort in engen Gewahrsam gebracht. Dieser Streich verrückte die Pläne des Königs Karl, des Cardinals und des Reichstages zu Warschau.

Das Schicksal, das so gern seine Laune an gekrönten Häuptern ausläßt, brachte zu derselben Zeit den König August ebenfalls in Gefahr, beynah gefangen zu werden. Er saß drey Meilen von Cracau bey der Tafel und verließ sich auf einen ziemlich weit vorgeschobenen Posten, als der General Reinschild, der jenen Posten aufgehoben hatte, plötzlich erschien. Der König hatte nur noch Zeit, mit zehn Mann zu Pferde zu steigen. Der General Reinschild verfolgte ihn vier Tage hinter einander, immer

im Begriff, ihn zu ergreifen. Der König floh bis nach Sendomir, und auch bis dahin folgte ihm der schwedische General, und nur durch einen außerordentlichen Glücksfall entkam der König.

Während dieser Zeit behandelte die Partey des Königs August die des Cardinals, und diese jene wieder, als Verräther des Vaterlandes. Die Kron-Armee war zwischen beide Parteyen getheilt. August, der sich endlich gezwungen sah, russische Hülfe anzunehmen, bereute es nunmehr, nicht sogleich seine Zuflucht zu ihr genommen zu haben. Bald wendete er sich nach Sachsen, wo Alles erschöpft war, bald wieder nach Polen, wo man es nicht wagte, ihm zu dienen, und immittelst war der siegreiche, und von Niemand beunruhigte König von Schweden der eigentliche Beherrscher von Polen.

Der Graf Piper, der so viel Politik besaß, als sein Herr Hoheitssinn, machte damals Karl dem XII. den Vorschlag, die polnische Krone für sich zu nehmen, und stellte ihm dabey vor, wie leicht mit einer siegreichen Armee und einem mächtigen Anhange im Innern des ihm schon unterworfenen Reichs die Ausführung seyn würde. Er suchte ihn mit dem Titel eines Beschützers der evangelischen Religion zu reizen, der Karls Ehrgeiz immer schmeichelte. Es sey nicht schwer, sagte er, das in Polen zu thun, was Gustav Wasa in Schweden gethan habe, nämlich die lutherische Religion einzuführen, und die Ketten des Volks zu zerbrechen, das nichts als Sclaven des Adels und der Geistlichkeit wäre. Karl war einen Augenblick lang dafür gestimmt, allein der Ruhm war sein Ideal; er opferte ihm seinen eigenen Vortheil auf, und das Vergnügen, dem Papste Polen entreißen zu können. Er erwiederte dem Grafen Piper, daß es ihm mehr schmeichle, Königreiche zu

verschenken, als zu gewinnen, und setzte lächelnd hinzu: „Sie sind ganz dazu geschaffen, der Minister eines italienischen Fürsten zu seyn!“

Karl befand sich damals noch zu Thorn, im polnischen Antheile des Königreichs Preussen, beobachtete von dort aus Alles, was in Warschau vorging, und hielt die benachbarten Mächte im Zaum. Der Prinz Alexander, ein Bruder der beiden in Schlesien entführten Prinzen Sobieski, kam zu ihm, und bat ihn, seinen Bruder zu rächen. Karl versprach es ihm um so bereitwilliger, da er die Rache für leicht ausführbar hielt, und seine eigene Rache dabey stillen konnte. Aber er konnte es auch nicht erwarten, Polen einen König zu geben, und darum schlug er dem Prinzen Alexander vor, den Thron selbst zu besteigen, den das eigensinnige Schicksal seinem Bruder nicht habe gönnen wollen. Er erwartete keine abschlägliche Antwort, doch der Prinz erklärte, es würde ihn nichts in der Welt bewegen können, von dem Unglück seines ältern Bruders einen Vortheil zu ziehen. Der König von Schweden, der Graf Piper, alle seine Freunde, und insbesondere der junge Woiwode von Posen, Stanislaus Lesczinski, drangen in ihn, die Krone anzunehmen, er blieb aber unerschütterlich. Die benachbarten Fürsten hörten mit Erstaunen von einer solchen, noch nicht vorgekommenen Weigerung, und wußten nicht, wer mehr Bewunderung verdiene, der König von Schweden, der in seinem zwey und zwanzigsten Jahre über die Krone von Polen verfügte, oder der Prinz Alexander, der sie ausschlage.

Ende des zweyten Buchs.

Drittes Buch.

Inhalt.

Stanislaus Lesczinski wird zum König von Polen gewählt. Tod des Cardinal = Primas. Schöner Rückzug des Generals Schulenburg. Feldzüge des Czars. Gründung von Petersburg. Schlacht bey Fraustadt. Karl geht nach Sachsen. Der Friede von Alt = Ranstädt. König August legt die Krone nieder, und tritt sie an Stanislaus Lesczinski ab. Der General Patkul, russischer Bevollmächtigter, wird gerädert und geviertheilt. Karl empfängt in Sachsen Gesandtschaften von allen Höfen. Bevor er Sachsen verläßt, geht er allein nach Dresden und besucht den entthronten König August.

Der junge Stanislaus Lesczinski war damals von dem Reichstage zu Warschau an den König von Schweden gesendet worden, um ihm wegen verschiedener, seit der Entführung des Prinzen Jakob vorgefallener Zwistigkeiten Bericht zu erstatten. Er hatte eine überaus glückliche Gesichtsbildung, aus der zugleich Kühnheit und Sanftmuth hervorleuch=

tete, und dabey ein redliches und freymüthiges Benehmen, welches letztere unter allen äußerlichen Vorzügen gewiß der größte ist, da er den Worten mehr Gewicht und Nachdruck giebt, als selbst die Beredsamkeit.

Die Vorsicht, mit der er von dem König August sprach, von dem Reichstage, dem Cardinal-Primas und von den verschiedenen Interessen, welche die Polen trennten, fiel den König von Schweden auf. Der König Stanislaus hat mir selbst erzählt, daß er den König von Schweden auf Latein gefragt habe: „Wir können nie zu einer Wahl schreiten, so lange die Prinzen Jakob und Constantin Sobieski in Gefangenschaft sind?" — und daß Karl geantwortet: „Aber wie kann man Polen befreyen, wenn man keine Wahl veranstaltet?" Und diese Unterhaltung gab den Ausschlag, daß Stanislaus den Thron bestieg. Karl verlängerte absichtlich die Unterredung, um den Geist des jungen Abgesandten zu prüfen, und nach der Audienz sagte er ganz laut, er habe noch nie einen Mann gesehen, der so geeignet sey, alle Parteyen zu vereinigen. Er zog nunmehr sofort über den Woiwoden Lesczinski Nachrichten ein, und erfuhr, er sey ein muthvoller, und zu Beschwerden abgehärteter junger Mann, der stets auf einer Art von Strohsack schlafe, und was seine eigene Person anlange, sich von keinem seiner Leute bedienen lasse. Er sey ferner, was in diesen Gegenden so selten sey, sehr enthaltsam, werde von allen seinen Vasallen angebetet, und sey endlich zu einer Zeit, da man keine anderen Banden kenne, als die des Eigennutzes und der Parteysucht, der Einzige in Polen, der noch Freunde habe. Dieser Charakter, den er in vielen Dingen mit dem seinigen übereinstimmend fand, entschied bey ihm völlig.

Er sagte nach der Conferenz ganz laut. „Das ist ein Mann, der stets mein Freund seyn wird!“ und man merkte gar bald, daß dieses so viel bedeutete, als: Das ist der Mann, der König seyn soll.

Kaum hatte der Cardinal=Primas erfahren, daß Karl der XII. den Woiwoden Lesczinski, wie ungefähr Alexander den Abdolominus, zum König ernannt habe, so eilte er zum Könige von Schweden, um ihn von diesem Entschlusse abzubringen; weil nämlich er die Krone einem Lubromirski zugedacht hatte. „Aber,“ fragte der König, „was haben Sie denn gegen Stanislaus Lesczinski einzuwenden?“ — „Sire,“ entgegnete der Cardinal, „er ist noch zu jung!“ — und der König, dem Prälaten den Rücken zukehrend, sagte trocken: „Er ist fast von meinem Alter!“ — er schickte sofort den Grafen Hoorn an den Reichstag zu Warschau, und ließ ihm andeuten, er müsse binnen fünf Tagen einen König wählen, und dieser König müsse Stanislaus Lesczinski seyn. Der Graf Hoorn kam den 7. Juli in Warschau an, und setzte den Tag der Wahl auf den 12. an, als ob er den Aufbruch eines Bataillons anordne.

Der Cardinal=Primas, der sich um die Früchte aller seiner Ränke gebracht sah, kehrte nach Warschau zurück, und setzte Alles in Bewegung, um eine Wahl mißlingen zu lassen, an der er keinen Theil hatte. Aber der König von Schweden kam selbst incognito nach Warschau, und nun mußte man schweigen. Der Primas that das Einzige, was er thun konnte, er begab sich gar nicht mit zur Wahl, und sah sich dadurch in die Lage einer ganz fruchtlosen Neutralität zurückgesetzt, indem er sich dem Ueberwinder eben so wenig widersetzen konnte, als es sein Wille war, seine Pläne zu befördern.

An einem Sonnabende, den 12. Juli, nämlich an dem zur Wahl festgesetzten Tage, versammelte man sich Nachmittags um drey Uhr auf dem Colo, dem für diese Feierlichkeit bestimmten Felde. Der Bischof von Posen erschien, um an der Stelle des Cardinal-Primas, bey der Versammlung den Vorsitz zu führen, und wurde von den Edelleuten seiner Partey begleitet. Der Graf Hoorn und noch zwey Staabs-Offiziere, wohnten der Feierlichkeit als außerordentliche Gesandte des Königs von Schweden bey der Republik bey. Die Sitzung dauerte bis neun Uhr Abends, und der Bischof von Posen beschloß sie damit, daß er im Namen des Reichstags Stanislaus als erwählten König von Polen ausrufte. Alle Mützen flogen in die Luft, und der Jubel der Beyfallrufenden übertäubte das Geschrey der Unzufriedenen.

Dem Cardinal-Primas und allen Uebrigen, die neutral hatten bleiben wollen, und deßhalb bey der Wahl nicht erschienen waren, half es indessen nichts, denn sie Alle mußten den Tag darauf dem neuen Könige huldigen, und zu ihrer allerbittersten Kränkung ihm sogar in das Hauptquartier des Königs von Schweden folgen. Karl der XII. erwies dem Souverain, der ihm sein Daseyn zu danken hatte, alle einem Könige von Polen gebührenden Ehrenbezeigungen, und es wurden ihm Gelder und Truppen angewiesen, um seiner neuen Würde mehr Gewicht geben zu können.

Bald darauf verließ Karl der XII. Warschau, um die Eroberung von Polen zu beendigen. Der Vereinigungspunct seiner Armee war Lemberg, die Hauptstadt von Gallizien, ein an sich schon bedeutender Ort, aber bedeutender noch durch die darin aufgehäuften Schätze. Man erwartete, die Stadt

würde sich wenigstens vierzehn Tage halten, da der König August sie hatte befestigen lassen; aber am 5. September schloß sie der König von Schweden ein, und den Tag darauf nahm er sie mit Sturm. Alles, was Widerstand leistete, mußte über die Klinge springen. Die Sieger und Herrn der Stadt zerstreuten sich aber nicht, um auf Raub und Plünderung auszugehen, so viel sie auch von den in der Stadt befindlichen Schätzen gehört hatten, sondern stellten sich auf dem Marktplatze in Schlachtordnung auf. Dort fand sich auch die noch übrige Besatzung ein, und ergab sich zu Kriegsgefangenen. Der König ließ sodann unter Trompetenschall öffentlich bekannt machen, daß Alle diejenigen, welche Eigenthum des Königs August, oder seiner Anhänger im Besitz hätten, solches bey Lebensstrafe noch vor Ablauf des Tages abliefern sollten, und man hatte hierbey so gute Maßregeln getroffen, daß nur Wenige es gewagt hatten, nicht zu gehorchen, denn es wurden dem Könige vierhundert, mit Gold- und Silbermünzen, Silbergeschirr und andern kostbaren Sachen angefüllte Kisten überbracht.

Der Anfang der Regierung des Königs Stanislaus wurde an demselben Tage durch ein sehr verschiedenes Ereigniß denkwürdig. Einige Geschäfte, die seine persönliche Gegenwart erforderten, hatten ihn genöthigt, in Warschau zu bleiben. Er hatte seine Mutter, seine Gemahlin, und seine beiden Töchter bey sich. Der Cardinal-Primas, der Bischof von Posen und einige Große des Reichs, machten seinen neuen Hofstaat aus. Das Hoflager wurde von sechstausend Mann von der Kron-Armee bewacht, die seit kurzem erst in seine Dienste getreten waren, deren Treue aber noch nicht erprobt worden war. Der General Hoorn, Gouverneur der

Stadt, hatte nur funfzehnhundert Schweden bey sich. Man befand sich in Warschau in tiefer Ruhe, und Stanislaus wollte in einigen Tagen zur Eroberung von Lemberg abgehen, als er auf einmal erfuhr, daß eine zahlreiche Armee sich der Stadt nähere. Es war der König August, der nach neuen Kraftanstrengungen und durch einen der schönsten Märsche, den vielleicht je ein General gemacht hat, und wobey der König von Schweden getäuscht wurde, mit zwanzig tausend Mann herbeyeilte, um Warschau zu überfallen, und seinen Nebenbuhler aufzuheben.

Warschau war nicht befestiget, und auf die polnischen Truppen, die es vertheidigen sollten, konnte man sich nicht ganz verlassen. August hatte geheime Verständnisse in der Stadt, und blieb Stanislaus, so war er verloren. Er schickte zuvörderst seine Familie unter Bedeckung derjenigen polnischen Truppen, denen er noch am meisten traute, nach Posen. Bey der damaligen Verwirrung glaubte er seine zweyte, ein Jahr alte Tochter verloren zu haben, die durch die Schuld ihrer Amme weggekommen war. Er fand sie, wie ich von ihm selbst habe erzählen hören, in einem nahgelegenen Dorfe, in dem Troge eines Pferdestalles wieder. Das war das Kind, welches das Schicksal nach so manchem Glückswechsel späterhin zur Königin von Frankreich erhob. Mehrere von Adel flohen auf verschiedenen Wegen. Der neue König reiste selbst ab, und suchte Karl den XII. auf. Er mußte bey guter Zeit sich in das Unglück fügen lernen, da er seine Hauptstadt verlassen mußte, in der er nur vor sechs Wochen erst zum König gewählt worden war.

August zog als erzürnter und siegreicher Gebieter in die Hauptstadt ein. Die Einwohner, von dem

Könige von Schweden schon hart mitgenommen, wurden es von August noch mehr. Der Pallast des Cardinals und alle Häuser der Confoderirten, so wie ihre Besitzungen in der Stadt und auf dem Lande, wurden der Plünderung preisgegeben. Diese vorübergehende Staatsumwälzung zeichnete sich insbesondere dadurch aus, daß ein päpstlicher Nuntius, der mit dem König August angekommen war, im Namen seines Herrn, die Auslieferung des Bischofs von Posen verlangte, weil er es mit einem Fürsten halte, der durch die Waffen eines Lutheraners auf den Thron gesetzt worden sey, als Bischof aber unter die Gerichtsbarkeit des römischen Stuhls gehöre.

Der römische Stuhl, der von jeher darauf bedacht war, seine weltliche Gewalt mit Hülfe der geistlichen zu vermehren, hatte schon seit langer Zeit in Polen eine Art von Gerichtsbarkeit eingeführt, an deren Spitze sich der päpstliche Nuntius befand. Seine Minister hatten nicht verabsäumt, alle günstigen Umstände zur größeren Ausbreitung einer Gewalt zu benutzen, die von der Menge verehrt, aber von dem Klügern immer verabscheut wird. Sie hatten sich das Recht angemaßt, über alle Angelegenheiten der Geistlichen zu entscheiden, und insbesondere während der Zeiten der Unruhen hatten sie sich in Hinsicht vieler Vorrechte Eingriffe erlaubt. Hierbey erhielten sie sich auch bis gegen das Jahr 1728, wo man endlich diese Mißbräuche, die gewöhnlich nie eher weggeräumt worden sind, als bis sie ganz unerträglich wurden, abschaffte.

Der König August, der sehr erfreut war, den Bischof von Posen mit guter Art bestrafen, und dabey dem römischen Stuhl, gegen den er bey jeder andern Gelegenheit sich aufgelehnt haben würde, sich gefällig bezeigen zu können, gab den polnischen Prä-

laten in die Hände des Nuntius, und der Prälat wurde, nachdem er sein Haus hatte plündern sehen, durch Wache zu dem italienischen Minister gebracht, und von da nach Sachsen abgeführt, wo er späterhin starb. Der Graf Hoorn war in dem Schlosse, wo er sich eingeschlossen befand, einem ununterbrochenen Feuer der Feinde ausgesetzt, bis er endlich, da der Platz nicht mehr haltbar war, sich genöthigt sah, sich mit seinen funfzehnhundert Schweden zu ergeben. Das war der erste Vortheil, den der König August nach so vielen Unglücksfällen über die Waffen seines siegreichen Feindes erhielt.

Des Königs August letzte Kraftanstrengung war das letzte Aufglimmen der verlöschenden Flamme. Seine, in der Eile zusammengerafften Truppen bestanden aus Polen, die bereit waren, ihn bey dem ersten Unfalle zu verlassen, aus sächsischen Recruten, die noch keinen Feind gesehen hatten, oder aus herumschweifenden Cosaken, die weit eher dazu taugten, überwundene Truppen zu plündern, als selbst zu überwinden. Alles zitterte vor dem bloßen Namen des Königs von Schweden.

Dieser suchte an der Spitze seiner auserlesensten Truppen, und in Begleitung des Königs Stanislaus, den Feind auf. Die sächsische Armee floh überall vor ihm her, die Städte schickten im Umkreise von dreyßig Meilen die Schlüssel ihm entgegen, und es ging kein Tag vorüber, der nicht durch irgend einen Vortheil sich ausgezeichnet hätte. Karl der XII. wurde des Glückes zu gewöhnt. Er sagte selbst, das hieße eher auf die Jagd gehen, als Krieg führen, und beklagte sich, daß ihm keiner seiner Siege Etwas koste.

Der König August übertrug eine Zeitlang das Commando seiner Armee dem Grafen Schulenburg,

Staatsbibliothek Bamberg

einem sehr geschickten Feldherrn, der an der Spitze einer muthlosen Armee aller seiner Erfahrung benöthigt war. Er sann mehr darauf, seinem Herrn diese Truppen zu erhalten, als mit ihnen zu siegen. Er führte den Krieg mit Vorsicht und Klugheit, die beiden Könige aber mit Lebhaftigkeit. Er kam ihnen durch versteckte Märsche zuvor, nahm vortheilhafte Stellungen, und opferte einige Cavallerie auf, um seiner Infanterie Zeit zu lassen, sich mit Sicherheit zurückziehen zu können. Er rettete seine Truppen durch einen glorreichen Rückzug im Angesicht eines Feindes, gegen den damals keine andere Art von Ruhm zu erwerben war.

Gleich nach seiner Ankunft in der Woiwodschaft Posen erfuhr er, daß die beiden Könige, die er noch funfzig französische Meilen zurück geglaubt hatte, diesen Weg in neun Tagen zurückgelegt hätten. Sein Corps bestand nur noch aus achttausend Mann Infanterie und tausend Mann Cavallerie, und er sollte sich gegen eine überlegene Armee, gegen den Namen des Königs von Schweden, und gegen die, nach so vielen erlittenen Niederlagen, so sehr natürliche Muthlosigkeit der Sachsen, behaupten. Er war stets der Meinung gewesen, was eben die deutschen Generale nicht zugeben wollten, daß die Infanterie im freyen Felde der Cavallerie auch ohne spanische Reiter widerstehen könne, und an diesem Tage wagte er einen solchen Versuch, und zwar gegen eine siegreiche, von zwey Königen und den besten schwedischen Generalen geführte Cavallerie. Er stellte sich so vortheilhaft auf, daß er nicht umgangen werden konnte. Das erste Glied, das mit Piken und Flinten bewaffnet war, kniete mit einem Fuß auf die Erde, und die geschlossenen Reihen stellten den feindlichen Pferden einen Wall von Piken und Bajo-

netten entgegen. Das zweyte Glied stand ein wenig gebückt, und schoß über die Schultern des ersten, und das dritte geradestehende Glied feuerte mit jenen beiden Gliedern zugleich. Die Schweden griffen mit der ihnen gewohnten Hitze an, aber die Sachsen erwarteten sie, ohne zu wanken. Das Musketenfeuer, die Stöße mit den Piken und Bajonetten machten die Pferde scheu, so daß sie sich bäumten, anstatt vorwärts zu gehen; auf diese Weise geschahen die Angriffe der Schweden mit Unordnung, und die Sachsen vertheidigten sich, ohne aus ihren Reihen zu kommen.

Er stellte die Infanterie in ein längliches Viereck auf, und zog sich, mit fünf Wunden bedeckt, mitten in der Nacht in guter Ordnung bis nach Gurau, einem kleinen, drey Stunden vom Schlachtfelde entfernten Städtchen, zurück. Kaum hatte er angefangen, sich nur einigermaßen zu erholen, so erschienen auch schon die beiden Könige hinter ihm.

Jenseits Gurau, nach der Oder zu, befand sich ein dichtes Gehölz, durch welches der sächsische General seine ermüdete Infanterie zurückziehen ließ. Die Schweden, die sich durch dieses Gehölz, wo kaum der Fußgänger durchzukommen im Stande war, nicht abschrecken ließen, folgten ihnen. Nur fünf Stunden vor der schwedischen Cavallerie waren die Sachsen durchgegangen. Am Ausgange des Gehölzes, am Fuße des Dorfes Rutgen, fließt die Bartsch. Schulenburg hatte eiligst alle Kähne aus der Nähe herbeyschaffen, und seine, bereits bis auf die Hälfte geschmolzenen Truppen übersetzen lassen. Nie hat wohl ein Sieger den Feind lebhafter verfolgt, denn kaum war Schulenburg auf dem andern Ufer angekommen, als Karl am dießseitigen Ufer erschien. Jetzt hing des Generals Schulenburg Ruf davon ab,

dem Könige von Schweden zu entkommen; dieser aber glaubte, seinem Ruhme es schuldig zu seyn, den General Schulenburg mit dem Ueberrest seiner Armee gefangen zu nehmen.

Er versäumte daher keinen Augenblick, und ließ die Cavallerie durch eine Furth gehen. Die Sachsen sahen sich zwischen die Bartsch und den größern Fluß, die Oder, die in Schlesien entspringt, und hier schon sehr tief und reißend war, eingeschlossen.

Der General Schulenburg schien unvermeidlich verloren, aber dennoch, und nachdem er nur einige seiner Leute preisgegeben, ging er während der Nacht über die Oder, und rettete seine Armee. Karl der XII. selbst konnte sich nicht der Aeußerung enthalten: „Heute hat Schulenburg uns besiegt!"

Schulenburg trat später in venetianische Dienste, und ist derselbe, dem die Republik in Corfu eine Ehrensäule setzen ließ, weil er diese Schutzmauer Italiens gegen die Türken vertheidigt hatte. Republiken errichten Ehrensäulen, Könige geben nur Belohnungen.

Was indessen dem Grafen Schulenburg zur Ehre gereichte, nützte dem König August fast gar nichts. Dieser Fürst überließ Polen noch ein Mal seinen Feinden, kehrte nach Sachsen zurück, und ließ in aller Eile die Festungswerke von Dresden in Stand setzen, weil er nicht ohne Grund für die Hauptstadt seiner Erblande besorgt war.

Karl der XII. sah Polen zum Gehorsam zurückgeführt, und seine Generale hatten seinem Beyspiele zu Folge in Curland mehrere kleine russische Corps geschlagen, da nämlich die Russen seit der großen Schlacht bey Narwa nur rottenweise zum Vorschein kamen, und in jenen Gegenden den Krieg wie die umherschweifenden Tartarn führten, welche erst plün-

dern, dann fliehen, und sich wieder zeigen, um wieder zu fliehen.

Wo sich die Schweden sehen ließen, hielten sie sich des Sieges gewiß, und wenn sie zwanzig gegen hundert gewesen wären. Unter so günstigen Verhältnissen bereitete daher Stanislaus seine Krönung vor. Das Schicksal, das ihn zu Warschau zum König hatte erwählen, und aus Warschau wieder hatte vertreiben lassen, rufte ihn unter dem Zujauchzen eines großen Theils des Adels, den das Glück der Waffen ihm wieder zugeführt hatte, nochmals dahin zurück. Es wurde ein Reichstag ausgeschrieben, auf dem alle Hindernisse gehoben wurden. Der römische Hof allein arbeitete ihm entgegen.

Es war übrigens sehr natürlich, daß der römische Hof sich für den König August erklärte, da dieser als Protestant der polnischen Krone wegen zur katholischen Religion übergegangen, Stanislaus hingegen von einem entschiedenen Feinde der katholischen Kirche auf den Thron gehoben worden war. Der damalige Papst Clemens der XI. erließ an alle Prälaten des Königreichs Polen, und insbesondere an den Cardinal-Primas Breven, worin er ihnen mit dem Bannstrahl drohte, wenn sie der Salbung Stanislaus beywohnen, und den König August in seinen Rechten nur im Entferntesten beeinträchtigen würden.

Wären diese Breven in die Hände der Bischöfe gekommen, die damals in Warschau waren, so stand zu fürchten, daß einige von ihnen aus Schwäche Gehorsam geleistet, die mehresten aber diese Breven zu ihrem Vortheil benutzt, und um so mehr Schwierigkeiten gemacht haben würden, je unentbehrlicher sie sich gesehen hätten. Man hatte daher die nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß sie nicht nach War-

schau kamen. Ein Franziscanermönch, der in Folge geheimen Auftrags die Breven jedem Prälaten eigenhändig übergeben sollte, hatte das erste dem Bischof von Chelm gegeben, und dieser, dem König Stanislaus sehr ergeben, theilte es sogleich und noch uneröffnet dem Könige mit. Stanislaus ließ den Mönch zu sich bringen, und fragte ihn, wie er sich habe unterstehen können, sich mit einem solchen Auftrage zu befassen? Der Franziscaner entschuldigte sich mit dem Befehle seines Generals; der König rieth ihm aber, künftighin lieber auf die Befehle seines Königs zu hören, als auf die des Franziscaner-Generals, und ließ ihn auf der Stelle aus der Stadt bringen.

An demselben Tage wurde ein Patent des Königs von Schweden öffentlich angeschlagen, nach welchem allen in Warschau sich aufhaltenden weltlichen und Ordens-Geistlichen bey schwerer Strafe untersagt war, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, und zu noch größerer Sicherheit ließ der König von Schweden an die Häuser aller Prälaten Wache stellen, und befahl, daß kein Fremder in die Stadt gelassen werden dürfe. Diese letzteren, etwas strengen Maßregeln nahm er aber auf sich, um den König Stanislaus bey seiner Thronbesteigung nicht sogleich mit der Geistlichkeit zu veruneinigen. Der König von Schweden sagte damals, er ruhe von seinen militärischen Strapazen aus, indem er die Ränke des römischen Stuhls zu hintertreiben suche. Gegen diesen müsse man mit der Feder in der Hand fechten, wenn man gegen andere Fürsten ordentliche Waffen brauche.

Der Cardinal-Primas wurde sowohl von dem König Karl, als von Stanislaus, dringend aufgefordert, die Krönungsfeierlichkeit zu verrichten; aber

er hielt sich nicht für verbunden, Danzig zu verlassen, und einen König zu salben, der wider seinen Willen gewählt worden war. Da er indessen nach seiner gewohnten Staatsklugheit nie irgend Etwas ohne einen Vorwand that: so bereitete er sich selbst einen gültigen Entschuldigungsgrund vor, und ließ in der Nacht das Breve des Papstes an sein eigenes Haus anschlagen. Der hierüber aufgebrachte Magistrat von Danzig ließ die Schuldigen aufsuchen, man fand sie aber nicht. Der Primas stellte sich ebenfalls beleidigt, und war dennoch sehr erfreut darüber. Denn er hatte eben sowohl Gründe, den neuen König nicht zu salben, als ihm auch daran gelegen seyn mußte, es weder mit Karl dem XII., noch dem König August, Stanislaus und dem Papste zu verderben. Einige Tage darauf starb er, ließ sein Vaterland in der schrecklichsten Verwirrung zurück, und hatte mit allen seinen Ränken nichts mehr gewonnen, als daß er mit allen drey Königen, Karl, August und Stanislaus, mit der Republik und dem Papste, der ihm Befehl gegeben hatte, nach Rom zu kommen, und von seiner Aufführung Rechenschaft abzulegen, zerfallen war. Da indessen sogar Staatsmänner in den letzten Lebensaugenblicken zuweilen Gewissensbisse fühlen sollen, so schrieb er sterbend noch an den König August, und erbat sich seine Verzeihung.

Die Salbung ging ruhig, und mit vieler Pracht in Warschau vor sich, obschon die Krönung gewöhnlich in Cracau zu geschehen pflegt. Stanislaus Lesczinski und seine Gemahlin Charlotte Opalinska, wurden von der Hand des Erzbischofs von Lemberg, unter dem Beystande vieler Prälaten, zum König und zur Königin von Polen gesalbt.

Karl war ein geheimer Zeuge dieser Feyerlichkeit, und dieß war die einzige Frucht seiner Eroberungen.

Während er aber den unterworfenen Polen einen König gab, und Dänemark es nicht wagte, ihn zu beunruhigen, während Preussen sich um seine Freundschaft bewarb, und der König August sich in seine Erblande zurückgezogen hatte, wurde der Czar von Tage zu Tage mächtiger. Er hatte dem König August in Polen zwar nur unbedeutenden Beystand geleistet, aber in Ingermanland bereits den Schweden großen Abbruch gethan.

Er selbst fing nicht allein schon an, ein großer Krieger zu werden, er lehrte diese Kunst sogar schon seinen Russen. In seinem Heere bildete sich Kriegszucht, er hatte gute Ingenieure, gut bediente Artillerie, und sehr viel gute Offiziere. Er verstand die große Kunst, der Armee den benöthigten Unterhalt zu verschaffen. Einige seiner Generale hatten bereits gelernt, sich gut zu schlagen, und verstanden auch schon, einem Gefecht auszuweichen. Und was noch mehr ist, er hatte eine Flotte ausgerüstet, die den Schweden in der Ostsee die Spitze bieten konnte.

Ausgerüstet mit diesen Vortheilen, die er seinem Geiste allein verdankte, und die Abwesenheit des Königs von Schweden benutzend, nahm er Narwa nach einer regelmäßigen Belagerung, und nachdem er der Stadt alle Hülfe zu Wasser und zu Lande abgeschnitten hatte, mit Sturm ein. Als die Soldaten sich der Stadt bemeistert hatten, überließen sie sich der Plünderung und den abscheulichsten Barbareyen. Der Czar eilte von einem Orte zum andern, um den Unordnungen und dem Gemetzel Einhalt zu thun. Er selbst entriß den Händen der Soldaten Weiber, die sie geschändet hatten, und dann ermorden wollten. Er war sogar genöthigt,

einige Russen, die seinen Befehlen nicht gehorchen wollten, mit eigener Hand niederzustoßen. Man zeigt in Narwa auf dem Rathhause den Tisch noch, auf den er beym Eintreten seinen Degen legte, und man erinnert sich noch der Worte, die er an die dort versammelten Bürger richtete: „Dieser Degen ist nicht mit dem Blute der Einwohner gefärbt, es ist das Blut der Russen, das ich vergossen habe, um euer Leben zu retten!“ —

Hätte der Czar immer so menschlich gehandelt, er wäre der größte Mensch gewesen. Er strebte indessen nach höheren Dingen, als Städte zu zerstören, denn er legte damals den Grund zu einer neuen, sogar nicht weit von Narwa, mitten in seinen neuen Eroberungen zu erbauenden Stadt. Es war Petersburg, das er späterhin zu seiner Residenz erhob und zum Mittelpuncte des Handels machte. Petersburg liegt zwischen Finnland und Ingermanland auf einer sumpfigen Insel, um welche herum die Narwa sich in mehrere Arme theilt, bevor sie in den finnischen Meerbusen fällt. Er selbst zeichnete den Grundriß zur Stadt, zu der Festung, dem Hafen, zu den ihn verschönernden Dämmen und den Werken, die den Eingang vertheidigten. Diese unbebaute, wüste Insel, die während der kurzen Sommerszeit dieses Himmelsstrichs nichts als ein Haufen Schlamm war, und im Winter ein gefrorner Sumpf, wohin man in dieser Jahreszeit zu Lande nicht anders kommen konnte, als durch ungebahnte Wälder und tiefen Schlamm, die bis dahin der Aufenthalt der Wölfe und Bären gewesen war, war im Jahre 1703 mit dreymalhunderttausend Menschen bevölkert, die der Czar aus seinen Staaten herbeygezogen hatte. Die Bauern des Königreichs Astrachan, und die Bewohner der chinesischen Grenzen wurden nach Pe-

tersburg geholt. Man mußte Wälder durchbrechen, Wege bahnen, Sümpfe austrocknen, Dämme aufführen, bevor man den Grund legen konnte. Die Natur wurde allenthalben bezwungen. Der Czar bestand darauf, ein Land zu bevölkern, das für Menschen nicht bestimmt zu seyn schien. Weder Ueberschwemmungen, die seine Arbeiten zerstörten, noch die Unfruchtbarkeit des Bodens, weder die Unwissenheit der Arbeitsleute, noch selbst die eingerissene Sterblichkeit, die gleich im Anfange zweymalhunderttausend Menschen hinraffte, waren vermögend, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Unter Hindernissen, welche die Natur, der Geist dieser Völker, und unglückliche Kriege in den Weg legten, wurde der Grund zur Stadt gelegt. Im Jahre 1705 war Petersburg schon eine Stadt, und der Hafen war mit Schiffen bedeckt. Der Kaiser zog durch Wohlthaten Ausländer herbey, indem er an die Einen Ländereyen, und an die Andern Häuser vertheilte, und die Künstler aller Art unterstützte, die herbeykamen, um dieses rauhe Klima zu mildern. Insbesondere hatte er sich bemüht, Petersburg gegen alle feindlichen Angriffe unzugänglich zu machen. Die schwedischen Generale, die seine Truppen sonst überall und oft schlugen, hatten dieser im Entstehen begriffenen Kolonie nichts anhaben können, und mitten in dem sie überall umgebenden Kriege blieb sie ruhig.

Indem der Czar auf solche Weise sich neue Staaten schuf, bot er dem König August, der immittelst die seinigen verlor, hülfreiche Hand. Er ließ ihn durch den General Patkul, der kurz vorher in russische Dienste getreten, und jetzt russischer Gesandter in Sachsen war, auffordern, nach Grodno zu kommen, und sich mit ihm über die unglückliche Lage

seiner Angelegenheiten noch einmal zu besprechen. Der König August ging auch wirklich mit einigen Truppen, und in Begleitung des, durch den merkwürdigen Uebergang über die Oder im Norden so berühmt gewordenen Grafen Schulenburg, auf den er seine letzte Hoffnung setzte, nach Grodno. Der Czar kam dort an, und eine Armee von siebenzigtausend Mann folgten ihm. Beide Fürsten entwarfen neue Kriegspläne. Der vom Throne gestoßene König August hatte jetzt nicht mehr zu fürchten, die Polen wider sich aufzubringen, wenn er ihr Land den russischen Truppen preis gab. Es wurde beschlossen, die russische Armee in mehrere Corps zu theilen, und den König von Schweden bey jedem Schritte aufzuhalten. Bey dieser Zusammenkunft war es, wo der König August den weißen Adler-Orden, erneuerte; ein schwaches Hülfsmittel, um ihm vielleicht einige polnische Große zuzuführen, die indessen auf wirkliche Vortheile weit begieriger waren, als auf bloße Ehrenzeichen, die noch überdieß ganz lächerlich werden, wenn man sie von einem Fürsten erhält, der nur noch dem Namen nach König ist. Die Zusammenkunft der beiden Könige endete sich auf eine sonderbare Art. Der Czar reiste plötzlich ab, und ließ seine Armee seinem Verbündeten zurück, um nach Astrachan zu eilen, und den daselbst ausgebrochenen Aufstand selbst zu dämpfen. Kaum war er abgereist, so befahl der König August, daß Patkul in Dresden verhaftet werden solle. Ganz Europa erstaunte, wie er, dem Völkerrechte und dem Anschein nach, auch seinem eigenen Vortheil entgegen, wagen konnte, den Gesandten des einzigen Fürsten, der ihn noch in Schutz nahm, in Verhaft bringen zu lassen.

Nach dem, was der Marschall von Sachsen,

Sohn des Königs August, mir selbst hierüber gesagt hat, war der geheime Zusammenhang dieses Ereignisses folgender: Patkul, der in Schweden in die Acht erklärt war, weil er die Rechte seines Vaterlandes vertheidigt hatte, war General bey dem König August gewesen, und da sein lebhafter und stolzer Geist mit dem hochmüthigen Wesen des Günstlings des Königs, des noch weit lebhaftern und stolzern Grafen Flemming, sich nicht vertragen konnte, war er in die Dienste des Czars getreten, bey dem er nunmehr als General und Gesandter an dem Hofe des Königs August angestellt war. Er war ein scharfsinniger, durchdringender Kopf. Er war dahinter gekommen, daß Flemming und der sächsische Canzler damit umgingen, dem König von Schweden, um welchen Preis es auch sey, den Frieden vorzuschlagen. Alsbald entwarf er seinen Plan, ihnen zuvorzukommen, und zwischen dem Czar und Schweden einen Vergleich einzuleiten. Der Canzler entdeckte dieses Geheimniß, und wirkte seine Verhaftnehmung aus. Der König August sagte zum Czar, Patkul sey ein Treuloser, der sie alle Beide verriethe. Er war indessen nur in sofern schuldig, als er seinem neuen Herrn nur zu gut gedient hatte. Doch ein Dienst, den man zur Unzeit leistet, wird nicht selten als ein Verrath bestraft.

Immittelst sengten und plünderten die in verschiedene kleine Corps getheilten siebenzigtausend Mann Russen die Besitzungen der Anhänger des Königs Stanislaus, und von der andern Seite rückte der General Schulenburg mit seinen neuen Truppen vor. Das Glück der Schweden zerstreute aber beide Heere in weniger als zwey Monaten. Karl und Stanislaus griffen die getrennten russischen Corps eines nach dem andern so rasch an, daß

ein General geschlagen war, ohne daß er von der Niederlage seines Cameraden Etwas wußte.

Kein Hinderniß konnte den Sieger aufhalten. Befand sich zwischen ihm und dem Feinde ein Fluß, so schwamm Karl mit seinen Soldaten hinüber: eine schwedische Abtheilung nahm die Equipage des Königs August weg, bey der sich zweymalhunderttausend Thaler baares Geld befanden. Stanislaus bemächtigte sich einer Summe von achtmalhunderttausend Ducaten, die dem russischen General, Fürsten Menzikoff gehörten. Karl der XII. legte an der Spitze seiner Cavallerie in vier und zwanzig Stunden dreyßig französische Meilen zurück. Jeder Reiter hatte ein Handpferd bey sich, um es zu reiten, wenn das andere müde war. Die in Erstaunen gesetzten, und bis auf eine geringe Zahl geschmolzenen Russen flohen in Unordnung über den Dnieper zurück.

Während Karl die Russen bis tief nach Lithauen hinein vor sich her trieb, kam endlich Schulenburg über die Oder wieder zurück, und bot an der Spitze von zwanzigtausend Mann dem Generalfeldmarschall Reinschild, der für den besten General Karls des XII. galt, und den man den Parmenio des nordischen Alexanders nannte, die Schlacht an. Die beiden berühmten Feldherren, die an dem Verhängniß ihrer Gebieter Theil zu nehmen schienen, trafen ganz in der Nähe von Punitz bey Fraustadt, in einer Gegend, die den Truppen des Königs August schon einmal verderblich gewesen war, auf einander. Reinschild hatte nicht mehr, als dreyzehn Bataillone und zwey und zwanzig Schwadronen, was ungefähr zehntausend Mann ausmachte, und Schulenburg war noch einmal so stark, wobey jedoch zu bemerken ist, daß sich in seiner Armee ein Corps

von sechs bis siebentausend Russen befand, die lange schon disciplinirt waren, und auf die man wie auf geübte Soldaten rechnete. Die Schlacht bey Fraustadt wurde den 12. Februar 1706 geliefert, und derselbe General, dem es gelungen war, mit viertausend Mann in gewisser Hinsicht das Kriegsglück des Königs von Schweden zu trüben, erlag unter dem Glück des Generals Reinschild. Das Gefecht dauerte keine Viertelstunde. Die Sachsen widerstanden nicht einen Augenblick, und die Russen warfen beym Anblick der Schweden die Waffen weg. Der Schrecken war so plötzlich, und die Verwirrung so groß, daß die Sieger auf dem Schlachtfelde siebentausend scharf geladene Flinten fanden, die man weggeworfen hatte, ohne einen Schuß zu thun. Nie war eine Niederlage schneller, vollständiger und schändlicher, und dennoch hatte kein General, nach der Versicherung aller sächsischen und schwedischen Offiziere, die an jenem Tage sahen, wie wenig menschliche Klugheit über das Schicksal vermag, jemals eine so schöne Disposition entworfen, als Schulenburg.

Unter den Gefangenen befand sich ein vollständiges Regiment Franzosen. Diese Unglücklichen waren im Jahre 1704 in der berühmten Schlacht bey Hochstädt, welche für die großen Pläne Ludwigs des XIV. so nachtheilig ausfiel, von den sächsischen Truppen gefangen worden. Seitdem waren sie bey dem König August, der ein Dragoner-Regiment aus ihnen formirte, und das Commando einem Franzosen aus dem Hause Joyeuse gegeben hatte, in Dienste getreten. Der Oberste wurde bey der ersten, oder vielmehr der einzigen Decharge der Schweden getödtet, das ganze Regiment aber kriegsgefangen. Noch an demselben Tage verlangte es, Karl dem XII. zu

dienen, und wurde auch in seine Armee aufgenommen, wo eine seltsame Schickung ihm noch einen andern Sieger, und einen andern Herrn vorbehielt.

Die gefangenen Russen baten knieend um ihr Leben, aber sie wurden sechs Stunden nach dem Gefecht zusammengehauen. Man wollte an ihnen die von ihren Landsleuten verübten Greuelthaten bestrafen, oder vielleicht sich der Gefangenen entledigen, die man nicht unterzubringen wußte.

Der König August sah sich nun von aller Hülfe entblößt. Es blieb ihm nichts, als Crakau übrig, wo er sich mit zwey Regimentern Russen, eben so viel Sachsen, und einigen Truppen von der Kron-Armee, von denen er fürchtete, daß sie ihn dem Sieger ausliefern würden, eingeschlossen hatte. Sein Unglück war aufs Höchste gestiegen, als er erfuhr, daß Karl der XII. am 1. September 1706 endlich in Sachsen eingerückt sey.

Er war durch Schlesien gegangen, ohne den Wiener Hof dieserhalb nur einer Nachricht zu würdigen. Deutschland war bestürzt. Die Reichsversammlung in Regensburg, die das Reich vertritt, deren Beschlüsse aber oft eben so fruchtlos, als feyerlich abgefaßt sind, erklärte den König von Schweden für einen Feind des Reichs, sobald er mit seiner Armee über die Oder ginge. Aber eben dieses bestimmte ihn, um so eher nach Deutschland zu kommen.

Bey seiner Annäherung wurden die Dörfer verlassen, und die Einwohner flohen von allen Seiten; Karl machte es hier, wie in Copenhagen. Er ließ überall bekannt machen, er sey nur allein in der Absicht gekommen, um ihnen den Frieden zu geben, und würde Alle die, welche zurückkehrten und die Contribution bezahlten, wie seine eigenen Unterthanen

behandeln, alle Uebrigen aber ohne Gnade und Schonung verfolgen. Nach dieser Erklärung eines Fürsten, von dem man wußte, daß er sein Wort noch niemals gebrochen habe, kehrten Alle, welche die Furcht fortgetrieben hatte, haufenweise in ihre Heimath zurück. Er wählte Altranstädt zu seinem Hauptquartier, nicht weit von der Ebene bey Lützen, und jenem, durch den Sieg und den Tod Gustav Adolphs so berühmt gewordenen Schlachtfelde. Er besuchte die Stelle, wo dieser große Mann gefallen war, und als man sie ihm zeigte, sagte er: „Ich habe mich bestrebt, wie er zu leben, Gott wird mir vielleicht dereinst einen eben so glorreichen Tod schenken!" —

Von Altranstädt aus befahl er den sächsischen Ständen, sich zu versammeln, und ihm ohne allen Verzug das Verzeichniß der Steuern und Abgaben des Churfürstenthums zu übergeben. Sobald er es in seinen Händen hatte, und genau wußte, was Sachsen zu leisten im Stande sey, schrieb er eine monatliche Steuer von sechsmal hundert und fünf und zwanzigtausend Thalern aus. Außerdem mußten die Sachsen noch jedem schwedischen Soldaten zwey Pfund Fleisch, zwey Pfund Brod, zwey Maaß Bier, und zwey Groschen Geld geben, auch für die Fourrage der Pferde sorgen. Nachdem die Kriegsleistungen geordnet waren, gab der König eine neue Policey-Ordnung heraus, welche die Sachsen vor jeder Bedrückung und Beleidigung seiner Soldaten schützen sollte. Er befahl, daß in allen Städten, in die er Garnisonen legte, jeder Wirth, der einen Soldaten im Quartier habe, allmonatlich ein Zeugniß über seine gute Aufführung einreichen solle, widrigenfalls der Soldat keine Löhnung erhalte, und überdieß gingen alle vierzehn Tage Aufseher von

Haus zu Haus, und erkundigten sich, ob nicht etwa die Schweden Unfug getrieben hätten, und man sorgte dafür, die Wirthe zu entschädigen, und die Schuldigen zu bestrafen.

Man weiß, unter welcher strenger Kriegszucht Karls des XII. Truppen standen, daß sie ohne besondere Erlaubniß nicht einmal die mit Sturm genommenen Städte plünderten, bey dem Plündern selbst eine gewisse Ordnung beobachteten, und auf das erste Zeichen davon abließen. Die Schweden rühmen sich noch der Mannszucht, die sie in Sachsen beobachtet haben, und die Sachsen beklagen sich dagegen über den schändlichen Unfug, der von ihnen getrieben worden ist. Das sind allerdings Widersprüche, die man nicht vereinigen könnte, wenn man nicht wüßte, wie oft die Menschen über die nämlichen Dinge verschiedene Ansichten haben. Es war allerdings schwer zu vermeiden, daß die Ueberwinder nicht dann und wann ihr Recht gemißbraucht hätten, und daß die Ueberwundenen zuweilen die geringste Beleidigung für barbarische Gewaltthätigkeiten ausschrieen. Der König ritt eines Tages in der Nähe von Leipzig spatzieren, da warf sich ein Bauer ihm zu Füßen, und flehte ihn um Gerechtigkeit gegen einen seiner Grenadiere an, der so eben das für ihn und seine Familie bestimmt gewesene Mittagsessen gestohlen habe. Der König ließ den Soldaten holen, und fragte ihn mit einer strengen Miene: „Ist es wahr, daß du diesen Mann bestohlen hast?" „Gnädigster Herr!" antwortete der Soldat, „ich habe ihm nicht so viel Böses gethan, als Ew. Majestät seinem Herrn; Sie haben diesem ein Königreich genommen, und ich dem Bauer da nichts, als einen jungen Truthahn!" Der König gab dem Bauer mit eigner Hand zehn Ducaten, und verzieh

dem Soldaten der guten, freymüthigen Antwort wegen, indem er ihm noch sagte: „Denke daran, mein Freund, daß, wenn ich auch dem König August ein Königreich genommen, ich doch nichts für mich davon behalten habe!“

Die große Leipziger Messe wurde wie gewöhnlich gehalten, und die Kaufleute reisten mit der vollkommensten Sicherheit dahin. Man sah auf der Messe nicht einen Soldaten, und man hätte sagen mögen, die Armee des Königs von Schweden sey nur zum Schutze des Landes da. Er herrschte im ganzen Churfürstenthum eben so unbeschränkt, und mit der vollkommensten Ruhe, wie in Schweden.

Der König August, der, seines Königreichs und Churfürstenthums beraubt, in Polen umherirrte, schrieb an Karl den XII. einen eigenhändigen Brief, und bat ihn um den Frieden. Er gab ganz im Geheimen dem Baron Imhof und dem geheimen Referendarius Pfingsten gemeinschaftlich den Auftrag, diesen Brief zu übergeben. Auch gab er ihnen die erforderlichen Vollmachten und seine Namensunterschriften mit. „Gehet,“ sagte er mit denselben Worten, „und bemüht euch, mir billige und christliche Bedingungen zu verschaffen!“ Es war mit ihm dahin gekommen, Alles das, was er in Bezug auf den Frieden unternahm, geheim halten zu müssen, und wegen der Friedensvermittelung zu keinem Fürsten seine Zuflucht nehmen zu können. Denn da er damals in Polen, und gewissermaßen in der Gewalt der Russen sich befand, fürchtete er nicht ohne Grund, daß sein gefährlicher Bundesgenosse, den er verließ, sich dafür rächen werde, daß er sich dem Ueberwinder unterworfen habe. Seine beiden Bevollmächtigten kamen des Nachts im Hauptquartiere Karls des XII. an, und erhielten eine geheime Audienz. Der König

las den Brief, und sagte den Bevollmächtigten: „Meine Herren, Sie sollen in einem Augenblick Antwort haben." Hierauf begab er sich in sein Cabinet, und ließ folgende Puncte aufsetzen.

Ich bewillige den Frieden, aber nur unter nachstehenden Bedingungen, von denen man aber nicht erwarten darf, daß ich auch nur im Geringsten davon abweichen werde.

I. daß der König August auf die polnische Krone für immer Verzicht leiste, Stanislaus als rechtmäßigen König von Polen anerkenne, und zugleich verspreche, niemals, und selbst nach Stanislaus Tode nicht, den polnischen Thron wieder besteigen zu wollen;

II. daß er von allen andern Verträgen und Bündnissen, und insbesondere von dem mit Rußland geschlossenen Bündnisse sich lossage;

III. daß er die gefangenen Prinzen Sobieski und alle etwa gemachten Gefangenen auf die, ihrem Stande gebührende ehrenvolle Art in mein Hauptquartier sende, und

IV. mir alle in seine Dienste getretenen Ueberläufer, und namentlich Johann Patkul, ausliefere, auch alles Verfahren gegen diejenigen, die aus seinen Diensten in die meinigen übergegangen sind, sofort einstelle.

Er gab diesen Aufsatz dem Grafen Piper, um mit den Bevollmächtigten des Königs August wegen des Uebrigen zu unterhandeln. Sie erschraken über die Härte dieser Bedingungen, und boten alle die Kunst auf, die einem Ohnmächtigen zu Gebote steht, um den strengen Sinn des Königs von Schweden zu beugen. Sie hatten mehrere Conferenzen mit dem Grafen Piper; doch dieser antwortete auf alle ihre eindringendsten Vorstellungen weiter nichts,

als: „Der König will es so, und ändert seinen Entschluß niemals!" —

Während dieser Friede ganz im Stillen unterhandelt wurde, schien es, als ob das Glück den König August noch in den Stand setzen wolle, ehrenvollere Bedingungen zu erhalten, und mit seinem Ueberwinder in einem gleicheren Verhältniß unterhandeln zu können.

Zu einer Zeit, wo der König August russische Hülfe sich nicht allein mehr wünschte, sondern sie sogar fürchtete, kam der Fürst Menzikoff, Generalissimus der russischen Armeen, mit dreyßigtausend Mann zu ihm nach Polen. Der König August hatte einige polnische und sächsische Truppen bey sich, die in Allem sechstausend Mann ausmachten. Mit seinem kleinen Corps von der russischen Armee umgeben, hatte er Alles zu fürchten, wenn seine Friedensunterhandlungen entdeckt wurden. Er sah sich zu einer und derselben Zeit von seinem Feinde vom Throne gestoßen, und in der Gefahr, von seinem Bundesgenossen als Gefangener zurückbehalten zu werden. Bey dieser bedenklichen Lage des Königs befand sich die Armee im Angesicht des schwedischen Generals Meierfeld, der mit einem Corps von zehntausend Mann bey Kalisch, in der Nähe der Woiwodschaft Posen, stand. Der Fürst Menzikoff drang in den König, eine Schlacht zu liefern, dieser aber, der sich in der äußersten Verlegenheit befand, verschob es unter mancherley Vorwand. Denn wenn auch die Feinde dreymal schwächer waren, als er, so befanden sich doch viertausend Schweden dabey, und das war genug, um den Ausgang zweifelhaft zu machen. Den Schweden während der Friedensunterhandlungen eine Schlacht liefern, und sie verlieren, hieß eben so viel, als sich seinen eigenen Unter-

gang bereiten. Er entschloß sich daher, einen seiner Vertrauten an den schwedischen General zu schicken, um ihn von dem Friedens-Geheimniß in Kenntniß zu setzen und zum Rückzuge aufzufordern. Diese Mittheilung hatte indessen eine ganz unerwartete und entgegengesetzte Wirkung, denn der General Meierfeld glaubte, man wolle ihm eine Falle legen, und ihn schüchtern machen; dieserhalb beschloß er, ein Treffen zu wagen.

An diesem Tage siegten die Russen über die Schweden zum ersten Male in einer regelmäßigen Schlacht. Dieser Sieg, den der König August fast wider seinen Willen gewann, war vollständig. Mitten im Unglück zog er siegreich in Warschau, seiner ehemaligen Hauptstadt ein, das jetzt, verwüstet und ohne Mauern, jeden Sieger, wer es auch war, aufzunehmen und den Stärkern als seinen König anzuerkennen bereit war. Er dachte wohl daran, diesen Augenblick des Glücks zu benutzen, und den König von Schweden mit der russischen Armee in Sachsen anzugreifen. Als er aber überlegt hatte, daß Karl der XII. sich an der Spitze einer schwedischen, bis jetzt noch nicht überwundenen Armee befand, daß die Russen bey dem ersten Gerücht von den bereits angefangenen Friedensunterhandlungen ihn verlassen würden; daß ferner sein Erbland Sachsen, an Geld und Menschen schon erschöpft, von den Schweden, wie von den Russen, ausgeplündert werden würde; daß das deutsche, mit Frankreich in Krieg verwickelte Reich ihm nicht beystehen könne, und er endlich ohne Land, Geld und Freunde bleiben würde; sah er ein, daß er sich den Forderungen des Königs von Schweden unterwerfen müsse. Diese wurden aber noch strenger, als Karl erfuhr, daß der König August seine Truppen während der Friedensunter-

handlungen angegriffen hatte. Sein Zorn und die Freude, einen Feind, der ihn so eben besiegt hatte, noch mehr demüthigen zu können, machte ihn im Betreff aller Friedensartikel nun noch hartnäckiger, und auf diese Weise wurde die Lage des Königs August durch den erfochtenen Sieg noch trauriger, was vielleicht bis dahin noch Keinem außer ihm begegnet war.

Eben hatte er in Warschau das Te Deum absingen lassen, als einer seiner Bevollmächtigten, der geheime Referendarius Pfingsten, aus Sachsen mit dem Friedenstractat ankam, der ihm die Krone raubte. Der König bedachte sich noch einen Augenblick lang, dann aber unterzeichnete er und ging sogleich nach Sachsen ab, vergeblich hoffend, seine persönliche Anwesenheit werde den strengen Sinn des Königs beugen, und sein Feind sich der ehemaligen Bündnisse ihrer Häuser und ihrer nahen Verwandtschaft erinnern.

Die beiden Fürsten sprechen sich zum erstenmale in Günthersdorf in der Wohnung des Grafen Piper und ohne alle Ceremonien. Karl der XII. war in großen Stiefeln, und trug anstatt der Halskrause einen Streifen Taffet, der ihm den Hals zusammenschnürte. Sein Rock war wie gewöhnlich von grobem blauem Tuch mit kupfernen und vergoldeten Knöpfen. An der Seite trug er einen langen Degen, den er in der Schlacht bey Narwa gebraucht hatte, und auf dessen Knopf er sich zu stützen pflegte. Ihre Unterhaltung drehte sich um weiter nichts, als die großen Stiefeln, wobey Karl der XII. dem König August versicherte, daß er sie seit sechs Jahren nicht anders, als beym Schlafengehen abgelegt habe. Solche Kleinigkeiten waren der einzige Gegenstand der Unterhaltung zweyer Könige, von denen der eine dem andern eine Krone nahm. Insbesondere sprach

der König August mit jenem gefälligen und zufriedenen Wesen, was nur Fürsten und Männer, die an wichtige Geschäfte gewöhnt sind, mitten unter den empfindlichsten Kränkungen anzunehmen verstehen. Die beiden Könige speisten zwey Mal zu Mittag mit einander, wobey Karl der XII. sich zwar angelegen seyn ließ, dem König August die rechte Hand zu überlassen, aber weit entfernt davon war, an seinen Friedensbedingungen, die er nur noch härter machte, Etwas nachzulassen. Es war schon viel verlangt, daß ein Souverain gezwungen wurde, einen General und fremden Gesandten auszuliefern; es war eine große Erniedrigung für ihn, seinem Nachfolger Stanislaus die Juwelen und Archive der Krone übersenden zu müssen; aber zu seiner tiefsten Erniedrigung fehlte nur noch, daß er dem, der an seiner Stelle sich auf den Thron setzte, zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen sollte. Karl verlangte von dem König August ein solches Schreiben an Stanislaus. Der entthronte König ließ sich mehr, als einmal daran erinnern, aber Karl bestand darauf, und es mußte geschrieben werden. Hier ist dieses Schreiben, ganz getreu nach dem Original, welches der König Stanislaus noch aufbewahrt, und ich vor kurzem selbst gesehen habe.

Mein Herr und Bruder,

Wir hätten erachtet, daß es nicht eben nöthig sey, Uns mit Ew. Majestät in einen besondern Briefwechsel einzulassen. Um jedoch Sr. Schwedischen Majestät Uns gefällig zu bezeigen, und damit man Uns nicht Schuld gebe, als ob Wir Schwierigkeiten machten, Seinen Wünschen zu entsprechen, wünschen Wir Ihnen hiermit zu Ihrer Thronbesteigung Glück, wobey Wir Ihnen zugleich wünschen, daß Sie in Ih-

rem Vaterlande treuere Unterthanen finden möchten, als Wir daselbst zurückgelassen haben. Alle Welt wird Uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß Wir für unsere Wohlthaten nur mit Undank belohnt worden sind, und daß der größte Theil unserer Unterthanen bemüht gewesen ist, Unsern Untergang zu beschleunigen. Wir wünschen Ihnen kein ähnliches Schicksal, und empfehlen Sie dem Schutze Gottes.

Dresden, am 8. April 1707.

Ihr Bruder und Nachbar Augustus. Rex.

August selbst mußte an alle seine Beamten den Befehl erlassen, ihn nicht mehr König von Polen zu benennen, und in den Kirchengebeten mußte dieser Titel, auf den er Verzicht geleistet hatte, weggelassen werden. Weniger Verdruß machte ihm die Freylassung der Prinzen Sobieski. Doch weigerten sich diese, nach ihrer Entlassung ihm ihre Aufwartung zu machen. Die Aufopferung Patkuls mußte ihm mehr Unruhe verursachen. Von der einen Seite forderte der Czar ihn laut als seinen Gesandten zurück, und von der andern bestand Schweden, und zwar unter Drohungen, auf Patkuls Auslieferung. Patkul befand sich damals als Staatsgefangener auf der Festung Königstein in Sachsen. Der König August glaubte dem König von Schweden, und zugleich seiner eigenen Ehre, Genüge leisten zu können. Er schickte bewaffnete Mannschaft ab, um diesen Unglücklichen den schwedischen Truppen zu überliefern, vorher aber hatte der Gouverneur von Königstein einen geheimen Befehl erhalten, seinen Gefangenen entfliehen zu lassen. Patkuls Unglücksstern behielt die Oberhand über die Mühe, die man sich gab, ihn zu retten. Der Gouverneur wußte, daß Patkul sehr reich

war, und wollte ihm seine Freyheit theuer verkaufen. Patkul aber, der noch immer auf das Völkerrecht vertraute, und von den Absichten des Königs August benachrichtiget worden war, weigerte sich, das zu bezahlen, was er umsonst erhalten konnte. Unterdessen kam die zu seiner Abholung abgeschickte Mannschaft an, die ihn auch sogleich vier schwedischen Hauptleuten überlieferten, welche ihn zuvörderst in das Hauptquartier nach Altranstädt führten. Dort lag er drey Monat lang mit einer schweren eisernen Kette an einen Block gefesselt, dann aber wurde er nach Casimicrz abgeführt.

Karl der XII. dachte nicht daran, daß Patkul Gesandter des Czars war, sondern nur daran, daß er ein geborner Unterthan von ihm sey, ließ Kriegsrecht über ihn halten, und befahl, ihn nach der äußersten Strenge zu richten. Er wurde verurtheilt, lebendig gerädert und geviertheilt zu werden. Ein Geistlicher kündigte ihm an, daß er sterben müsse, ohne ihn jedoch die Todesart wissen zu lassen, und jetzt vergoß der Mann, der in so vielen Schlachten dem Tode getrotzt hatte, da er sich mit dem Priester allein sah, und sein Muth weder durch Ehre, noch Zorn, die so oft die Quelle der menschlichen Unerschrockenheit sind, gehoben wurde, bittere Thränen an dem Busen des Priesters. Er war mit einer sächsischen Dame, einem Fräulein von Einsiedel, verlobt, einem Mädchen von guter Familie, gebildet und schön, und die Heirath sollte zu derselben Zeit Statt finden, wo man ihn zur Richtstatt führte. Er empfahl dem Geistlichen, sie aufzusuchen und zu trösten, und ihr die Versicherung zu bringen, daß er mit den Empfindungen der zärtlichsten Liebe für sie sterben würde. Als er auf dem Richtplatz ankam, und die Räder und die aufgerichteten Pfähle erblickte,

sank er vor Schrecken in Ohnmacht und in die Arme des Geistlichen, der ihn weinend mit seinem Mantel bedeckte. Hierauf las ein schwedischer Offizier mit lauter Stimme einen Zettel ab, worauf die Worte standen:

„Zu wissen sey hiermit, daß auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät, unsers gnädigsten Herrn, dieser Mensch, der ein Verräther des Vaterlandes ist, seinen Verbrechen zum Lohne, und Andern zum Beyspiel, gerädert und geviertheilt werden soll. Es hüte sich Jedermann vor Verrath, und diene treu seinem Könige!" Bey den Worten: „gnädigster Herr" sagte Patkul: „Welche Gnade!" und bey den Worten: „Verräther des Vaterlandes," sagte er: „Ach, ich habe ihm nur zu treu gedient!" — Er erhielt sechszehn Stöße, und stand die langwierigste und entsetzlichste Todesart aus, die man sich nur denken kann. Das war das Ende des unglücklichen Johann Patkul, Abgesandten und Generals des Kaisers von Rußland.

Die, welche in ihm nur den gegen seinen König aufrührischen Unterthan erblickten, sagten, er habe den Tod verdient; die aber, die ihn als Liefländer betrachteten, als den Eingebornen einer Provinz, die Vorrechte zu vertheidigen hatte, und sich dabey erinnerten, daß er Liefland nur um deßwillen verlassen hatte, um die Rechte seines Vaterlandes zu vertheidigen, nannten ihn einen Märtyrer für die Freyheit seines Vaterlandes. Alle aber stimmten darin überein, daß seine Stellung als Abgesandter des Czars seine Person unverletzbar hätte machen sollen. Der einzige König von Schweden, in den Grundsätzen des Despotismus erzogen, war der Meinung, ein Werk der Gerechtigkeit vollbracht zu ha-

ben, während ganz Europa ihn der Grausamkeit beschuldigte.

Sein in vier Stücke getheilter Körper blieb bis zum Jahre 1713 auf Pfählen ausgestellt, wo nämlich August, der den Thron wieder eingenommen hatte, diese Zeugen der in Altranstädt erlittenen Bedrängnisse sammeln ließ. Man brachte sie ihm in einer Kiste nach Warschau, als eben der französische Gesandte Buzenval bey ihm war. Der König von Polen zeigte dem Minister die Kiste, sagte ganz leicht hin: „Hierin sind Patkuls Ueberreste!" und erwähnte dabey nichts, was in Betreff seines Andenkens ein Mißfallen oder Bedauern verrathen hätte. Auch wagte keiner der Anwesenden, über einen so delicaten und traurigen Gegenstand zu sprechen.

Fast zu derselben Zeit war ein Liefländer, Namens Paikel, ein sächsischer Offizier, der mit den Waffen in der Hand gefangen worden war, von dem Senat zu Stockholm zum Tode verurtheilt worden. Doch hatte man bey diesem nur auf die Strafe des Schwerdts erkannt. Und diese auffallende Verschiedenheit in der Todesart, in einem und demselben Falle, zeigte nur zu deutlich, daß Karl, als er den unglücklichen Patkul einen so grausamen Tod erleiden ließ, weit mehr an seine Rache, als an Gerechtigkeit dachte. Nach seiner Verurtheilung ließ Paikel dem Senat den Antrag machen, daß er dem König das Geheimniß, Gold zu machen, entdecken wolle, wenn man ihm am Leben begnadige. Er legte in Gegenwart des Obersten Hamilton und mehrerer Magistratspersonen im Gefängnisse Proben davon ab, und es sey nun, hatte er wirklich irgend ein nützliches Geheimniß entdeckt, oder verstand er nur die Kunst, geschickt zu täuschen, welches Letztere wahrscheinlicher ist: so schickte man dennoch das Gold,

das sich am Ende des Experiments in dem Schmelztiegel befand, nach Stockholm in die Münze. Dort erstattete man dem Senat hierüber einen so umständlichen Bericht, wodurch die ganze Sache ein so wichtiges Ansehen erhielt, daß die Königin Großmutter die Vollstreckung des Urtheils so lange aufzuschieben befahl, bis dem Könige dieser merkwürdige Umstand gemeldet worden, und seine dießfallsigen Befehle eingegangen seyn würden.

Der König gab zur Antwort, er habe die Begnadigung des Verbrechers seinen Freunden abgeschlagen, und würde dem Eigennutz das nie bewilligen, was er der Freundschaft verweigert habe. Diese Unbeugsamkeit hatte bey einem Fürsten, der übrigens das Geheimniß gar nicht für unmöglich hielt, etwas Heldenmüthiges. Der König August, der es erfuhr, sagte: „Ich wundere mich gar nicht, daß der König von Schweden gegen den Stein der Weisen so gleichgültig ist, er hat ihn ja in Sachsen gefunden!“ —

Als der Czar von dem sonderbaren Frieden hörte, den der König August, des zwischen ihnen bestehenden Vertrags ungeachtet, in Altranstädt geschlossen hatte, und daß sein bevollmächtigter Gesandter Patkul, dem Völkerrecht zum Hohn, dem Könige von Schweden ausgeliefert worden sey, brach er bey allen Höfen Europa's in laute Beschwerden aus. Er schrieb an den deutschen Kaiser, an die Königin von England, an die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, und nannte die traurige Nothwendigkeit, welcher der König August unterlegen war, Feigheit und Verrath. Er beschwor alle diese Mächte um ihre Vermittelung für seinen Abgesandten, und daß sie einem Schimpf zuvorkommen möchten, den man in seiner Person allen gekrönten Häuptern anthun wolle. Er stellte ihnen dringend vor, daß es sogar ihre

Ehre nicht erlaube, sich so weit herabzuwürdigen, den Frieden von Altranstädt zu verbürgen, den ihnen Karl der XII. durch Drohungen entrissen habe. Diese Schreiben hatten indessen keine andere Wirkung, als daß die Macht Karls des XII. nur noch deutlicher in die Augen fiel. Der Kaiser, England und Holland waren damals in einen verderblichen Krieg mit Frankreich verwickelt, sie hielten es daher nicht für rathsam, Karl den XII. durch Verweigerung einer bloßen Ceremonie, wie die Garantie eines Friedensschlusses ist, gegen sich aufzubringen. Und was den armen Patkul anlangte, so war auch nicht eine Macht, die sich für ihn verwendet, und nicht deutlich zu erkennen gegeben hätte, wie wenig der Unterthan auf Könige rechnen darf, und wie sehr der König von Schweden damals von allen Königen gefürchtet war.

Im Staatsrathe des Czars schlug man vor, gegen die in Moscau gefangenen schwedischen Offiziere Repressalien zu gebrauchen; der Czar versagte indessen seine Einwilligung zu einer Barbarey, welche die traurigsten Folgen gehabt haben würde, da sich weit mehr russische Gefangene in Schweden befanden, als schwedische in Rußland.

Er sann auf eine Rache, die ihm mehr Vortheil bringen sollte. Die große Armee seines Gegners stand in Sachsen müßig. Der schwedische General Löwenhaupt, der mit etwa zwanzigtausend Mann in Polen zurückgeblieben war, war nicht im Stande, alle Pässe eines Landes zu besetzen, das keine festen Plätze hatte, und von innerlichen Unruhen zerrissen war: Stanislaus befand sich im Hauptquartier Karls des XII. Der Kaiser von Rußland benutzte diesen Umstand, kehrte nach Polen mit mehr als sechzigtausend Mann zurück, theilte sie in verschiedene Corps,

und drang mit einem fliegenden Lager bis nach Lemberg vor, wo keine schwedische Besatzung lag. Alle polnische Städte stehen dem offen, der an ihren Thoren mit einem Heere erscheint. Er setzte in Lemberg eine Versammlung der Reichsstände nieder, wie jene gewesen war, die in Warschau den König August entthront hatte.

Polen hatte zu jener Zeit zwey Primaten des Reichs, so wie auch zwey Könige. Der eine war vom König August, der andere von Stanislaus ernannt. Der vom König August ernannte Primas berufte den Reichstag nach Lemberg, wo sich alle diejenigen einfanden, die der König August durch den Altranstädter Frieden ihrem Schicksal überlassen hatte, so wie auch die, welche durch das Gold des Czars auf dessen Seite gebracht worden waren. Man machte den Vorschlag, noch einen König zu wählen, und es fehlte wenig, so hätte Polen drey Könige gehabt, ohne daß man sagen konnte, wer der eigentliche König sey.

Während der Unterhandlungen in Lemberg brachte es der Czar bey dem deutschen Kaiser, mit dem ihn die Furcht vor dem Könige von Schweden zu einem gleichen Interesse verband, vermöge eines geheimen Vertrags dahin, daß man ihm deutsche Offiziere zuschickte. Diese vermehrten von Tage zu Tage seine Macht, da sie Disciplin und Erfahrung mitbrachten. Er verband sie sich durch Freygebigkeit und Geschenke, und um den Muth seiner eigenen Truppen zu erhöhen, schenkte er den Generalen und Obersten, die in der Schlacht bey Kalisch mit gefochten hatten, sein mit Diamanten besetztes Bildniß. Die Offiziere erhielten goldene, und die gemeinen Soldaten silberne Denkmünzen. Diese Denkmale des bey Kalisch erfochtenen Sieges wurden in seiner neuen Stadt

Petersburg geprägt, wo die Künste und Wissenschaften verhältnißmäßig in demselben Grade blühten, als seine Truppen durch ihn bereits Sinn für Nacheiferung und Ruhm gewonnen hatten.

Durch die große Verwirrung, die vielen Factionen und die steten Streifzüge in Polen, wurde der Reichstag verhindert, einen Beschluß zu fassen. Der Czar verlegte ihn nach Lublin, aber die Veränderung des Orts verminderte eben so wenig die innern Unruhen, als die Ungewißheit, in der sich Jedermann befand. Der Reichstag begnügte sich damit, daß er weder den König August, der sich des Throns begeben hatte, noch den König Stanislaus, der wider seinen Willen gewählt worden war, anerkannte; aber er war auch weder einig, noch entschlossen genug, einen König zu wählen. Indem man so die Zeit mit fruchtlosen Berathungen verbrachte, bekriegten sich die verschiedenen Parteyen unter sich; die der Fürsten Sapieha, der Grafen Oginski, die heimlichen Anhänger des Königs August, und die neuen Unterthanen des Königs Stanislaus, plünderten gegenseitig ihre Besitzungen und vollendeten das Verderben ihres Landes. Die schwedischen Truppen unter den Befehlen des Generals Löwenhaupt, die in Lievland, Lithauen und Polen vertheilt waren, suchten die Russen überall auf, und verbrannten Alles, was dem König Stanislaus entgegen war; die Russen dagegen verheerten Freundes- und Feindesland. Man sah nichts als verbrannte Städte, und ganze Schaaren geplünderter, in der Irre herumziehender Polen, die ihre beiden Könige, wie den König von Schweden und den Czar, verwünschten.

Der König Stanislaus ging mit dem General Reinschild, sechszehn schwedischen Regimentern und vielen Geldern von Altranstädt ab, um jene Unru-

hen in Polen zu stillen, und sich in Ruhe als König anerkennen zu lassen. Ueberall, wo er hinkam, erkannte man ihn an. Die Disciplin seiner Truppen, welche die Rohheit der Russen nur noch mehr empfinden ließ, gewann ihm die Gemüther, und sein ungemein leutseeliges Betragen führte ihm alle die Parteyen zu, die ihn kennen lernten. Seine Geschenke brachten den größten Theil der Kronarmee auf seine Seite. Der Czar befürchtete, es könnte ihm in einem von seinen Truppen verwüsteten Lande an Lebensmitteln fehlen, und zog sich daher nach Lithauen zurück, wo der Vereinigungspunct für seine Armee-Corps war, und Magazine errichtet werden sollten. Dieser Rückzug verschaffte dem König Stanislaus den ungestörten Besitz von fast ganz Polen.

Der Einzige, der die Ruhe seiner Staaten störte, war der vom König August ernannte Kron-Groß-feldherr, Graf Siniawski. Dieser so talentvolle, als ehrgeitzige Mann stand an der Spitze einer dritten Partey, die weder August, noch Stanislaus, anerkannte. Und da er vergebens Alles versucht hatte, um selbst zum König gewählt zu werden, begnügte er sich damit, Anführer einer Partey zu seyn. Die Truppen der Kron-Armee, die unter seinen Befehlen verblieben waren, hatten fast keinen andern Sold, als die Erlaubniß, ungestraft ihr eigenes Land zu plündern. Alle, die diese Räubereyen fürchteten, oder darunter litten, ergaben sich bald an Stanislaus, dessen Macht sich von Tage zu Tage mehr befestigte.

Der König von Schweden erhielt zu derselben Zeit in seinem Hauptquartier zu Altranstädt fast von allen Fürsten der Christenheit Gesandtschaften. Einige baten ihn, sich von dem Boden des deutschen Reichs wieder zu entfernen, andere hätten gewünscht,

er hätte seine Waffen gegen den deutschen Kaiser gerichtet, und es ging sogar das allgemeine Gerücht, er werde sich mit Frankreich verbinden, und auf Oesterreich losgehen. Unter den vielen Gesandten erschien auch von Seiten der Königin Anna von Großbritannien der berühmte Johann, Herzog von Marlborough. Dieser Mann, der nie eine Stadt belagerte, ohne sie einzunehmen, nie eine Schlacht lieferte, die er nicht gewann, war zu St. James ein gewandter Hofmann, im Parlemente das Haupt einer Partey und im Auslande der geschickteste Unterhändler seiner Zeit. Er hatte Frankreich mit seinem Geiste eben soviel Abbruch gethan, als mit seinen Waffen. Der Secretär der Generalstaaten, Fagel, ein sehr verdienstvoller Mann, soll gesagt haben, die Generalstaaten hätten mehr als einmal beschlossen gehabt, sich den künftigen Vorschlägen des Herzogs von Marlborough zu widersetzen, der Herzog sey indessen angekommen, habe mit ihnen französisch, und zwar sehr schlecht französisch, gesprochen, und sie Alle überredet. Lord Bolingbroke hat mir dasselbe versichert.

Er und sein Siegesgefährte, der Prinz Eugen, so wie der Groß-Pensionär von Holland, Heinsius, waren es, die alle Unternehmungen der Verbündeten gegen Frankreich mit allem Nachdruck unterstützten. Er wußte, daß Karl wider das Reich und den Kaiser erbittert war, daß die Franzosen sich im Geheimen um seinen Beystand beworben hatten, und daß endlich die Verbündeten unterliegen müßten, wenn dieser Eroberer die Partey Ludwigs des XIV. nähme.

Karl der XII. hatte sein Wort gegeben, sich in den Krieg zwischen Ludwig den XIV. und den Alliirten in keiner Hinsicht zu mischen; der Herzog von

Marlborough glaubte indessen nicht, daß ein Fürst so sehr Sclave seines Worts seyn könne, um es nicht seiner Größe, oder sonst seinem Vortheil aufzuopfern. Er reiste daher von Haag in der Absicht ab, um die eigentliche Meinung des Königs von Schweden zu erforschen. Der Herr von Fabrice, der sich damals bey Karl dem XII. befand, hat mir versichert, der Herzog von Marlborough habe sich gleich nach seiner Ankunft nicht an den ersten Minister, Grafen Piper, sondern ganz im Geheimen an den Baron von Görtz gewendet, der bereits angefangen habe, sich mit Piper in das Vertrauen des Königs zu theilen; er sey sogar in der Kutsche des Barons im Hauptquartiere Karls des XII. angekommen, und man habe sichtbare Kälte zwischen ihm und dem Canzler Piper bemerkt. Er wurde durch den Grafen Piper mit dem englischen Gesandten Robinson vorgestellt, und sprach mit dem König französisch, wo er denn unter Anderem sagte, daß er sich sehr glücklich schätzen würde, unter seinen Befehlen das noch zu lernen, was ihm in der Kriegskunst abgehe. Der König erwiederte auf diese Artigkeit nicht Ein höfliches Wort, und schien überhaupt ganz zu vergessen, daß es Marlborough war, der mit ihm sprach. Ich weiß sogar, daß ihm dieser große Mann zu sorgfältig geputzt, und nicht kriegerisch genug vorgekommen war. Die Unterhaltung war ermüdend, und betraf allgemeine Gegenstände; Karl der XII. sprach schwedisch, und Robinson machte den Dolmetscher. Marlborough, der sich mit seinen Vorschlägen nie übereilte, und durch lange Uebung es gelernt hatte, die Leute auszuforschen, und die Beziehungen ihrer geheimsten Gedanken, ihre Handlungen, ihre Bewegungen und Reden zu ergründen, beobachtete den König mit der

größten Aufmerksamkeit. Wenn er mit ihm im Allgemeinen vom Kriege sprach, schien er an Karl den XII. eine natürliche Abneigung gegen Frankreich zu bemerken, und er fand, daß er gern von den Eroberungen der Verbündeten sprach. Er sprach den Namen des Czars gegen ihn aus, und sah, daß so gelassen die Unterhaltung auch war, die Augen des Königs jedesmal funkelten. Ueberdieß sah er auf einem Tische eine Charte von Rußland. Mehr bedurfte er nicht, um die wahre Absicht des Königs von Schweden zu errathen, und daß sein ehrgeitziges Bestreben dahin gehe, nach dem Könige von Polen auch den Czar vom Throne zu stoßen. Er sah wohl ein, daß wenn auch dieser Fürst noch eine Zeit lang in Sachsen verbliebe, es darum geschehe, um den deutschen Kaiser noch einige harte Bedingungen zu machen. Er wußte sehr gut, daß der Kaiser nicht widerstehen würde, und daß sich die Angelegenheiten auf diese Weise sehr leicht würden beendigen lassen. Er überließ Karl dem XII. seiner natürlichen Neigung, und vollkommen zufrieden gestellt, ihn ausgeforscht zu haben, machte er ihm gar keinen Vorschlag. Diese einzelnen Umstände sind mir von seiner noch lebenden Wittwe, der Frau Herzogin von Marlborough, bestätigt worden.*)

Da wenig Unterhandlungen sich ohne Geld abschließen lassen, und man zuweilen Minister sieht, die den Haß, oder die Freundschaft ihrer Herren verkaufen: so glaubte man in ganz Europa, der Herzog von Marlborough habe bey dem König von

*) Der Verfasser schrieb im Jahre 1727. Man sieht, daß dieses Werk seitdem zu verschiedenen Malen verbessert worden ist.

Schweden seinen Zweck nicht eher erreichen können, als bis er zur rechten Zeit dem Grafen Piper eine bedeutende Summe Geldes gegeben habe, und das Andenken dieses Schweden ist dadurch bis auf den heutigen Tag befleckt geblieben. Ich habe so weit wie möglich der Quelle dieses Gerüchts nachgespürt, und in Erfahrung gebracht, daß Piper mit Bewilligung des Königs von Schweden zwar von dem deutschen Kaiser durch den Grafen Wratislaw ein unbedeutendes Geschenk, von dem Herzog von Marlborough aber nichts erhalten hat. Von seinem Vorhaben, den russischen Kaiser vom Throne zu stoßen, war er an sich schon nicht abzubringen, er nahm von Niemand Rath an, und bedurfte auch gar nicht des Raths des Grafen Piper, um an Peter Alexiowitz eine Rache zu nehmen, nach der er schon so lange trachtete.

Was endlich zur vollständigen Rechtfertigung dieses Ministers beyträgt, ist die Ehre, die Karl der XII. lange nachher noch seinem Andenken erzeigte, als er erfahren hatte, daß der Graf Piper in Rußland gestorben war, indem er seinen Leichnam nach Stockholm bringen, und auf seine Kosten ihm ein prächtiges Leichenbegängniß veranstalten ließ.

Der König, der bis jetzt noch keinen Unfall, nicht einmal einen Aufenthalt in seinen Fortschritten erfahren hatte, glaubte, daß zur Entthronung des Czars ein Jahr hinreichen würde, und daß er dann zurückkommen, und sich zum Schiedsrichter in Europa aufwerfen könne. Doch vorher wollte er noch den deutschen Kaiser etwas demüthigen.

Der Baron Strahlheim, schwedischer Gesandter in Wien, hatte bey einem Gastmahl mit dem kaiserlichen Kammerherrn, Grafen Zabor, einen Streit gehabt. Dieser hatte sich nämlich geweigert, auf

die Gesundheit Karls des XII. zu trinken, und dabey etwas bitter bemerkt, der König von Schweden spiele seinem Herrn zu übel mit. Strahlheim hatte ihn hierauf einen Lügner genannt, und ihm eine Ohrfeige gegeben, nach dieser Beschimpfung aber noch vom kaiserlichen Hofe Genugthuung verlangt. Aus Furcht, dem König von Schweden zu mißfallen, hatte der Kaiser seinen Unterthan, den er eigentlich hätte rächen sollen, von seinem Hofe verwiesen. Karl der XII., damit noch nicht zufrieden, verlangte die Auslieferung des Grafen Zabor; der Stolz des Wiener Hofs mußte nachgeben, und den Grafen dem Könige von Schweden überliefern, der ihn aber nach einer kurzen Gefangenschaft in Stettin zurückschickte.

Ueberdieß verlangte er wider alles Völkerrecht die Auslieferung von funfzehnhundert unglücklichen Russen, die seinen Waffen entronnen waren, und sich auf das Gebiet des deutschen Reichs gerettet hatten. Auch dieser auffallenden Forderung fügte sich der Wiener Hof, und die Unglücklichen wären ihren Feinden überliefert worden, hätte der russische Gesandte in Wien nicht Mittel gefunden, sie auf verschiedenen Wegen entkommen zu lassen.

Die dritte und letzte seiner Forderungen war die stärkste. Er warf sich zum Beschützer der protestantischen Unterthanen des Kaisers in Schlesien auf, einer Provinz, die dem Hause Oesterreich, und nicht dem Kaiser gehörte. Er verlangte, der Kaiser sollte ihnen Freyheiten und Vorrechte bewilligen, die ihnen nach dem westphälischen Frieden allerdings zustanden, im Ryswicker Frieden aber wieder entzogen, oder wenigstens geschmälert worden waren. Der Kaiser, der nur daran dachte, einen so gefährlichen Nachbar sobald als möglich zu entfernen, gab noch-

mals nach, und bewilligte Alles, was er verlangte. Die Lutheraner in Schlesien erhielten mehr als hundert Kirchen, die ihnen in Folge dieses Vertrags von den Katholiken eingeräumt werden mußten. Doch wurden ihnen viele dergleichen Bewilligungen, die ihnen das Kriegsglück des Königs von Schweden verschafft hatte, wieder entrissen, sobald er nicht mehr im Stande war, Gesetze vorzuschreiben.

Der Kaiser, der diese abgezwungenen Bedingungen erfüllte, und sich in Allem unter den Willen Karls des XII. beugte, war Joseph der I., der älteste Sohn Leopolds und Bruder Karls des VI., der ihm in der Regierung folgte. Der damals bey dem Kaiser Joseph residirende päpstliche Internuntius, machte ihm sehr lebhafte Vorwürfe darüber, daß ein katholischer Kaiser, wie er, den Vortheil seiner eigenen Religion dem der Ketzer habe nachsetzen können; der Kaiser entgegnete ihm aber: „Sie sind noch sehr glücklich, daß mir der König von Schweden nicht befohlen hat, selbst lutherisch zu werden; denn wenn er gewollt hätte, ich wüßte nicht, was ich gethan haben würde!“ —

Sein Gesandter bey Karl dem XII., der Graf Wratislaw, brachte den vom Kaiser eigenhändig unterzeichneten, zu Gunsten der Schlesier abgeschlossenen Vertrag nach Leipzig. Karl nannte sich den besten Freund des Kaisers, indessen verdroß es ihn doch, daß Rom ihm, so sehr es nur gekonnt hatte, entgegen gewesen war. Er sah mit Verachtung auf die Schwäche dieses Hofs, der, nachdem er die eine Hälfte von Europa sich zu unversöhnlichen Feinden gemacht hatte, gegen die andere stets mißtrauisch war, und sein Ansehen nur durch die Gewandtheit im Unterhandeln behauptete; indessen dachte er doch daran, wie er sich an ihm rächen könne. Er sagte

dem Grafen Wratislaw, daß die Schweden vormals die Römer unterjocht hätten, und jene nicht so ausgeartet gewesen wären, als die jetzigen. Er ließ den Papst benachrichtigen, daß er komme, und die Schätze abholen wolle, welche die Königin Christine in Rom gelassen habe. Man weiß nicht, wie weit dieser junge Eroberer seine Rachgier und seine Waffen geführt haben würde, wenn das Glück alle seine Pläne begünstigt hätte. Damals schien ihm nichts mehr unmöglich. Er hatte sogar im Geheimen mehrere Offiziere nach Asien, und bis nach Egypten gesendet, um die Grundrisse der Städte aufzunehmen, und sich von den Kräften dieser Staaten in Kenntniß zu setzen. Soviel ist gewiß, war Einer im Stande, das Reich der Perser und Türken zu zerstören, und dann nach Italien zu gehen, so war es Karl der XII. Er war so jung, als Alexander, eben so kriegerisch und unternehmend, dabey aber noch unermüdeter, kräftiger, und mäßiger, und die Schweden waren doch wohl noch bessere Soldaten, als die Macedonier. Doch dergleichen Pläne, die man göttlich nennt, wenn sie ausgeführt werden, sind nichts, als Chimären, wenn man unglücklich ist.

Als nun endlich jede Schwierigkeit gehoben, sein Wille in Allem befolgt war, und er den Kaiser gedemüthigt, und dem Reiche Gesetze vorgeschrieben hatte; als er die lutherische Religion mitten unter den Katholiken in Schutz genommen, dem einen Könige die Krone geraubt, und sie dem andern aufgesetzt hatte, und sich nunmehr als das Schrecken aller Fürsten erblickte; bereitete er sich zum Aufbruche vor.

Die Annehmlichkeiten Sachsens, wo er ein Jahr lang müßig gelegen hatte, hatten in seiner Lebensweise nicht das Mindeste verändert. Er ritt täglich

dreymal aus, stand um vier Uhr des Morgens auf, kleidete sich selbst an, trank keinen Wein, verweilte nur eine Viertelstunde lang an der Tafel, exercirte täglich seine Truppen, und kannte kein anderes Vergnügen, als Europa zittern zu machen.

Die Schweden wußten noch nicht, wohin sie der König führen würde, doch glaubte man in der Armee allgemein, daß Karl nach Moscau gehen könne. Einige Tage vor seiner Abreise befahl er seinem Oberhofmarschall, ihm den Weg von Leipzig nach . . . . . Er hielt einen Augenblick inne, und aus Furcht, der Oberhofmarschall könne doch vielleicht von seinem Vorhaben Etwas errathen, fügte er lächelnd hinzu: bis nach allen Hauptstädten von Europa aufzusetzen. Dieser überbrachte ihm eine Liste von allen diesen Wegen, und hatte absichtlich mit großen Buchstaben obenan gesetzt: Weg von Leipzig nach Stockholm. Die meisten Schweden sehnten sich zurück, aber Karl der XII. war weit davon entfernt, daran zu denken, ihnen jemals ihr Vaterland wieder sehen zu lassen. „Mein Herr Marschall,“ sagte er, „ich sehe wohl, wohin Sie mich führen möchten; aber wir werden sobald nicht nach Stockholm zurückkehren!“ —

Die Armee befand sich bereits auf dem Marsch, und ging eben bey Dresden vorbey. Karl war an der Spitze, und ritt wie immer zwey bis dreyhundert Schritt vor seinen Garden voraus. Auf einmal verlor man ihn aus dem Gesicht. Einige Offiziere ritten mit verhängten Zügeln vor, um zu erfahren, wo er hingekommen seyn könne. Man eilte nach allen Seiten hin, und in einem Augenblick war die ganze Armee in Unruhe und Schrecken. Man ließ anhalten. Die Generale versammelten sich, schon war Alles in Bestürzung, bis man endlich von

einem vorübergehenden Sachsen erfuhr, was aus dem König geworden war.

Als er so nahe bey Dresden vorbeyritt, war ihm die Lust angekommen, dem König August einen Besuch zu machen, und er war in Begleitung von drey oder vier Generalen in die Stadt geritten. Am Thore fragte man sie nach ihren Namen. Karl sagte, er heiße Karl und sey ein Dragoner, und jeder gab sich einen falschen Namen. Der Graf Flemming, der sie hatte herein reiten sehen, hatte kaum so viel Zeit, seinen Herrn davon zu benachrichtigen. Alles was man in ähnlichen Fällen thun konnte, hatte sich schon im Geiste dem Minister dargestellt, und er sprach eben mit dem König August davon, als Karl in Stiefeln und Sporen in sein Zimmer trat, ehe noch August Zeit gehabt hatte, sich von seinem Erstaunen zu erholen. Er war damals krank und im Schlafrock, und zog sich in der Eile an. Karl nahm ein Frühstück bey ihm ein, wie ein Reisender, der von seinem Freunde noch Abschied nimmt. Nachher wünschte er die Festungswerke zu besehen. Während der kurzen Zeit, die er damit zubrachte, kam ein aus Schweden verbannter Liefländer, der in der sächsischen Armee diente, und keine günstigere Gelegenheit zu finden glaubte, Begnadigung zu erhalten, zu dem König August und beschwor ihn, bey dem König Karl, der eine so geringe Gefälligkeit einem Fürsten nicht abschlagen würde, dem er eine Krone genommen habe, und in dessen Gewalt er jetzt sey, sich für ihn zu verwenden. August übernahm den Auftrag gern. Er stand in einiger Entfernung und unterhielt sich mit dem schwedischen General Hord. „Ich glaube," sagte der König zu ihm, „Ihr König wird mir es nicht abschlagen." „Sie kennen ihn nicht," erwie-

derte der General Hörd, „hier schlägt er es Ihnen noch eher ab, als an jedem andern Orte." August unterließ dennoch nicht, sich bey dem Könige für die Begnadigung des Lievländers sehr dringend zu verwenden. Karl schlug es aber auf eine Weise ab, die jeden Versuch zu einer Wiederholung dieser Bitte zurückwies. Nachdem er bey diesem seltenen Besuch einige Stunden verweilt hatte, umarmte er den König August und reiste ab. Bey seiner Rückkehr fand er alle seine Generale noch in Bestürzung, und sie versicherten ihm, daß sie Dresden belagert haben würden, wenn er als Gefangener zurückbehalten worden wäre. Gut, sagte der König, man wird es nicht thun. Den Tag darauf erfuhr man, daß der König August einen außerordentlichen Rath halte. „Sie werden sehen," sagte der Baron Strahlheim: „sie überlegen, was sie gestern hätten thun sollen!" — Einige Tage darauf kam der General Reinschild zum Könige und äußerte sein Erstaunen über diese Reise nach Dresden, und Karl erwiederte: „Ich verließ mich auf mein gutes Glück, indessen bemerkte ich doch einen Augenblick lang, daß nicht alles rein war. Flemming hatte gar keine Lust, daß ich sobald Dresden verlassen sollte."

Ende des dritten Buchs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Voltaire's Geschichte Karls des XII. Königs von Schweden

Bd.: 1

Leipzig 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.147-a(6#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718247-1